

# Atelierhaus Hambruschitzhuber

## Transformation eines Kärntner Stadels

Diplomarbeit

## **Atelierhaus Hambruschitzhube**

Transformation eines Kärntner Stadels

Ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen  
Grades eines Diplom-Ingenieurs

unter der Leitung von

Franz Karner  
Hofrat Dipl.-Ing. Dr.techn.

Institut für Architektur und Entwerfen  
E253.3 Forschungsbereich Raumgestaltung und Entwerfen

Eingereicht an der Technischen Universität Wien  
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

**Tobias Hotzy**  
01507180

Wien, am 30.09.2024



## Abstract

This thesis covers the typology and development of farmhouses in Carinthia, with a focus on their barns. The goal of the research is to provide a comprehensive overview of the various characteristics, special aspects and regional differences of old farmhouses and barns in Carinthia.

An essential part of this work is the detailed documentation of a barn typical for Lower Carinthia in Maria Rain. It serves as the basis for the development of a re-use concept for a residential and studio building with the aim of revitalizing existing structures and putting them to contemporary use.

The examination of the typology of Carinthian barns shows that they have their unique structural and aspects in each of Carinthia's regions. The preservation and careful conversion of these buildings contribute to the protection of the cultural heritage and also reduce the land consumption that would result from new construction projects.

The project is intended to preserve the barn in Maria Rain largely unchanged in its external appearance and proportions, while implementing a new use inside. The new use should only be recognizable from the outside through selected, subtle interventions in order to unite the historical substance with a modern function.

## Kurzfassung

Diese Diplomarbeit befasst sich mit der Typologie und Entwicklung der Höfe in Kärnten, wobei der Schwerpunkt auf deren Stadeln liegt. Ziel der Untersuchung ist es, einen umfassenden Überblick über die verschiedenen Merkmale, Besonderheiten und regionalen Unterschiede der alten Bauernhäuser und Stadeln in Kärnten zu geben.

Ein wesentlicher Teil dieser Arbeit ist die detaillierte Bestandsaufnahme eines für Unterkärnten typischen Stadels in Maria Rain. Sie dient als Grundlage für die Entwicklung eines Nachnutzungskonzepts für ein Wohn- und Atelierhaus unter dem Aspekt, bestehende Strukturen zu revitalisieren und einer zeitgemäßen Nutzung zuzuführen.

Die Auseinandersetzung mit der Typologie des Kärntner Stadels zeigt, dass diese in jeder der Regionen Kärntens ihre einzigartigen baulichen Besonderheiten aufweisen. Der Erhalt und die behutsame Umnutzung dieser Bauten tragen zum Schutz des kulturellen Erbes bei und reduzieren auch den Bodenverbrauch, der durch neue Bauprojekte entstehen würde.

Das Ziel des Entwurfs ist, den Stadel in Maria Rain in seinem äußeren Erscheinungsbild und in seinen Proportionen weitgehend unverändert zu bewahren, während im Inneren eine neue Nutzung implementiert wird. Nur durch gezielte, subtile Eingriffe soll die neue Nutzung auch von außen erkennbar werden, um die historische Substanz mit einer modernen Funktion zu vereinen.



<b>01</b>	<b>PROLOG</b>			<b>06</b>	<b>ELEMENTKATALOG</b>		
	Einführung	13			Die Elemente der Geschoße	115	
<b>02</b>	<b>MARIA RAIN</b>				Das Dach und die Erschließung	123	
	Maria Rain, Kärnten	17			Türen	125	
	Früh- und Urgeschichte	19			Fenster	127	
	Weiterentwicklung zur Ortsgemeinde	23		<b>07</b>	<b>REFERENZEN</b>		
	Der alte Kern	29			Lendarchitektur, Block im Stadel	131	
	Die Infrastruktur der Gemeinde	31			Oliver Anthofer, Stadel Gottesthal	135	
	Entwicklung der Ortschaft und der Bevölkerung	33		<b>08</b>	<b>ENTWURF</b>		
	Die Kirche von Maria Rain	35			Die Transformation des Stadels	141	
	Die architektonische Entwicklung Maria Rains	37			Programm	143	
	Stadelmapping	39			Formfindung	145	
<b>03</b>	<b>ENTWICKLUNG DER KÄRNTNER HÖFE</b>				Durchwegung und Zonierung	147	
	Die Hauslandschaften in den Regionen Kärntens	45			Belichtungskonzept	149	
	Hofgefüge	49			Eine alte Typologie neu interpretiert	151	
	Materialität und Bauweise	53			Die Geschoße	155	
	Das Dach als Typologie	59			Materialität	161	
<b>04</b>	<b>TYPLOGIE DES KÄRNTNER STADELS</b>				Nutzungsszenarien	174	
	Der Ursprung und die Funktion des Stadels	67			Details	202	
	Die Typologie des Kärntner Stadels	69		<b>09</b>	<b>EPILOG</b>		
	Die Ziegelgitterfenster	75			Resumé	212	
<b>05</b>	<b>DER STADEL DER HAMBRUSCHITZHUBE</b>			<b>10</b>	<b>ANHANG</b>		
	Bestandsaufnahme des Stadels der Hambruschitzhube	81			Literaturverzeichnis	216	
	Umbauarbeiten in den 80er Jahren	103			Onlinequellen	218	
	Die Typologie des Stadels	105			Abbildungsverzeichnis	220	
	Der Zustand des Stadels	107			Danksagung	223	
					Impressum	225	

# PROLOG

„Die Aktivierung von vorgefundenen Bildern, Qualitäten oder Erinnerungsfragmenten beim Umbau ist zweifellos eine Frage ökonomischer Vernunft. Warum nicht nutzen, was schon da ist, vor allem, wenn es um Elemente geht, die unter den heutigen Bedingungen niemals so geschaffen werden könnten.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Grafe, Umbaukultur, 2022, S. 29

## Einführung

Die ländliche Architektur Kärntens ist geprägt von einer Vielzahl traditioneller Bauten, die das kulturhistorische Erbe in den Landschaften der Region widerspiegeln. Unter diesen Bauten nehmen die Stadel eine besondere Stellung ein. Als landwirtschaftliche Nutzgebäude haben sie sich über Jahrhunderte entwickelt und an die spezifischen Bedürfnisse der Landwirtschaft, sowie an die klimatischen und geographischen Gegebenheiten angepasst. Diese Arbeit widmet sich der Typologie und Entwicklung von Bauernhäusern und Stadeln in Kärnten, um die architektonischen Merkmale, die historische Entwicklung und die kulturelle Bedeutung dieser Bauten zu aufzuzeigen.

Täglich werden in Österreich 11,3 Hektar Fläche verbraucht bzw. versiegelt.<sup>2</sup> Gleichzeitig lässt sich beobachten, dass der Leerstand in ländlichen Regionen kontinuierlich zunimmt. In Kärnten ist die Flächeninanspruchnahme mit 534,4 km<sup>2</sup> höher als je zuvor.<sup>3</sup>

So zeichnet sich in Kärnten immer öfter das Bild von ungenutzten und leerstehenden Höfen und Stadeln ab, während ringsum ein neues Einfamilienhaus nach dem anderen aus dem Boden wächst. Dabei drängt sich die Frage auf, warum nicht nutzen, was da ist, und von der Substanz der alten Gemäuer profitieren, anstatt sie dem Verfall zu überlassen. Der zunehmende Leerstand und die damit einhergehende Verschwendung von wertvoller Bausubstanz steht im Widerspruch zu nachhaltigem Bauen und trägt zur Flächenversiegelung bei. Das ist weder ökologisch noch der Landschaft zuträglich.

Ein weiterer Schwerpunkt ist daher die Entwicklung eines Entwurfes für den Umbau eines traditionellen Kärntner Stadels in Maria Rain zu einem Wohn- und Atelierhaus. Dieser Entwurf dient als theoretisches Beispiel, wie historische Bausubstanz mit zeitgemäßer Architektur neu interpretiert, weitergebaut und nachhaltig genutzt werden kann. Der Entwurf verbindet die Erhaltung typologischer Bauformen mit den Anforderungen an modernes Wohnen und Arbeiten und stellt somit eine interessante Fallstudie für die Revitalisierung und mögliche Umnutzung ländlicher Architektur in Kärnten dar.

Ziel dieser Arbeit ist es, einen umfassenden Überblick über die Typologie von Stadeln in Kärnten zu geben und gleichzeitig den Entwurfsprozess sowie die Überlegungen zu einer möglichen Umnutzung in ein Wohn- und Atelierhaus darzustellen. Damit soll nicht nur ein Beitrag zum Verständnis der ländlichen Architektur Kärntens geleistet werden, sondern auch aufgezeigt werden, wie die Erhaltung und zeitgemäße Nutzung solcher Gebäude theoretisch aussehen könnte.

<sup>2</sup> Umweltbundesamt, <https://www.umweltbundesamt.at/news/221202>, aktualisiert am 17.07.2024

<sup>3</sup> Flächenversiegelung.at, <https://www.flaechenversiegelung.at/de/bundeslaender>, aktualisiert am 17.07.2024

MARIA RAIN



Abb. 1:  
Historische Aufnahme,  
Maria Rain, Kirchenstraße

## Maria Rain, Kärnten

Die Gemeinde Maria Rain liegt in Kärnten, dem südlichsten Bundesland Österreichs. Sie befindet sich südlich der Landeshauptstadt Klagenfurt, die etwa 8 km entfernt ist. Die Gemeinde erstreckt sich über den südlichen Rücken des Sattnitzgebirges bis hin zum Südufer der Drau. Die Drau trennt die Gemeinde von der südlich angrenzenden Gemeinde Ferlach.<sup>4</sup>

Bei Maria Rain handelt es sich um ein klassisches Streudorf. Bekannt ist die Gemeinde als Wallfahrtsort, seine barocke Pfarrkirche Maria Himmelfahrt, die quasi über dem Rosental thront, prägt das Ortsbild von Maria Rain.<sup>5</sup>

Das Sattnitzgebirge erstreckt sich von West nach Ost über ca. 34 km. Der höchste Punkt befindet sich mit 928 m in Ludmannsdorf. Die wichtigste Senke ist die bei Maria Rain, da sie das verkehrstechnisch wichtige Bindeglied zum Rosental und dem Loibelpass bildet und somit eine der Hauptverbindungen nach Slowenien darstellt. Geologisch besteht das Gebirge aus dem sogenannten Sattnitzkonglomerat, einem Gestein aus dem Neogen. Das Gebiet zeichnet sich durch seine Versickerungsfähigkeit aus und bildet somit eine gute Grundlage für die Quellengebiete der Sattnitz. Ein Beispiel dafür ist das Quellgebiet „Ewiger Regen“ in Maria Rain, das den Ort mit Wasser versorgt und als Naturdenkmal gilt.<sup>6</sup>

Maria Rain liegt auf einer Höhe von 450 bis 900 Metern. Das Gemeindeamt befindet sich auf einer Höhe von 521 Metern über dem Meeresspiegel. Die Gemeinde erstreckt sich über eine Fläche von 25,48 km<sup>2</sup> und gehört politisch zum Bezirk Klagenfurt Land. Sie fasst die Katastralgemeinden: KG Gölttschach (KG Nummer 72109), KG Toppelsdorf (KG Nummer 72188) und KG Tschedram (KG Nummer 72191) zusammen, bestehend aus den Ortschaften:

Angern, Angersbichl, Ehrendorf, Gölttschach, Ober- und Unterguntschach, Haimach, Nadram, Obertöllern, Saberda, Stemeritsch, Strantschitschach, St. Ulrich, Toppelsdorf, Tschedram und Untertöllern.<sup>7</sup>

Trotz des Höhenunterschieds von 450m in Klagenfurt bis 900m auf dem Sattnizrückens ist die mittlere Jahrestemperatur aufgrund der höheren Anzahl an Sonnentagen höher als im tiefer gelegenen Klagenfurt. Die Temperatur und der Nebel des Klagenfurter Beckens treibt viele StadtbewohnerInnen nach Maria Rain.<sup>8</sup>

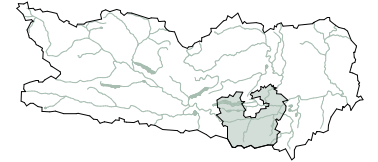


Abb. 2:  
Bezirk Klagenfurt Land

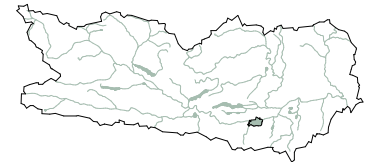


Abb. 3:  
Gemeinde Maria Rain

<sup>4</sup> Kastrun, Maria Rain im Wandel der Zeit, 2000, S.13

<sup>5</sup> et al., Dehio Handbuch Kärnten, 1967, S. 373

<sup>6</sup> Wikipedia, Die Sattnitz, aktualisiert am 03.01.2024, <https://de.wikipedia.org/wiki/Sattnitz>

<sup>7</sup> Gemeinde Maria Rain, Zahlen und Fakten, aktualisiert am 03.01.2024, <https://maria-rain.gv.at/zahlen-und-fakten/>

<sup>8</sup> Kastrun, Maria Rain im Wandel der Zeit, 2000, S.13



Abb. 4:  
1822-1823



Abb. 5:  
1856-1860

## Die Früh- und Urgeschichte der Ortschaft

Die erste urkundliche Erwähnung, die mit der Gemeinde in Verbindung gebracht werden kann, stammt aus dem Jahr 860 n. Chr. In einem Schriftstück wurden mehrere „curtis ad Trahove“ erwähnt, die der heutigen Gemeinde Maria Rain zugeordnet werden können. Dies lässt sich als „Höfe zu Drauhofen“ übersetzen. Auch zwischen den Jahren 1124 und 1144 taucht der Begriff mehrmals in Schriftstücken auf, die mit Besitz in der Region der ehemaligen Burganlage Haimach in Verbindung gebracht werden.<sup>9</sup>

Im Jahr 927 wurde erstmals ein „sanctum Mariam ad Dravum“ erwähnt, was als St. Maria an der Drau übersetzt werden kann. Historiker vermuten, dass es sich dabei um die Kirche von Maria Rain handeln könnte. Allerdings ist man aufgrund der Entfernung zwischen Kirche und Drau unsicher. Denn, obwohl man von dort aus einen sehr guten Weitblick über die Drau und das Rosental genießen kann, ist die Entfernung zur Drau recht groß, weshalb der Zusatz „an der Drau“ Fragen zu dieser These aufwirft. Darüber hinaus wurde in Maria Rain erst im Jahr 1788 eine eigene Pfarre gegründet. Es ist ungewöhnlich, dass dies bei einer so alten Kirche erst so spät geschah. Es wird spekuliert, dass es sich dabei eher um die Kirche bei Haimach handeln dürfte, welche vermutlich beim großen Erdbeben von 1348 zerstört wurde.<sup>10</sup>

Das Epizentrum des Bebens lag in Friaul und erreichte Kärnten mit einer Intensität von 6,8 auf der Richterskala. Bei diesem Beben kam es zu einigen Beschädigungen an Gebäuden in der südlichen Region Kärntens. Die Hollenburg und die Radsberger Kirche wurden beispielsweise schwer beschädigt. Der Dobratsch, der Hausberg von Villach, ist ebenfalls abgestürzt und hat zu einer Aufstauung der Gail geführt. In der Folge kam es zu einer Überschwemmung im Umland, die weitere Schäden verursachte.<sup>11</sup>

Mit ziemlicher Sicherheit wurde jedoch im Jahr 1144 erstmals die Vorgängerin der heutigen Kirche in Maria Rain erwähnt, als Erzbischof Konrad I dem Kloster von Viktring die „ecclesiam sancte Marie Schalach“ schenkte. Die Kirche dürfte zu dieser Zeit noch recht neu gewesen sein, da sich der Namenszusatz Schalach sonst nur schwer erklären ließe. Schalach war einst der Name für das heutige Gebiet rund um Untertöllern. Das Bauwerk hatte damals allerdings noch nicht die Dimensionen des massiven Barockprunkbaus der

<sup>9</sup> Kastrun, Maria Rain im Wandel der Zeit, 2000, S.15-17

<sup>10</sup> ebd.

<sup>11</sup> ZAMG Geophysik Rauchegger, Friaul 1348, aktualisiert am 03.01.2024, <https://www.zamg.ac.at/cms/de/geophysik/erdbeben/historische-erdbeben/historische-erdbebenforschung-oesterreich/erdbeben-in-friaul-freitag-den-25.-jaenner-1348-gegen-17-uhr-10-10deg>





Abb. 6:  
1952-1956



Abb. 7:  
1970-1977

heutigen Kirche. Vermutlich handelte es sich dabei eher um einen kleinen, bescheidenen Holzbau, der den Mönchen und Leibeigenen den Besuch der heiligen Messe ermöglichte.<sup>12</sup>

Für eine kurze Periode war auch der Begriff „zu unser Vraun an dem Rain“ für Maria Rain gebräuchlich. Zur gleichen Zeit entstand auch der Name „Seichpüchel“, welcher sich auf den Begriff „Seiche“ bezieht, der das durchsickernde Wasser beschreibt. Dies könnte sich auf den feuchten Hang beziehen, auf dem die Kirche erbaut wurde. Der Name „Seichpüchel“ wird bis ins 18. Jahrhundert in Verzeichnissen erwähnt. Noch heute lässt sich dieser Name in der slowenischen Bezeichnung für Maria Rain, nämlich „Zihpolje“, finden. Allerdings wurde das Wort „Püchel“, welches für Hügel steht, durch den Begriff „Polje“ ersetzt, welcher das Feld beschreibt.<sup>13</sup>

Mit dem Bau der Kirche in Maria Rain wurden auch 14 neue Hofstätten errichtet, die das noch nicht gerodete Land für das Stift Viktring bewirtschafteten. Leider lässt sich aus den Urkunden nicht entnehmen, ob die Wirtschaften, die den Ortskern von „Alt-Maria Rain“ bildeten, bereits die „Stamitzhube“, „Hafnerhube“, „Tomaschhube“ und „Ramsaihube“ umfassten. Das Gebiet zwischen der östlichen und westlichen Sattnitz wurde bereits in früher Zeit besiedelt. Insbesondere handelte es sich um die Region rund um Untertöllern, das heutige Haimach bis hin nach Gölttschach, sowie die Umgebung von Gunttschach. Diese Gebiete könnten als das älteste Durchzugs- und Siedlungsgebiet in Maria Rain gelten. Hinzu kommt der Bereich rund um Tshedram, wo die Straße von St. Veit bis zur Drauüberfuhr unterhalb der Hollenburg verlief. Es ist wahrscheinlich, dass entlang dieser Straße bald Siedlungen entstanden. Für die Menschen dieser Zeit war die Sattnitz jedoch nur schwer zu erschließen. Der Sattnitzrücken wurde noch in der Neuzeit als „Perg“ bezeichnet.<sup>14</sup>

Im Wesentlichen gab es von drei Stellen aus Bestrebungen, das Gebiet zu erschließen. Von westlicher Seite die Herren von Hollenburg, welche danach strebten, ihren Herrschaftsbereich in der Umgebung ihres Sitzes zu erweitern. Im Jahre 1848 befanden sich alle Höfe in der Umgebung von Tshedram und ein großer Teil des Besitzes in Ehrendorf noch im Besitz der Herren von Hollenburg.

Von östlicher Seite waren es die Herren von Gurnitz und Grafenstein in Ebenthal, die bereits um 900 die östliche Seite der Sattnitz besiedelten und sich an den Steilhängen der Sattnitz Land aneigneten. Der dritte Grundbesitzer im Gebiet von Maria Rain war das nördlich gelegene Zisterzienser Stift Viktring. Im Jahr 1144 wurde dem Stift die Kirche von Maria Rain geschenkt. Die Besitztümer wuchsen stetig an. So erhielten sie 1299 sechs Huben in Saberda.<sup>15</sup>

<sup>12</sup> Kastrun, Maria Rain im Wandel der Zeit, 2000, S.17-18

<sup>13</sup> ebd.

<sup>14</sup> Kastrun, Maria Rain im Wandel der Zeit, 2000, S.18-20

<sup>15</sup> ebd.

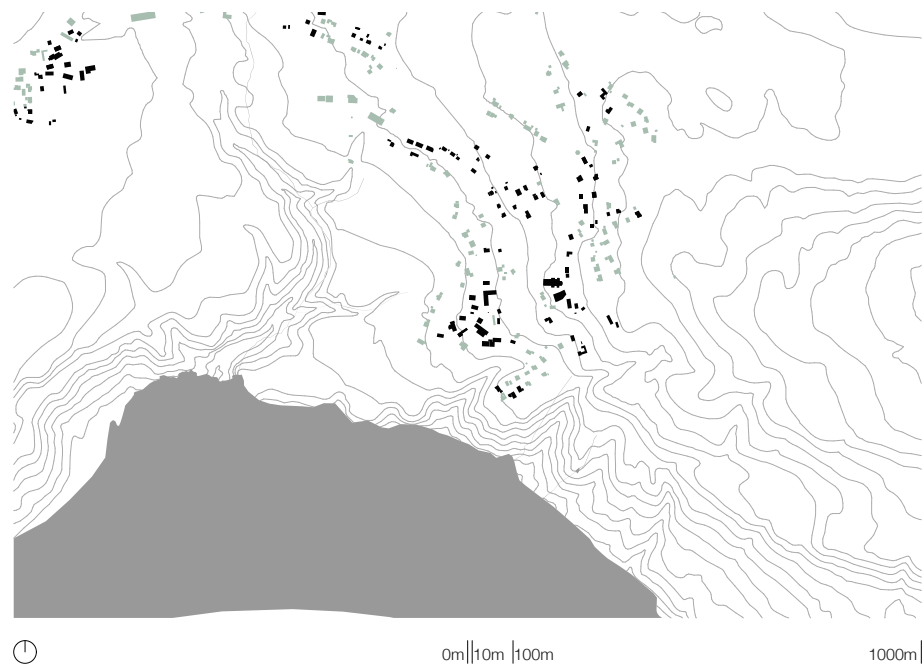


Abb. 8:  
2002-2004



Abb. 9:  
2023

## Weiterentwicklung zur Ortsgemeinde

Vorläufer der Ortsgemeinden waren sogenannte Jurisdiktionssprengel. Diese bezeichneten geschlossene Gebiete, die unter der Gerichtsbarkeit eines Landesgerichtes, Burgfriedes, Stadt- oder Marktgerichtes standen. Im 18. Jahrhundert gab es in Kärnten 170 Jurisdiktionssprengel, deren Größe stark variierte. Das „Landgericht Hollenburg“ war für das heutige Gemeindegebiet Maria Rain zuständig und zählte mit 356 km<sup>2</sup> zu den größeren Jurisdiktionssprengeln. Maria Theresia setzte erste Schritte in Richtung Ortsgemeinde, indem sie 1770 aus einer militärischen Notwendigkeit heraus die sogenannte Konskriptionsordnung erließ. Diese sollte bei der Rekrutierung von Soldaten die wirtschaftlichen Gegebenheiten an den Höfen berücksichtigen. Innerhalb der bestehenden Gerichtsbezirke wurden örtlich zusammenhängende Häusergruppen nummeriert. Ab dieser Zeit wurden Ortsbezeichnungen nicht mehr auf Geländeteile oder Gegenden, sondern auf bestimmte Häusergruppen angewendet. Der nächste Schritt in Richtung Ortsgemeinde waren die unter Josef II geschaffenen „Steuergemeinden“. Diese sollten für eine gerechtere Grundbesteuerung sorgen. Im heutigen Gemeindegebiet von Maria Rain entstanden die Steuergemeinden Tshedram, Toppelsdorf und Gölttschach. Diese unterstanden dem Steuerbezirk Hollenburg, der zugleich auch Landgerichtsbezirk war.<sup>16</sup>

Kaiser Franz II, später bekannt als Kaiser Franz I, ordnete 1817 eine genauere Vermessung des Landes an, die als „Franziseischer“ Kataster bekannt ist. Als Folge der Revolution von 1848 wurden Bezirkshauptmannschaften und Bezirksgerichte eingerichtet. Um die Verwaltungsaufgaben zu bewältigen, wurden kleinere Einheiten geschaffen, für deren Einteilung die bestehenden Steuer- bzw. Katastralgemeinden herangezogen wurden. Im Kaiserlichen Patent vom 17. März 1849 ordnete Franz Josef I die Bildung von Ortsgemeinden an.<sup>17</sup>

„Unter der Ortsgemeinde versteht man in der Regel die als selbständiges Ganze vermessene Katastral=Gemeinde, in soferne nicht mehrere derselben bereits factisch eine einzige selbständige Ortsgemeinde bilden.“<sup>18</sup>

„Einzelnen Steuer= oder Katastral=Gemeinden steht das Recht zu, sich mit anderen zu Einer Ortsgemeinde zu vereinigen.“<sup>19</sup>

<sup>16</sup> Kastrun, Maria Rain im Wandel der Zeit, 2000, S. 21-22

<sup>17</sup> Kastrun, Maria Rain im Wandel der Zeit, 2000, S. 23

<sup>18</sup> Vorarlberger Gemeindedokumentation, Provisorisches Gemeindegesetz 1848, abs. 1 §1, aktualisiert am 03.01.2024, <https://www.gemeindearchiv.at/mandatare/gemeindegeseetze/provisorisches-gemeindegeseetz/>

<sup>19</sup> Vorarlberger Gemeindedokumentation, Provisorisches Gemeindegesetz 1848, abs. 1 §3, aktualisiert am 03.01.2024, <https://www.gemeindearchiv.at/mandatare/gemeindegeseetze/provisorisches-gemeindegeseetz/>

Die Katastralgemeinden Tschedram, Toppelsdorf und Gölttschach haben von ihrem Recht auf Zusammenlegung Gebrauch gemacht und sich zur Ortsgemeinde Toppelsdorf vereinigt. Zu dieser Ortsgemeinde gehörten die Orte: Angern, Angerbichel, Ehrendorf, Gölttschach, Ober-und Unterguntschach, Haimach, Maria Rain, Nadram, Obertöllern, Stemeritsch, St. Ulrich, Toppelsdorf, Tschedram und Zwanzgerberg. In der Regel wurden neu geschaffene Ortsgemeinden nach der größten Katastralgemeinde benannt, in diesem Fall war dies Toppelsdorf. Maria Rain hatte aufgrund seiner Wallfahrtskirche einen ansehnlichen Bekanntheitsgrad erlangt und wenngleich es durch seine Größe nicht sofort als namensgebender Ort für die Katastralgemeinde ausgewählt wurde, gab es schon bald Bestrebungen, die Katastralgemeinde umzubenennen. Unter dem Bürgermeister Jakob Lutschounig konnte dies schließlich auch umgesetzt werden. Die Namensänderung der Gemeinde Toppelsdorf in Gemeinde Maria Rain wurde offiziell am 17. September 1895 mit der Kundmachung der k. u. k. Landesregierung von Kärnten vollzogen.<sup>20</sup>

<sup>20</sup> Kastrun, Maria Rain im Wandel der Zeit, 2000, S. 23-24

## Zeitachse der Gemeinde Maria Rain

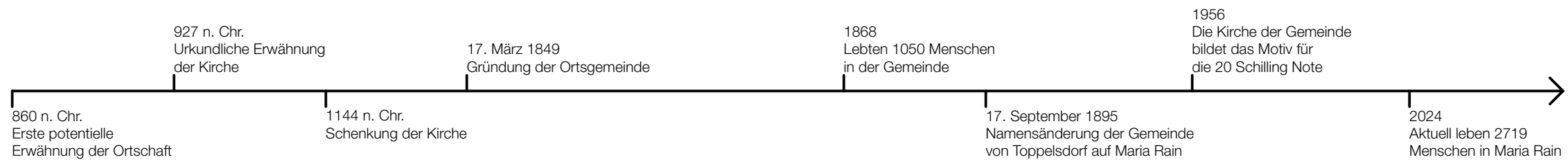


Abb. 10:



Abb. 11:  
Der alte Kern

## Der alte Kern Maria Rains

Heute umfasst Maria Rain die Ortschaften: Angern, Angersbichl, Ehrendorf, Gölttschach, Ober- und Unterguntschach, Haimach, Nadram, Obertöllern, Saberda, Stemeritsch, Strantschitschach, St.Ulrich, Toppelsdorf, Tshedram und Untertöllern.<sup>21</sup>

Der alte Kern Maria Rains, auch als „Ur-Maria Rain“ bezeichnet, umfasste ursprünglich folgende Feuerstellen: „Stamitzkeusche“, „Hambruschitzhube“, „Tomaschehube“, „Raseihube“, „Ambruschitzkeusche“, „Hafnerkeusche“, „Einsiedelei“, „Wirthkeusche“, „Hernitschniggkeusche“, „Kirchenmessnerlei“ und „Pfarrhof“.

Um 1551 wurde die größte Anzahl von Wirtschaften im alten Kern Maria Rains, welches damals den Namen „Seichpüchel“ trug, angeführt. Fünf Besitze fielen damals in den Herrschaftsbereich der Hollenburg und zwölf waren im Besitz des Stiftes von Viktring. Um 1620 waren es insgesamt nur mehr 7 Besitzungen im alten Ortskern, sechs im Besitz der Hollenburg und einer im Besitz des Stiftes.<sup>22</sup>

Heute sind noch sieben dieser Liegenschaften erhalten, wobei bei der Besichtigung vor Ort festgestellt werden konnte, dass diese in stark veränderter Form, teilweise auch noch in ihrer mehr oder weniger ursprünglichen Form erhalten sind:

Hambruschitzhube 2, Tomaschehube 3 (Erbhof), Raseihube 4 später Kirschnerhof (Erbhof), Hafnerkeusche 5, Einsiedelei 6, Pfarrhof 7 und Wirthkeusche 8 Mehnsner (Kirchenwirt)<sup>23</sup>

<sup>21</sup> Gemeinde Maria Rain, Zahlen und Fakten, aktualisiert am 03.01.2024, <https://maria-rain.gv.at/zahlen-und-fakten/>

<sup>22</sup> Kastrun, Maria Rain im Wandel der Zeit, 2000, S. 117

<sup>23</sup> Kastrun, Maria Rain im Wandel der Zeit, 2000, S. 118



Abb. 12:  
Alter Kern von Maria Rain um 1980

- 1 Hambruschitzhube 2
- 2 Tomaschehube 3
- 3 Raseihube 4
- 4 Hafnerkeusche 5
- 5 Mehnsner
- 6 Pfarrhof
- 7 Einsiedelei

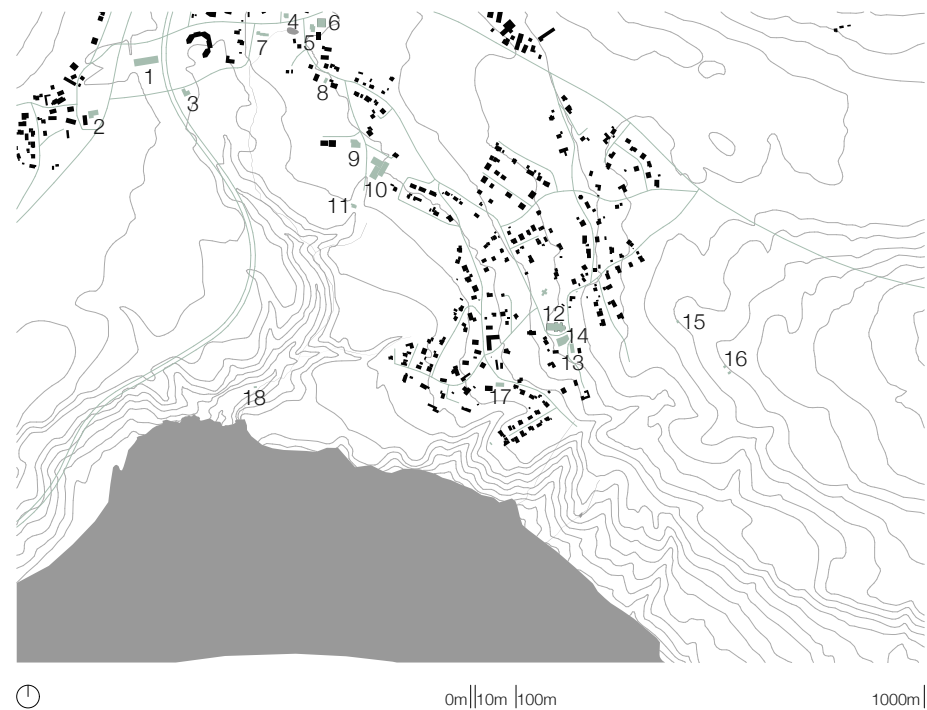


Abb. 13:  
Infrastruktur

## Die Infrastruktur der Gemeinde

Durch die Gemeinde verläuft die Loiblpass Straße B91/Europastraße E652, welche Klagenfurt mit dem Rosental, dem Loiblpass und weiterführend mit Slowenien verbindet. Ebenfalls verläuft durch die Gemeinde die Göltshacher Straße L101, welche Maria Rain über den Sattnitzrücken mit Ebenthal verbindet.

Die Ortschaft befindet sich an dem 1906 gegründeten Abschnitt der Rosentalbahn zwischen Klagenfurt und Feistritz. Die Strecke wurde 2016 saniert und 2022 elektrifiziert. Heute befährt die S3 nur noch den Abschnitt zwischen Klagenfurt und Weizelsdorf. Wodurch die Gemeinde mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen ist.<sup>24</sup>

Neben dem Gemeindeamt befindet sich eine Filiale der Raiffeisenbank. Für die medizinische Grundversorgung der Bevölkerung stehen in Maria Rain ein praktischer Arzt und ein Zahnarzt zur Verfügung. Die Versorgung mit Artikeln des täglichen Bedarfs ist durch mehrere Einkaufsmöglichkeiten gewährleistet. Dazu zählen die Filialen von Billa und Spar sowie ein 24-Stunden-Dorfladen, der ein Sortiment regionaler Produkte führt. Die Gemeinde verfügt über eine Volksschule samt Hort, sowie einen Kindergarten. Des Weiteren befinden sich auf dem Schulgelände ein Fußball-, Tennis- und Basketballplatz. Darüberhinaus bieten zahlreiche Wanderwege im Wald vielfältige Möglichkeiten für sportliche Freizeitaktivitäten. Mehrere Gastronomiebetriebe in Maria Rain stehen zur kulinarischen Versorgung zur Verfügung. Die Pfarrkirche der katholischen Kirche stellt einen zentralen Ort für religiöse und gemeinschaftliche Aktivitäten zur Verfügung.

Maria Rain verfügt über eine gut ausgebaute Infrastruktur, die eine hohe Lebensqualität garantiert und den Ort zu einem attraktiven Wohnort macht.

- 1 Billa
- 2 Gastronomie
- 3 Fernwärme
- 4 Bank
- 5 Gemeindeamt
- 6 Freiwillige Feuerwehr
- 7 Praktischer Arzt
- 8 24h Dorfladen
- 9 Kindergarten
- 10 Volksschule
- 11 Sporteinrichtungen
- 12 Kirche
- 13 Pfarrhof
- 14 Gastronomie
- 15 Aussichtspunkt
- 16 Wasserversorgung
- 17 Zahnarzt
- 18 Wasserversorgung

<sup>24</sup> Austria Forum, Die Rosentalbahn, aktualisiert am 03.01.2024, <https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Rosentalbahn>



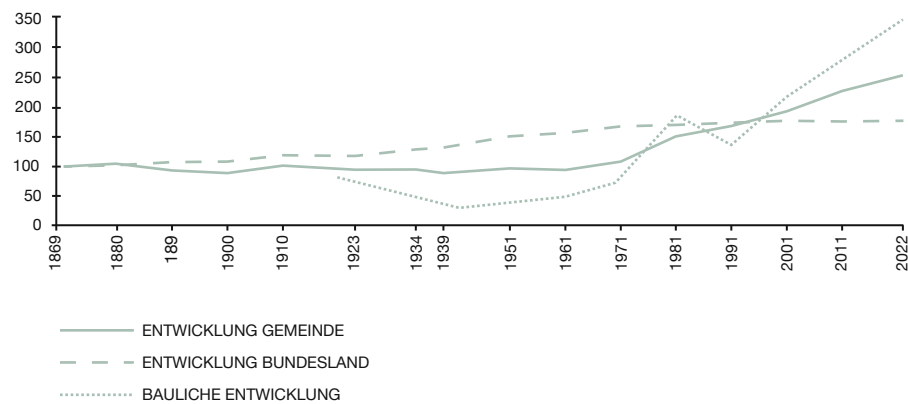


Abb. 14:  
 Bauliche Entwicklung im Vergleich zum Bevölkerungswachstum in Maria Rain

## Entwicklung der Ortschaft und der Bevölkerung

Im Jahr 1869 lebten 1050 Menschen in Maria Rain. Zwischen den Weltkriegen sank die Bevölkerung bis zum Jahr 1939 auf 932 Menschen. Ab den 70er Jahren stieg die Einwohnerzahl rapide an und dieser Anstieg hält bis heute an. So waren es 1981 bereits 1576 BewohnerInnen, 2001 wurde die Zweitausendermarke mit 2020 Personen überschritten und 2022 lebten bereits 2680 Menschen im Gemeindegebiet.<sup>25</sup>

Die Bebauung der Gemeinde hat sich im Laufe der Zeit stark verändert. Vor 1919 gab es 83 Gebäude im gesamten Gemeindegebiet. Zwischen 1945 und 1960 stieg die Anzahl auf 131 und allein in dem Zeitraum von 1971 bis 1980 wurden 165 Bauten errichtet, das ergibt insgesamt 296 Gebäude. Von 1981 bis 1990 kamen weitere 135 Neubauten hinzu und von 1991 bis 2000 nochmals 171, so dass die Anzahl der Gebäude in der Gemeinde Maria Rain nach der Jahrtausendwende auf 602 anstieg. In den folgenden 20 Jahren setzte sich der Bauboom ungebrochen fort. Zwischen 2001 und 2010 wurden 198 Gebäude errichtet und zwischen 2010 und 2021 kamen weitere 196 hinzu. Somit beläuft sich die Gesamtzahl der Gebäude im Jahr 2021 auf 996. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Wohngebäude.<sup>26</sup>

<sup>25</sup> Statistik Austria, Maria Rain, aktualisiert am 04.01.2024, <https://www.statistik.at/atlas/blick/?gemnr=20417#>  
<sup>26</sup> ebd.



Abb. 15:  
 Luftbild 1952



Abb. 16:  
 Luftbild 2021



Abb. 17:  
Kirche von Maria Rain um 1844

## Die Kirche von Maria Rain

Die Pfarrkirche Maria Himmelfahrt thront auf den Hügeln von Maria Rain über dem Rosental. Es handelt sich um eine mittelgroße Wallfahrtskirche mit gotischem Kern und Doppeltürmen. Die Doppeltürme sind mit Zwiebelhelmen und Laternen ausgestattet. Es wird vermutet, dass sie auf eine Salzburger Stiftung zurückgehen. Die 860 urkundlich erwähnte „curtis ad Trahove und die 927 erwähnte Kirche „sancta maria ad dravum“ verweisen möglicherweise auf die Kirche in Maria Rain. Im Jahr 1144 wurde die Kirche dem Stift Viktring geschenkt. In den Jahren 1445 bis 1456 wurde die Kirche im spätgotischen Stil mit den Nordtürmen neu erbaut. In der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die Marienkapelle ergänzt. Im Jahr 1658 wurde die Kirche durch eine freistehende Grabkapelle erweitert. Diese wurde durch die Verlängerung der Kirche nach Osten im Jahr 1696 abgebrochen und in den südseitigen Zubau des Kirchenschiffs integriert. Im Jahr 1729 erfolgte die Ergänzung um den Südturm. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden die beiden Seiteneingänge mit Vorhalle hinzugefügt. Seit 1729 steht die Kirche in ihrer heutigen Form.<sup>27</sup>

Zumindest großteils, denn am 18. November 1906 kam es zu einem Brand, bei dem die Kirche bis auf die Grundmauern niederbrannte. Obwohl die Balken der Türme einstürzten, blieb die Glocke des Südturms unversehrt. 1909 wurde die wiederhergestellte Kirche dann bereits wieder eingeweiht.<sup>28</sup>

Im Jahr 1956 zierte eine Abbildung der Karawanken mit der Kirche im Vordergrund die 20 Schilling Note.<sup>29</sup>



Abb. 18:  
Kirche nach dem Brand 1906



Abb. 19:  
20 Schilling Note

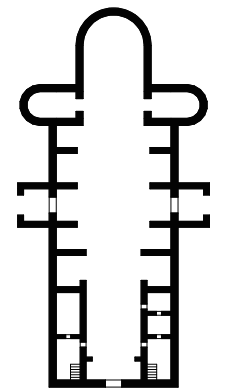


Abb. 20:  
Grundriss der Kirche

<sup>27</sup> et al., Dehio Handbuch Kärnten, 1967, S. 373

<sup>28</sup> Kastrun, Maria Rain im Wandel der Zeit, 2000, S. 126-127

<sup>29</sup> Österreichische Nationalbank, Sammlung, aktualisiert am 10.08.2024, <https://www.oenb.at/Ueber-Uns/Geldmuseum/Sammlungen/Oesterreichische-Banknoten/Schilling-Banknoten-der-Oesterreichischen-Nationalbank-1945-2002.html?currentPage=3&category=&topic=&period=>





Abb. 21:  
Ansichtskarte, Maria Rain 1905

## Die architektonische Entwicklung Maria Rains

Aufgrund des landwirtschaftlich geprägten Lebens im Rosental bestimmt hier die bäuerliche Architektur das Landschaftsbild. Die Häuser des Rosentals sind im Vergleich zu anderen Regionen Südkärntens, wie dem Gailtal, allgemein bescheidener. Meistens finden sich geschlossene dörfliche Strukturen. In diesen Dörfern sind die Häuser größer und es ist zu beobachten, dass auch die bescheideneren Häuser versuchen, an die elegantere Architektur der Nachbarn anzuknüpfen. Das architektonische Landschaftsbild verändert sich, je näher man der Straße von Ferlach nach Klagenfurt kommt.<sup>30</sup> Schon in früher Zeit wurde dieser Abschnitt unter der Hollenburg als Furt genutzt, um Waren von einem Draufer zum anderen zu transportieren.<sup>31</sup>

Während im von der Drau durchflossenen Rosental große einstöckige gemauerte Speicherbauten und großzügige gemauerte Bauernhäuser aus dem 16. und 17. Jahrhundert zu finden sind, prägen auf der Sattnitz und an den Hängen der Karawanken seit Jahrhunderten eher kleinere, eingeschobige, gemauerte Gebäude die Landschaft, womit sich die Region stark von anderen Regionen Kärntens unterscheidet.<sup>32</sup>

Das Leben in der Gegend zwischen der Drauüberfahrt unter der Hollenburg und entlang der Sattnitzseen bis nach Viktring und Klagenfurt, war im Vergleich zu den umliegenden Regionen unbeschwerlicher. Da dieser Abschnitt zwischen dem Klagenfurter Becken und dem Rosental seit jeher als Durchzugsgebiet gilt, konnte dieses Gebiet nie ein eigenständiges Architekturbild entwickeln. Im Nordwesten der Sattnitz prägt die sogenannte „Arbeiterarchitektur“ (Töpferei, Bergwerk, Fabriken etc.) das Bild durch zurückhaltende Haufensiedlungen.<sup>33</sup>

Im 19. Jahrhundert fanden die BewohnerInnen der Sattnitz-Region zunehmend Arbeit im Klagenfurter Becken. Dadurch verloren die bäuerlichen Anwesen mit der Zeit ihr typisches Erscheinungsbild, ihre Funktion und ihre Bedeutung. Es lassen sich jedoch auch heute noch Häuser finden, die Charakteristika wie die typische Erdgeschoßigkeit, die langen Häuser mit den nach innen versetzten Balkonen an der Stirnseite und die freistehenden Wirtschaftsgebäude von damals aufweisen.<sup>34</sup>

In Maria Rain und Gölttschach entstanden Ende des 19. Jahrhunderts die ersten mehrstöckigen Häuser, die versuchten, die Architektur der Stadt nachzuahmen. Insbesondere nach den Weltkriegen setzte sich diese Entwicklung fort, wodurch dieses Ortsgebiet und weitere Teile Südkärntens nach Peter Fister langsam begannen, ihre Identität zu verlieren.<sup>35</sup>

<sup>30</sup> FISTER, *Erlebte Architektur in Südkärnten*, 1991, S. 94

<sup>31</sup> FISTER, *Erlebte Architektur in Südkärnten*, 1991, S. 117-118

<sup>32</sup> FISTER, *Erlebte Architektur in Südkärnten*, 1991, S. 94

<sup>33</sup> FISTER, *Erlebte Architektur in Südkärnten*, 1991, S. 119-120

<sup>34</sup> FISTER, *Erlebte Architektur in Südkärnten*, 1991, S. 122

<sup>35</sup> FISTER, *Erlebte Architektur in Südkärnten*, 1991, S. 124



Abb. 22:  
Stadelkarte

## Stadelmapping im Raum Maria Rain



Abb. 23:  
1 Leerstand



Abb. 24:  
2 Keine landwirtschaftliche Nutzung



Abb. 25:  
3 Keine landwirtschaftliche Nutzung



Abb. 26:  
4 Leerstand



Abb. 27:  
5 Landwirtschaftliche Nutzung



Abb. 28:  
6 Landwirtschaftliche Nutzung



Abb. 29:  
7 Landwirtschaftliche Nutzung



Abb. 30:  
8 Leerstand



Abb. 31:  
9 Landwirtschaftliche Nutzung



Abb. 32:  
10 Keine landwirtschaftliche Nutzung



Abb. 33:  
11 Landwirtschaftliche Nutzung



Abb. 34:  
12 Keine landwirtschaftliche Nutzung

# ENTWICKLUNG DER KÄRNTNER HÖFE

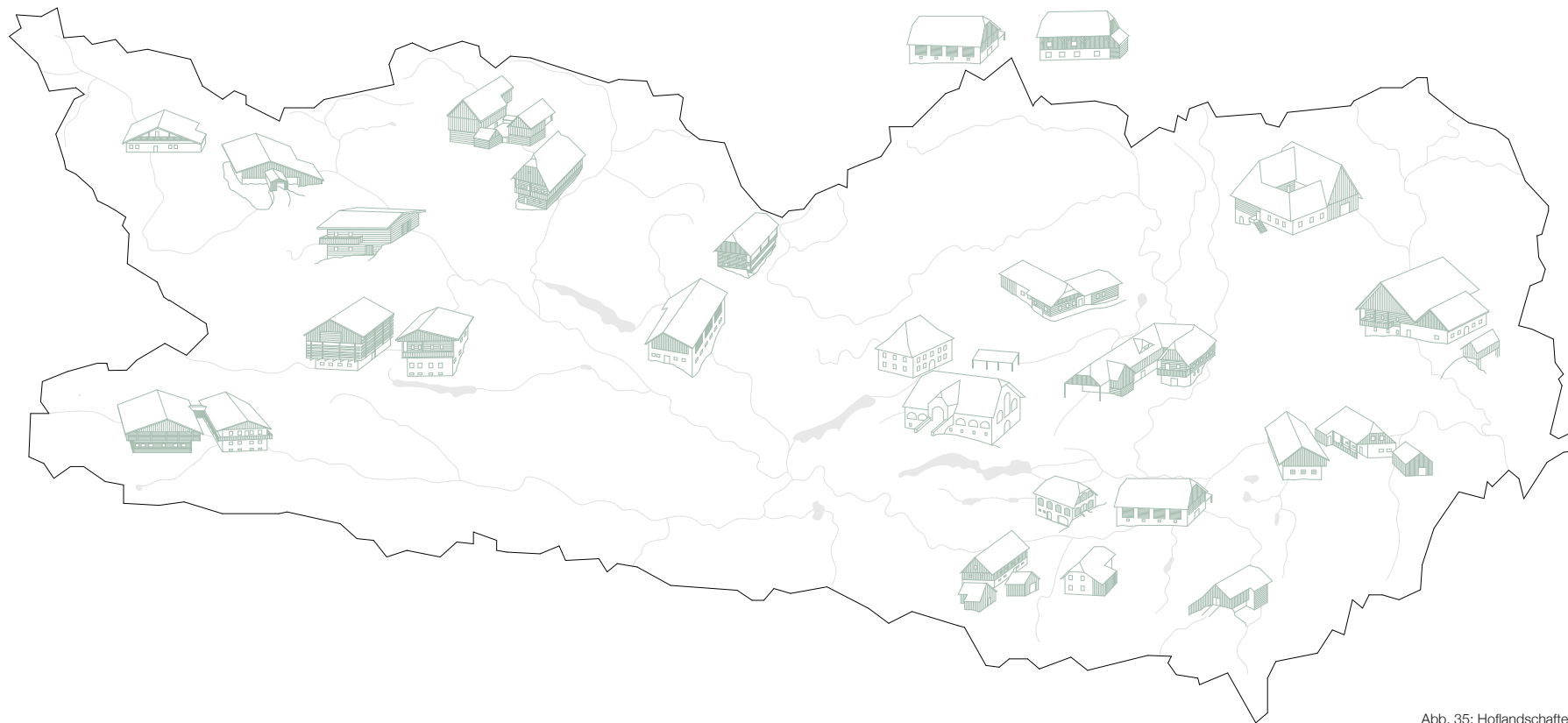


Abb. 35: Hoflandschaften



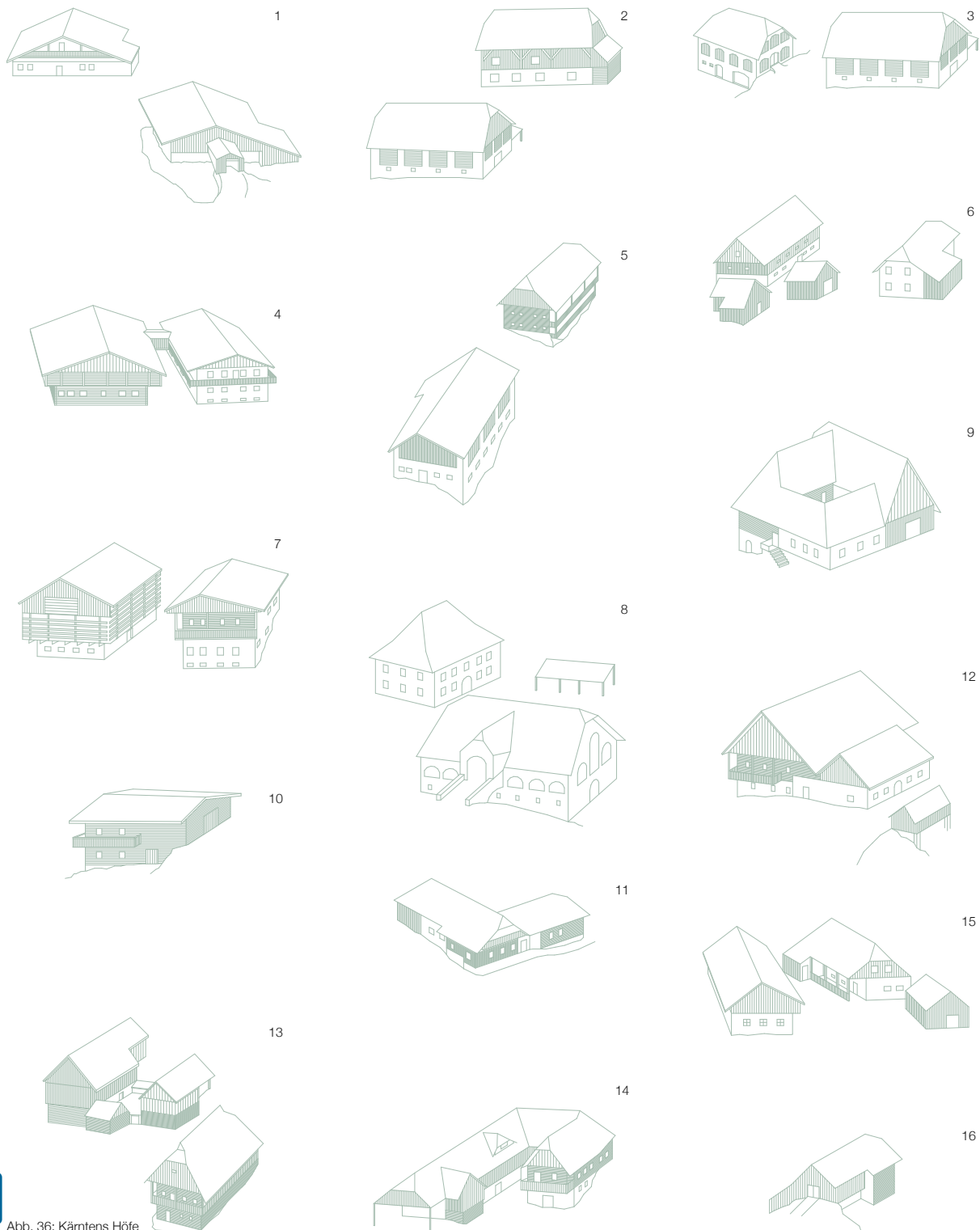


Abb. 36: Kärntens Höfe

- 1 Oberkärntner Bergbauernhof
- 2 Höfe im Grenzgebiet zu Salzburg
- 3 Unterkärntner Höfe
- 4 Gailtaler Hof
- 5 Höfe im Nockgebiet
- 6 Unterkärntner Höfe
- 7 Oberkärntner Höfe
- 8 Unterkärntner Höfe
- 9 Unterkärntner Höfe
- 10 Oberkärntner Bergbauernhof
- 11 Unterkärntner Höfe
- 12 Unterkärntner Höfe
- 13 Blochstadel des Nockgebiets
- 14 Unterkärntner Höfe
- 15 Unterkärntner Höfe
- 16 Unterkärntner Höfe



Abb. 37: Bezirke Kärntens



Abb. 38: Regionen Kärntens

## Die Hauslandschaften in den Regionen Kärntens

Wenn wir über die in Kärnten vorkommenden Hofformen sprechen, stoßen wir zwangsläufig auf den Begriff Hauslandschaften. Der Begriff Hauslandschaften wurde in den 1930 Jahren von Bruno Schier geprägt. Der Begriff dient dazu, bestimmte räumlich-geographische Zuordnungen bestimmter Hausmerkmale in unterschiedlichem Vorkommen und unterschiedlicher Intensität dieses Vorkommens, in der regionalen Architektur, die den Landschaftsraum prägen und damit für die Region typisch macht, zu bestimmen. Ausschlaggebende Merkmale sind beispielsweise die Siedlungsform, die Hofform, die Hausanlage, die Bauweise und die einzelnen Bau- und Gefügemerkmale. Es lässt sich festhalten, dass sich Hauslandschaften häufig in Übergangs- und Mischzonen bilden, die nur selten eine klare oder eindeutige Abgrenzung zulassen.<sup>36</sup>

Die Lage der alten Bauernhöfe und Wirtschaftsgebäude Kärntens lassen sich geografisch in vier Gebiete gliedern, die von Westen nach Osten verlaufen: Oberkärnten, das Nockgebiet, das Gailtal und Unterkärnten.<sup>37</sup> In jedem dieser Gebiete lassen sich typische Merkmale bei den Wohn- und Nutzbauten ablesen.

Das westliche Oberland Kärntens hat alpinen bis hochalpinen Charakter. Das zentrale Becken und die Niederungen Unterkärntens sind überwiegend von Waldgebirgen, mächtigen Bergrücken oder Felsgebirgen eingeschlossen. Während im Westen eher kristallines Gestein anzutreffen ist, ist es im Osten eher Kalkgestein.<sup>38</sup>

Oberkärnten umfasst die Gebiete: Lesachtal, oberes Mölltal, die Täler der unteren Möll und der oberen Drau, Weißensee, Lurnfelder Becken, Millstätter See und das Liesertal mit dem Maltatal und Katschtal.

### Oberkärnten

Im Lesachtal und Mölltal wird die Landschaft von alpinen Haustypologien geprägt. Durch ihre breit gelagerten Fassaden erinnern sie an die alpine Bebauung der Nachbarbundesländer Salzburg und Tirol. So finden sich dort Doppelhäuser in Blockbauweise, die giebelseitig erschlossen werden und von einem flachgeneigten Pfettendach mit Legschindeln gekrönt werden. Mit der Zeit wurden

<sup>36</sup> Frick, Alte Kärntner Bauernhöfe, 1987, S. 33  
<sup>37</sup> Frick, Alte Kärntner Bauernhöfe, 1987, S. 15  
<sup>38</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 26

die Erdgeschoße bei den Wohn- und Wirtschaftsbauten gemauert, weiß geputzt und mit Malereien verziert. Davon beeinflusst wurden auch die Blockbauten im Erdgeschoß verputzt und mit Malereien versehen. Ergänzt bzw. vervollständigt werden die Höfe durch die großzügigen Wirtschaftsgebäude mit den längsseitig liegenden Laubengängen und Trockenspalieren. Die Region der Unteren Möll, der Drau und des Weißensees wird ebenfalls durch den alpinen Charakter geprägt, wobei sich hier auch schon innerkärntnerische Einflüsse in den Merkmalen erkennen lassen. Wie zum Beispiel das mäßig steile Nagelschindeldach und der schmälere Hauskorpus mit dem Eingang an der Traufseite. Im Lurnfelder Becken, in der Gegend um den Millstättersee sowie im Lieser-, Malta- und Katschtal finden sich neben Paarhöfen auch Einhöfe. Auffallend sind diese durch ihre Blockbauweise, den Breitgiebel mit oft vorgelegtem Stubenzubau, steilem Sparrendach mit Stuhlzimmerung und Schopfwalm.<sup>39</sup> Im Westen Kärntens wurde der Stadel meist quer zum Hang gestellt. Dies geschah aufgrund der steilen Hanglage und der flachen Dachform. Der Hof wurde von der schmaleren Giebelseite erschlossen.<sup>40</sup>

## Nockgebiet

Das Nockgebiet befindet sich zwischen Ober- und Unterkärnten. Im Herzen des Nockgebietes liegt Bad Kleinkirchheim. Früher war der Ringhof dort vielfach vertreten. Der Ringhof zählt zu den eigenständigsten Hofformen Kärntens. Er zeichnet sich durch ein Wohnhaus mit Getreidekasten und den um einen Hof gruppierten Wirtschaftsteil, bestehend aus „Blochstadeln“, aus. Typologisch erkennbar sind diese durch zwei parallel nebeneinander platzierte Stallscheunen, in deren Mitte sich ein geschlossener Hof befindet. Sie wurden stets so in den Steilhang gesetzt, dass die Obergeschoße durch eine Hocheinfahrt erschlossen werden konnten. Das oft noch erhaltene Wohnhaus ist in der Regel ein zweigeschoßiger Blockbau mit umlaufendem Laubengang, traufseitigem Eingang und mittelsteilem Brettschindeldach mit Schopfwalm.<sup>41</sup> Dieser in Kärnten nur im Nockgebiet vorkommende „Blochstadel“ ist vor etwa 300 bis 400 Jahren entwickelt worden und ist namensgebend für den Ringhof.<sup>42</sup>

Charakteristisch für die Blockbauten in dieser Region sind die weißen Fugen. Diese wurden mit Moos abgedichtet, mit Lehm verschmiert und weiß gekalkt, um Ungeziefer abzuhalten.<sup>43</sup>

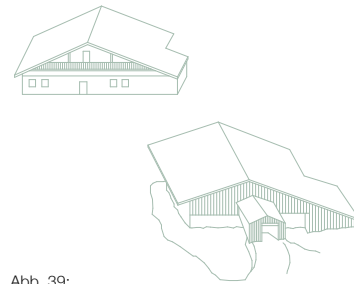


Abb. 39:  
Typologie in Oberkärnten

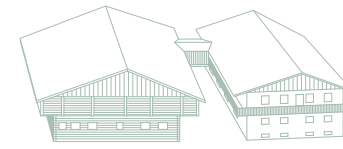


Abb. 41:  
Typologie im Gailtal

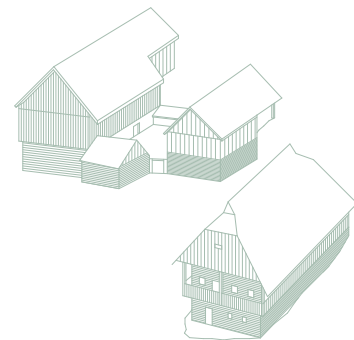


Abb. 40:  
Typologie im Nockgebiet

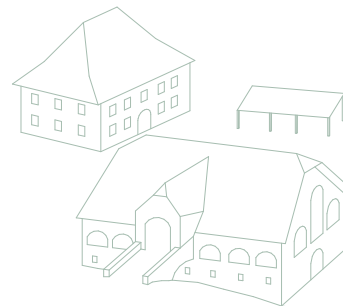


Abb. 42:  
Typologie in Unterkärnten

## Gailtal

Die Hof- und Hauslandschaft im Gailtal kann als eigene Hauslandschaft Kärntens betrachtet werden. Hier finden sich Streckhöfe und Einhöfe, die sich als Rauchküchenhaus eindeutig von den anderen Rauchstubenhäusern in Kärnten unterscheiden. Die Erdgeschoße sind in Massivbauweise gefertigt, während die Obergeschoße in leichter Ständerbauweise mit angehängten Laubengängen errichtet wurden. Das Dach ist steiler als im angrenzenden Lesachtal und besitzt einen Schopfwalm und Nadelschindeln. Diese Bauweise erinnert eher an die Höfe Innerkärntens. Diese Gebäude sind an ihrer zweigeschoßigen Bauweise und dem offeneren Grundriss erkennbar. In der Regel wurde hier vorwiegend Stein als Baustoff verwendet, während bei den Wirtschaftsgebäuden auch Holz zum Einsatz kommt.<sup>44</sup>

## Unterkärnten

Der Urtypus bestand hier aus eingeschößigen Häusern mit großzügigem Hauptraum („saalartige Rauchstube“). Das Haus wurde von einem mächtigen Strohwalmdach überdeckt. Daraus entwickelte sich dann das Längslaubenhaus, welches besonders im südöstlichen Kärntner Becken und in weiteren Teilen Unterkärntens bis heute zu finden ist. Die Räume wurden hier hintereinander angelegt. In den nördlichen Bergregionen Unterkärntens wurde eher in L-förmigen Grundrissen gebaut, da die Längsausdehnung aufgrund der Topographie nicht überall möglich war. Aus dieser Winkelbauweise entwickelte sich, durch die Tendenz Haus und Stadel zusammenzulegen, eine geschlossene Wohnhausstallanlage. Man kann hier ebenfalls von Ringhöfen bzw. Einhöfen sprechen, die als „Norische Gehöfte“ bezeichnet werden. Im 19. Jhd. entwickelte sich der „Stöckltyp“ im Kärntner Zentralraum, welcher von Herrnhäusern und Gutshöfen der Biedermeierzeit beeinflusst wurde. Diese Bauernhäuser sind mit ihrem Alter von etwa 200 Jahren verhältnismäßig jung. Zu finden sind sie im Umfeld von Klagenfurt, Völkermarkt und St. Andrä sowie zwischen St. Veit und Treibach-Althofen. Hauptmerkmal bildet ihr hohes „Kappndach“, ein vierseitiges Walmdach. Das Flachland von Unterkärnten wird im Besonderen von den gemauerten Scheunen mit Ziegelgitterfenstern geprägt, die für eine ideale Durchlüftung des Stadels sorgen.<sup>45</sup>

<sup>39</sup> Frick, Alte Kärntner Bauernhöfe, 1987, S. 15-17

<sup>40</sup> Krebitz, Zurück zum Bauernhaus, 1985, S. 21

<sup>41</sup> Frick, Alte Kärntner Bauernhöfe, 1987, S. 17

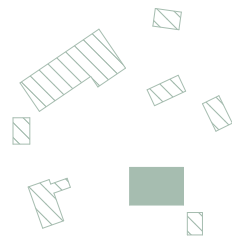
<sup>42</sup> Krebitz, Zurück zum Bauernhaus, 1985, S. 21

<sup>43</sup> Frick, Alte Kärntner Bauernhöfe, 1987, S. 17

<sup>44</sup> Frick, Alte Kärntner Bauernhöfe, 1987, S. 28

<sup>45</sup> Frick, Alte Kärntner Bauernhöfe, 1987, S. 28-29

Abb. 42:  
 Streu- und Haufenhöfe



Paarhöfe



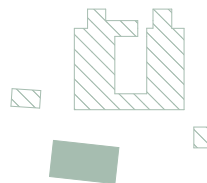
Norisches Gehöft



Streu- und Haufenhöfe



Ringhof



Einhof



Paarhöfe



Norisches Gehöft



Einhof

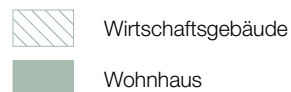
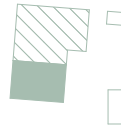


Abb. 43:  
 Hofgefüge

## Hofgefüge

In Kärnten sind etwa 15 verschiedene Hofformen zu finden. Diese Dichte an verschiedenen Haus- und Hofformen auf engem Raum ist kaum woanders zu finden als in den alpinen Hochtälern Oberkärntens, im Gail- und Gitschtal, im Nockgebiet und in Unterkärnten.<sup>46</sup> Der Grund für die Vielfalt an Hofformen ist nicht nur auf ihre historische Weiterentwicklung zurückzuführen, sondern auch auf das Zusammentreffen der drei Kulturkreise: der bajuwarisch-germanische, der slawische und der romanische Kulturkreis. Zusätzlich vermischen sich noch die alpinen Bautechniken mit denen aus dem Flach- und Hügelland.<sup>47</sup>

### Hofformen

Wie vorhin bereits beschrieben, weist Kärnten eine Vielzahl unterschiedlicher Hofformen auf, die sich auf einige Grundformen der Hoftypologien zurückführen lassen.

Grundsätzlich ist die Nähe von Wohn- und Wirtschaftsbereich essenziell. Durch die einzelnen Bestandteile der Anlagen, wie Wohnräume, Stallplätze, Arbeits- und Speicherräume, Scheune und Schuppen ergibt sich der uns bekannte Bauernhof. Wo wir wiederum zwischen Einhof- oder Zweihofanlagen unterscheiden müssen. Einhofanlagen fassen den gesamten Hofbereich unter einem Dach zusammen, wohingegen das Wohnhaus und das Wirtschaftsgebäude bei den Zweihofanlagen getrennt sind bzw. paarweise auftreten. Diese beiden Varianten lassen sich wiederum in weitere Hofformen/Gehöfte unterteilen.<sup>48</sup>

<sup>46</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 29

<sup>47</sup> Krebitz, Zurück zum Bauernhaus, 1985, S. 15

<sup>48</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 159

## Streu- oder Haufenhöfe

Die Streu- oder Haufenhöfe sind durch ihre willkürliche Platzierung der unterschiedlichen Gebäude des Hofes am Grundstück erkennbar. Es handelt sich in der Regel um viele einzelne Bauten, die sich auf dem Areal befinden und meist jeweils nur eine Funktion haben.<sup>49</sup>

## Paarhöfe

Paarhöfe konzentrieren die Funktionen des Wohnens in einem Baukörper und fassen Stall und Scheune zu einem Mehrzweckbau zusammen. Dadurch entstehen nur zwei größere Baukörper auf dem Hofgelände, die parallel, hintereinander oder unregelmäßig zueinander platziert werden können.<sup>50</sup>

## Ringhöfe

Der Ringhof zeichnet sich durch seine Trennung von Wohnhaus und Wirtschaftsbau aus. Seine Besonderheit ist der Zusammenschluss von Wirtschaftsbauten zu einem Wirtschaftshof. Man könnte ihn übergeordnet zu den Gruppenhöfen zählen. Durch die Anordnung der Wirtschaftsbauten und den dadurch entstehenden Wirtschaftshof wird er von Oskar Moser als „Kärntner Ringhof“ bezeichnet.<sup>51</sup>

## Norische Gehöfte

Das Norische Gehöft beschreibt eine Sonderform des Gruppenhofs, die eine enge Verbindung von Stallstadel und Rauchstubenwohnhaus aufweist.<sup>52</sup> Der Wohn- und Wirtschaftsbereich ordnet sich häufig um einen Innenhof im Freien an, oder ist konzentriert in einem länglichen Gebäude vorzufinden.<sup>53</sup>

## Einhöfe

Der Einhof fasst alle Funktionsbereiche eines Hofes unter einem durchgehenden First zusammen. Im Inneren gibt es verbindende Überlappungszonen, die den Wohn - mit dem Wirtschaftsraum verknüpfen.<sup>54</sup>

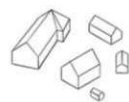


Abb. 44:  
Streu- und Haufenhof

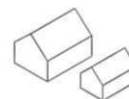


Abb. 45:  
Paarhof

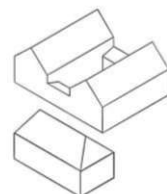


Abb. 46:  
Ringhof

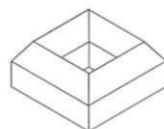


Abb. 47:  
Norische Gehöfte

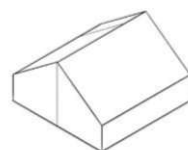


Abb.: 48:  
Einhof

<sup>49</sup> Frick, Alte Kärntner Bauernhöfe, 1987, S. 33

<sup>50</sup> Frick, Alte Kärntner Bauernhöfe, 1987, S. 35

<sup>51</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 250

<sup>52</sup> Frick, Alte Kärntner Bauernhöfe, 1987, S. 25

<sup>53</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 160

<sup>54</sup> Frick, Alte Kärntner Bauernhöfe, 1987, S. 32








-  Mischbauweise
-  Ziegel-/Steinbau
-  Holzbau

Abb. 49:  
Material Anwendung

## Materialität und Bauweisen

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass Bauweise und Materialwahl stark von der regionalen und topographischen Situation abhängig war. So wurde in holzreichen Gebieten vorwiegend mit den dort vorkommenden Holzarten gebaut, was sich wiederum auf die Form und Größe der Gebäude auswirkte. In den Karawankentälern bestanden die Gehöfte überwiegend aus mehreren kleinen und schmalen Einzelgebäuden. Grund dafür sind die dort vorherrschenden Laubhölzer, aus denen nur kurze, gerade Balken gefertigt werden können. Während im westlichen Teil Kärntens Fichten und Lärchen vorherrschen, aus denen lange, gerade Balken hergestellt werden können.<sup>55</sup>

Wie bereits erwähnt, richtete sich die Wahl des Baumaterials nach den in der Umgebung vorkommenden Materialien. Dadurch fügten sich die Bauten sehr harmonisch in die Umgebung ein.

<sup>55</sup> Krebitz, Zurück zum Bauernhaus, 1985, S. 15

## Blockbau

Bei der Blockbauweise werden die Balken übereinandergeschichtet und gleichzeitig die Innenwände eingezogen, die in Kombination mit den Eckausbildungen der Konstruktion ihre Festigkeit verleihen. Diese Technik wurde in Österreich schon vor fast 3000 Jahren angewendet.<sup>56</sup> Der Holzblockbau und spezielle Formen des Holzständerbaus wurden wahrscheinlich bereits in der Bronzezeit und seit der älteren Eiszeit verwendet. Auch das Setzen von Steinen als Fundament oder Trockensteinmauern im Sockelbereich, um das Gebäude zu sichern, geht auf diese Zeit zurück.<sup>57</sup>

Die Eckverbindungen sind oft kunstvoll und sorgfältig ausgeführt, wenn auch in unterschiedlicher Komplexität. So gibt es abgeplattete Konstruktionen mit vorstehenden Köpfen oder Schwalbenschwanzverbindungen mit nicht überstehenden Balkenenden. Die dabei entstehenden Fugen zwischen den Hölzern wurden bei Nutzbauten, wie z.B. Heulagern, bewusst offen gelassen, um die Belüftung zu gewährleisten. Bei Wohnbauten wurden sie mit Moos ausgestopft, mit Lehm verschmiert und gekalkt, um Ungeziefer fernzuhalten. Im Westen Kärntens wird jedoch auf das Kalken verzichtet, obwohl auch hier Ungeziefer anzutreffen ist. Wände, Dächer, Dacheindeckungen, Türen, Beschläge, Fensterrahmen, Fußböden, Decken und sogar Kamine wurden aus Holz gebaut.<sup>58</sup>

## Flechtwandtechnik

Neben dem Blockbau und Ständerbau gibt es in Kärnten auch die Flechtwandtechnik. Diese Bauweise trat besonders im Gurktal in Mittelkärnten auf. Heute sind noch vereinzelt Reste dieser Bauweise bei Bauten aus dem 16. und 17. Jahrhundert zu finden. Konkret handelt es sich dabei um Wände, die aus Weiden- und Haselgerten geflochten wurden und bei Wohnhäusern überwiegend im Dachraum zur inneren Abgrenzung dienten. Die Giebelwände der Wirtschaftsbauten wurden in dieser Form gestaltet, um eine gute Durchlüftung des Dachraums, in dem das Heu gelagert wurde, zu gewährleisten.<sup>59</sup>

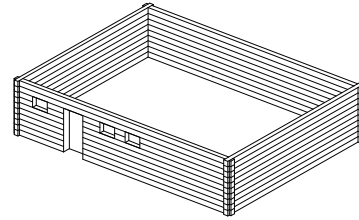


Abb. 50:  
Blockbau

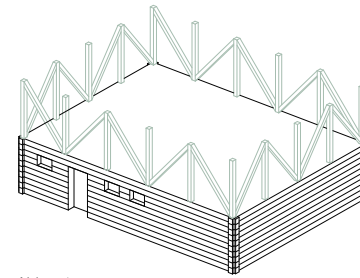


Abb. 51:  
Blockbau mit Ständerbauweise

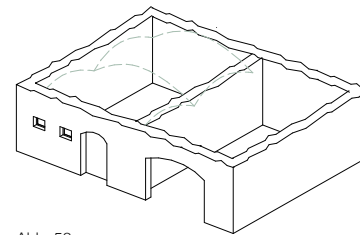


Abb. 52:  
Gemauert

## Ständerbohlenbauweise

Im Gegensatz zu horizontal liegenden Hölzern im Blockbau zeichnet sich die Ständerbauweise durch ihre senkrechten, manchmal auch schrägen oder gekrümmten Steher aus. Diese bilden das tragende Gerüst für die Hauswände. Die holzsparende Bauweise wurde überwiegend bei Wirtschafts- und Nebengebäuden eingesetzt. In Kärnten konnte diese Bauweise nur in wenigen Fällen nachgewiesen werden, wie beispielsweise bei einigen Stallbauten im Lavanttal oder als Ausfachung zwischen den Pfeilern der Stadel. Die Hölzer sind in den Schlitzen der massiven Eck- und Mittelpfeilern eingesetzt und bilden so das Gerüst für die Holzwände. In Nordost- und Innerkärnten sowie im Gailtal hat sich eine weitere Ständerbauweise entwickelt, das sogenannte Bundwerk. Hierbei handelt es sich um eine Sparbauweise, die bei Wohnhäusern und Stadeln im Stockbau zum Einsatz kam. Die Merkmale sind das von außen sichtbare und kunstvoll verzierte Ständergerüst, welches von innen beplankt wird. In Kärnten kommt diese Bauweise nur in adaptierter Form vor.<sup>60</sup>

## Ziegelbauweise

Die Ziegelbauweise hat sich in Kärnten erst relativ spät durchgesetzt, obwohl erste Funde von Ziegelbauten z.B. am Magdalensberg bis in die Römerzeit zurückreichen. Da Ziegel für die bäuerliche Bevölkerung in der Vergangenheit unerschwinglich waren, lag es nahe, auf Materialien zurückzugreifen, die ihnen zur Verfügung standen und die sie selbst bearbeiten konnten, wie Holz und Stein. Erst vor 150-200 Jahren setzte sich der Ziegel in einigen Regionen Kärntens durch. So wurden nach und nach Mauern, Dacheindeckungen und Wände aus Ziegeln errichtet, oft auch als Mischmauerwerk aus Stein und Ziegel. Nicht zu vergessen sind die Ziegelgitterfenster in den Kärntner Stadeln im Unterkärntner Flachland. Gerade in den flachen Gebieten war Stein Mangelware, weswegen Ziegel dort gerne in Kombination mit Stein als Baumaterial verwendet wurden.<sup>61</sup> Mit ausschlaggebend für die Verbreitung der Ziegelbauweise war die damals eingeführte Brandschutzversicherung und die damit verbundene höhere Prämie für Holzbauteile.<sup>62</sup>

<sup>56</sup> Krebitz, Zurück zum Bauernhaus, 1985, S. 30-31

<sup>57</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 32

<sup>58</sup> Krebitz, Zurück zum Bauernhaus, 1985, S. 30-36

<sup>59</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 42

<sup>60</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 43-47

<sup>61</sup> Krebitz, Zurück zum Bauernhaus, 1985, S. 43

<sup>62</sup> Hohmann, Ziegelgitter im Alpe-Adria-Raum, 1987, S. 23

## Steinbauweise

So wie der Holzbau weist auch der Steinbau eine recht lange Geschichte in Kärnten auf, wenngleich diese nicht so weit zurück geht wie die des Holzbaus. Die Steinbauweise und ihre Gefügetechniken lassen sich in Kärnten nicht verallgemeinern. So lassen sich gravierende Unterschiede in den Füge-techniken der alten Burgen, Tore, Häuser und Stadeln feststellen. Der Steinbau verändert sich auch durch die jeweiligen Gesteinsarten von Ost nach West, so bekommen die Steinmauern, Treppen und Wegfliesen ein lokales Erscheinungsbild. Während in den inneren Tauerntälern in Platten brechender Gneis verwendet wird, der dort auch die Dachlandschaft prägte, wird im Gailtal und den Karawankentälern eher der würfliche Kalkstein für die Hausbauten herangezogen. Im Vergleich zu den verschiedenen Holzbauweisen sind die Unterschiede beim Steinbau um ein Vielfaches feiner.<sup>63</sup>

Die Steinbauweise löst ein Problem der Holzbauweise, denn dort, wo das Holz mit dem Boden in Berührung kommt, wird es durch Feuchtigkeit, Schnee und Frost geschädigt und beginnt zu faulen. Daher lag es nahe, diese beiden Bauweisen miteinander zu kombinieren, denn Wasser und Frost können dem Stein nichts anhaben.<sup>64</sup> So wurde in Westkärnten schon verhältnismäßig früh auf eine Kombination von Holz- und Steinbau zurückgegriffen. Es wurden Feuerstellen, Fundierung, Sockel und Hausabschlüsse aus Stein gefertigt und mit dem Holzbau ergänzt.<sup>65</sup> Verwendet wurden Steine, die in den Bergen und Tälern zu finden waren, seien es Findlinge, die durch Zeit und Witterung ins Tal gelangten und rund geschliffen wurden, oder von Menschenhand kantig gebrochene Steine, meist aus Kalkstein, Granit und Schiefer. Durch die Steinmauern konnte ein gutes Fundament im Gelände geschaffen werden, auf dem dann die Balken für den Blockbau auflagen. Daher wurde die Form des Steinbaus stark vom Holzbau beeinflusst und die rechteckige Form beibehalten. Wenn aufgrund der Topographie ein Teil des Hauses unter der Erde lag, wurde der gesamte erdberührende Teil aus Stein gebaut. Im Laufe der Zeit verdrängte die Steinbauweise die Holzbauweise aufgrund ihrer Dauerhaftigkeit, vor allem in Hinblick auf die Feuerbeständigkeit. So wurden bald auch die Dächer mit Schieferschindeln gedeckt.<sup>66</sup>

Mit dem Spätbarock wurde das Verputzen der Außenwände mit weißem Kalkputz populär. Seit dem Biedermeier breitete sich diese Technik stark aus und auch die Innenwände wurden weiß gekalkt. Dies galt damals, in allen Landschaftsräumen, als Zeichen für Fortschrittlichkeit und Bauästhetik. Diese vorherrschende Bauästhetik breitete sich sogar auf den Holzbau aus, sodass auch Blockwände

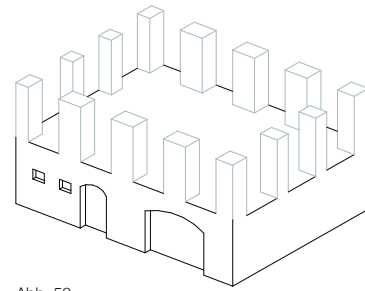


Abb. 53:  
Gemauertes Erdgeschoß mit Pfeilern

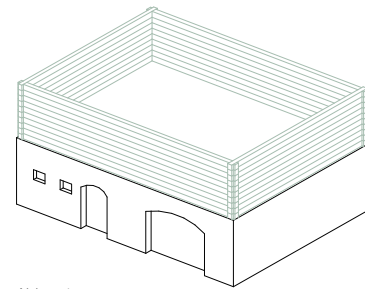


Abb. 54:  
Gemauert mit Blockbau

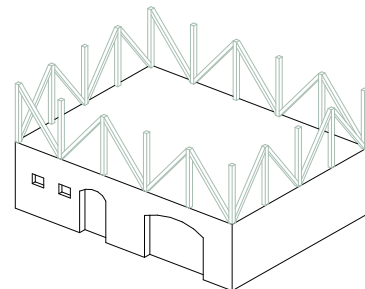


Abb. 55:  
Gemauert mit Ständerbauweise

und hölzerne Stubendecken gekalkt wurden. Der Kalkputz an den Außenwänden hatte seinen Ursprung in den Sakralbauten und städtischen Bürgerhäusern. Er bot den Bauern die Möglichkeit, ihre Häuser durch den edleren Kratzputz, das sogenannte Sgraffito, zu verschönern.<sup>67</sup>

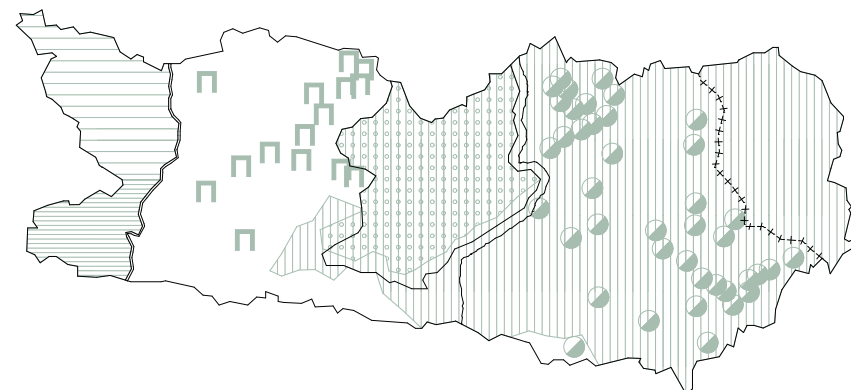
<sup>67</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 49

<sup>63</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S.48

<sup>64</sup> Krebitz, Zurück zum Bauernhof, 1985, S. 40

<sup>65</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 48

<sup>66</sup> Krebitz, Zurück zum Bauernhaus, 1985, S. 40



- |  |                               |  |                            |
|--|-------------------------------|--|----------------------------|
|  | „Ansdach“                     |  | Flachgeneigtes Pfettendach |
|  | Alpines Pfettendach           |  | Grenze des Ringhofgebiets  |
|  | Bockdachstuhl                 |  | Grenze Ober-/Unterkarnten  |
|  | Scherenpfettendach            |  | Grenze Wolfsberg           |
|  | Scherenpfettendach Variante 2 |  |                            |
|  | Scherenpfettendach Variante 3 |  |                            |

Abb. 56:  
 Dachlandschaften

## Das Dach als Typologie

Das Erscheinungsbild von Haus und Hof wird vielfach von seiner Dachform geprägt. Zwei Aspekte sind für die Typologie des Dachwerks der Bauernhäuser in Kärnten von Bedeutung: Die Form und Bekleidung des Daches und die Art und die Konstruktion des Dachgerüsts. Aus diesen Aspekten ergeben sich die Unterschiede zwischen den Dachlandschaften in Ober-, Mittel-, und Unterkärnten.<sup>68</sup> Während im Osten bis hin zum Nockgebiet die Dächer noch eine Neigung von etwa 45 Grad aufweisen, werden die Dächer weiter westlich zunehmend flacher mit einer Neigung von teilweise bis zu unter 30 Grad. Verantwortlich für diese Typologie sind die schweren und unhandlichen Legschindeln, die für die flachen Satteldächer sorgen, während im Osten überwiegend Halbwalmdächer und Walmdächer anzutreffen waren.<sup>69</sup>

Laut Oskar Moser, sind das Dachgerüst, die Dachform und die Dachbedeckung die wichtigsten Gestaltungsmerkmale, welche die Hauslandschaften Kärntens prägen. Der Einfluss der Dachform auf den Körper des Hauses darf nicht unterschätzt werden, ist doch diese mit ausschlaggebend für die Innengliederung der Gebäude. So entstehen durch flache Dächer breite/würfelförmige Grundrisse mit markanten Giebelfronten. Steile Dächer hingegen bewirken einen schmalen und länglichen Grundriss mit Fokus auf die Traufseite. In Kärnten haben sich beide Formen in den jeweiligen Regionen in interessanter Gegensätzlichkeit entwickelt.<sup>70</sup>

### Das Dachgerüst

In den alten Dachlandschaften Kärntens lassen sich fünf unterschiedliche Dachgerüstsysteme feststellen. Sie unterscheiden sich vor allem durch die Art und Weise wie sie die Kräfte nach unten abtragen und in den Boden leiten. So kann man zwischen dem Pfettendach, wo die Pfetten die Lasten aufnehmen und nach unten abgeben und den Scherensparrendach, wo die Kräfte von den Sparren nach unten abgetragen werden, unterscheiden. Das alpine Flachdach war in Kärnten die bekannteste Form des klassischen Pfettendaches. Es ist vor allem in den westlichen Hochtälern Kärntens ansässig. Weiter östlich kam das Pfettendach nur noch vereinzelt und in abgewandelten Spuren vor. Das Scherensparrendach ist jene Konstruktion, die bei den alten Bauernhäusern Mittelkärntens

<sup>68</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S.49-50

<sup>69</sup> Krebitz, Zurück zum Bauernhaus, 1985, S. 14

<sup>70</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 50-51

vorherrschend war. Bei dieser Dachform handelt es sich um ein Steildach mit einer Neigung von um die  $\pm 45$  Grad. Unter dem Kehlbander sind bei dieser Dachform noch Ständerahmen, die sogenannten „Schneestühle“, eingezogen, um den Schneedruck auf dem Dach abzufangen.<sup>71</sup>

## Dachformen

Während, wie bereits erwähnt, das Flachdach im Westen Kärntens bei den alten Bauernhöfen überwiegte, wurde Mittel- und Unterkärnten stets vom Steildach dominiert. Das Steildach lässt sich in Kärnten weiter in das Giebelsteildach, Zwergwalmdach, Schopf-/Halb- oder Krüppelwalmdach, Voll- bzw. Ganzwalmdach und Zeltdach kategorisieren. So wie die Konstruktion des Daches die Neigung des Daches beeinflusste, war diese wiederum ausschlaggebend für die Dacheindeckung. So wurden beispielsweise die flachen Dächer im Westen mit Legschindeln gedeckt, die eine flache Konstruktion benötigen während die Strohdächer im Osten hingegen ein Steildach benötigten.<sup>72</sup>

Während die Flachdächer in Westen also mit Legschindeln ohne weitere Befestigung gedeckt wurden, denn die flache Neigung verhinderte das Abrutschen der Schindeln, waren es im Osten die Steildächer mit Stroheckung, die vor etwa 200 Jahren durch Spanschindel- bzw. Scharschindeldeckungen verdrängt wurden. Aber auch die Witterung hatte Einfluss auf die Dachform. So nutzte man im Westen den sich auf den flachen Dächern ansammelnden Schnee als zusätzliche Isolationsschicht im Winter, während von den steileren strohgedeckten Dächern im Osten der Schnee rascher wieder abrutschte, da das Stroh an sich schon wesentlich besser isolierte.<sup>73</sup>

## Dachmaterialien

Die Dachmaterialien in Kärnten lassen sich in Weichdächer und Hartdächer kategorisieren. Das Weichdach überwog bis zum 20. Jhdt. in Kärnten. Dieses bestand, wie der Name schon preisgibt, aus weichen Materialien wie Stroh und Holz, die in unterschiedlicher Form und Größe zum Einsatz kamen. Bei Hartdächern hingegen werden, primär aus Feuerschutzgründen, Materialien wie Steinplatten und Ziegel verwendet.<sup>74</sup>

## Strohscharen

Stroh war für viele Bauern das bevorzugte Deckmaterial, weil es günstig und leicht zu beschaffen war. Das Stroh, wofür meist das nach dem Dreschen gesammelte Wintergetreide verwendet wurde,

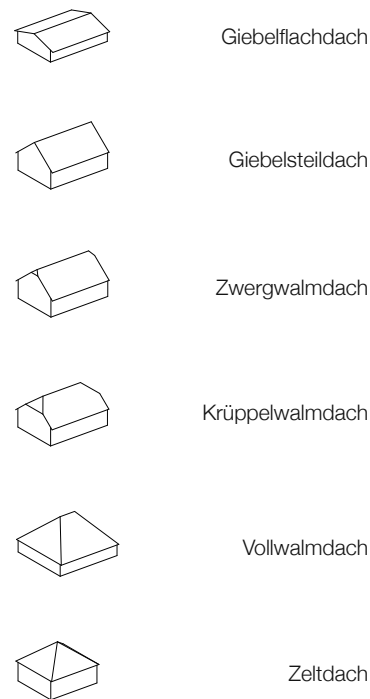


Abb. 57: Dachformen

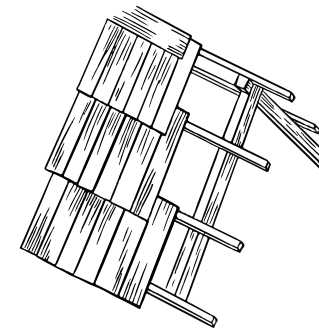


Abb. 59: Nagelschindeldach

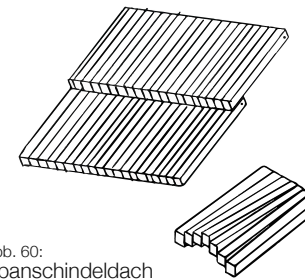


Abb. 60: Spanschindeldach

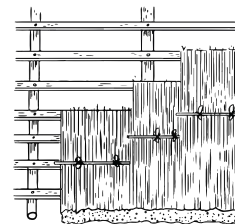


Abb. 58: Strohscharendach

wurde auf der Dachfläche von der Traufe ausgehend streifenweise verlegt. Die einzelnen Strohbündel wurden vor dem Decken auf Birkenreisig gebunden. Das Dach musste in etwa alle 40-50 Jahre erneuert werden. Das Strohscharendach kam in der Regel nur bei Wohnhäusern zum Einsatz und nur selten bei Wirtschaftsgebäuden.<sup>75</sup>

## Holzschindeln

Holzschindeln sind wesentlich verbreiteter, als die, als ihre Vorgänger geltenden, Strohscharen. Man kann zwischen den von Hand gespaltenen und den gesägten Holzschindeln unterscheiden, die sich wiederum in Legschindeln und Nagelschindeln kategorisieren lassen. Die ausschließlich mit Stein beschwerten Legschindeln kommen lediglich bei den im Westen vorkommenden alpinen Flachdächern vor, sind in Kärnten aber eher selten. Prinzipiell wird für diese Art der Deckung viel Holz verwendet, da man neben den Schindeln auch noch einen sehr eng gesetzten Lattenrost benötigt. Allerdings können die Schindeln bei starker Verwitterung „überdeckt/ umgelegt“ werden, wodurch ihre Lebensdauer erhöht wird. Die Nagelschindeln benötigen eine steilere Dachkonstruktion und können wesentlich holzsparender verlegt werden. Sie werden mit Nägeln, früher Holznägel, in der Dachlattung befestigt. Durch die Legung/ Deckung der Schindeln entstehen viele optisch unterschiedlich anmutende Dachhäute. In Süd- und Ostkärnten gibt es noch eine weitere Nagelschindeldach Variante: Das Spanschindeldach. Hier werden schmale feingliedrige lange Hölzer aus Fichte scharenweise überlappend am Dach verlegt.<sup>76</sup>

## Steinplatten

Die Steinplatten kommen im Kärntner Raum verhältnismäßig selten vor und kamen auch erst viel später auf. Das Schieferplattendach kam zwar vor, dabei handelte es sich um eine schwere und steile Konstruktion.<sup>77</sup>

## Ziegeldächer

Hier kann man zwischen gebrannten Tonziegeln und den später dazukommenden Zement- und Asbestdachziegeln unterscheiden. Besonders erwähnenswert sind hier die handgeschlagenen Plattendachziegel und Biberschwanzziegel, die bei den Biedermeierhäusern zum Einsatz kamen.<sup>78</sup>

Ebenfalls zu den Hartdächern zählen die erst sehr spät aufgekommenen Blechdachdeckungen, welche oftmals die Schindeldächer der Bauernhäuser ersetzen.<sup>79</sup>

<sup>75</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 63-65

<sup>76</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 65-69

<sup>77</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 69-70

<sup>78</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 71

<sup>79</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 71-72

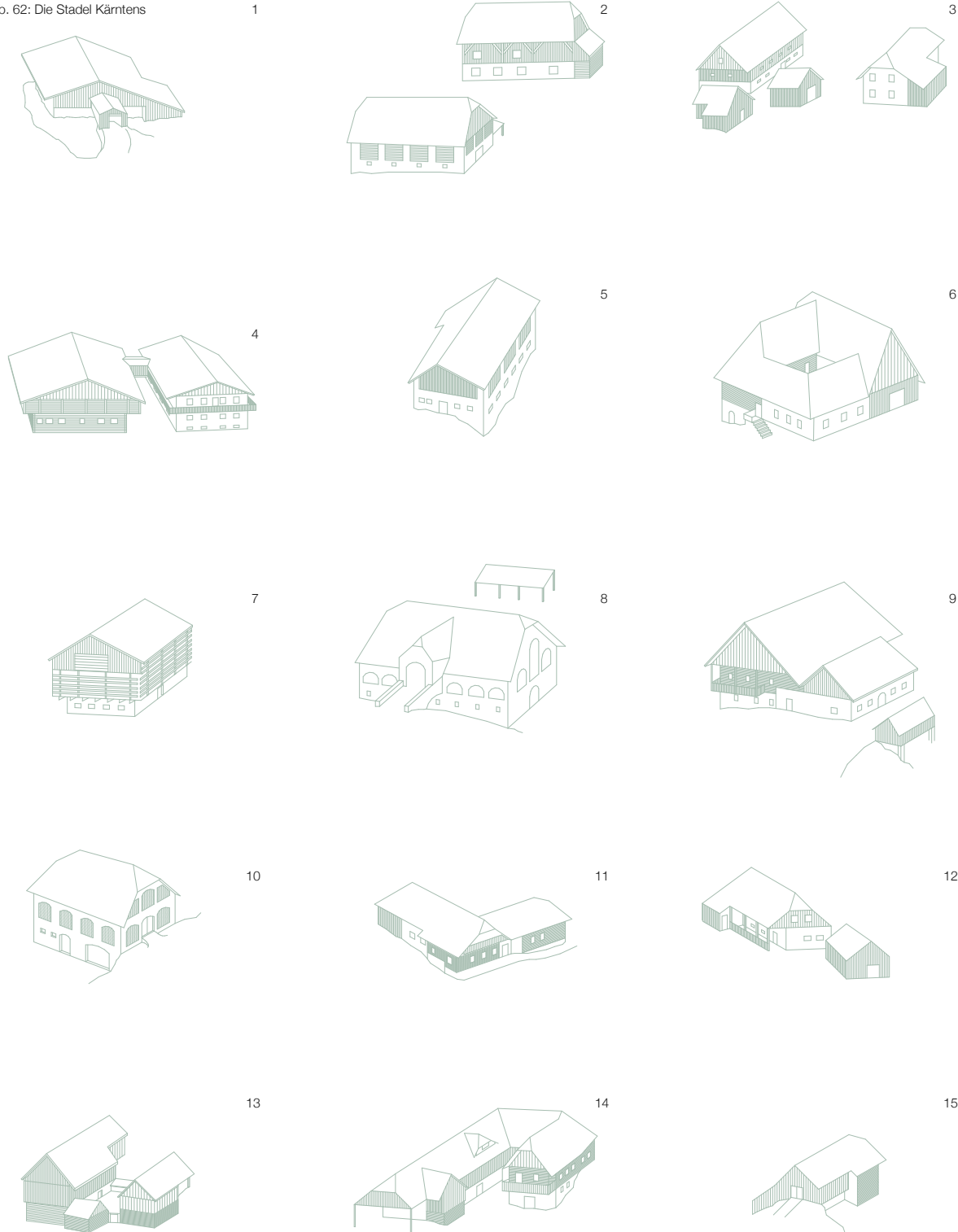
# TYOLOGIE DES KÄRNTNER STADELS





Abb. 61: Stadeltypologien

Abb. 62: Die Stadel Kärntens



- 1 Stadel Oberkärnten
- 2 Stadel an der Grenze zu Salzburg
- 3 Stadel Unterkärnten
- 4 Stadel Oberkärnten/Gailtal
- 5 Stadel Nockgebiet
- 6 Stadel und Wohnen Unterkärnten
- 7 Stadel Oberkärnten
- 8 Stadel Unterkärnten
- 9 Stadel Unterkärnten
- 10 Stadel Unterkärnten
- 11 Stadel und Wohnen Unterkärnten
- 12 Stadel Unterkärnten
- 13 Stadel Nockgebiet
- 14 Stadel und Wohnen Unterkärnten
- 15 Stadel Unterkärnten

## Der Ursprung und die Funktion des Stadels

Heu musste stets vor der Witterung in Hütten geschützt werden. Während die Tiere ursprünglich im Freien blieben, suchten sie im Winter jedoch Schutz, den sie unter den Vorsprüngen der Heuhütten fanden. Im Laufe der Zeit wurden offene Räume für das Vieh in die Heuhütten integriert, die später zu geschlossenen Räumen wurden. Dadurch entstand der Typus Stadel, der in der Regel aus gemauerten Räumen im Erdgeschoß für das Vieh und einem luftigeren Obergeschoß aus Holz oder Ziegelgittern zum trockenen Lagern des Heus besteht.<sup>80</sup>

Die sich im Alpengebiet befindenden Scheunen mit Stall zeichnen sich in vielen Fällen dadurch aus, dass sie dazu neigen, sich horizontal oder vertikal zu großen Mehrzweckbauten zusammenschließen. Gerade in den südalpinen Gebieten, wie Graubünden, Südtirol, Osttirol, den Salzburger Alpen sowie der Steiermark, wird dazu tendiert, den Wohnbereich vom Wirtschaftsbereich zu trennen. Auch in Kärnten zeichnet sich das, abgesehen von wenigen Abweichungen, ebenfalls so ab. In Kärnten wird schon seit frühster Zeit Feld- und Viehwirtschaft in kombinierter Form betrieben und man tendierte schon früh dazu, Mehrzweckbauten, die diese beiden Bereiche bedienten, zu errichten. Weiters war es durch die Topografie nahliegend Stall- und Scheunenbau vertikal anzuordnen und auf diese Weise miteinander zu kombinieren. Das erleichterte zum einen die Arbeit mit den Tieren, da diese das Futter direkt aus dem gleichen Gebäude bekamen. Gleichzeitig konnte durch eine Hocheinfahrt oder die entsprechende Platzierung im Gelände das Getreide oder Heu direkt in die sich im ersten Stock befindende Tenne gebracht werden und dort an der Luft trocknen. Durch die vielfältige Hauslandschaft in Kärnten gibt es einige typische Stallscheunen, die das Erscheinungsbild von Hof und Landschaft prägen.<sup>81</sup>

<sup>80</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 19

<sup>81</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 93



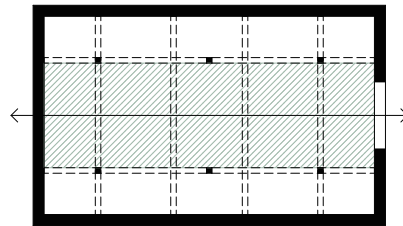
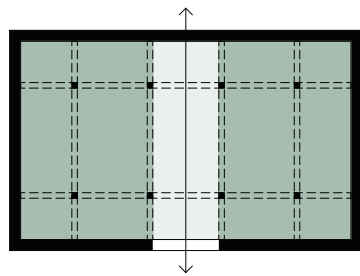


Abb. 63:  
Alpine Längsscheune

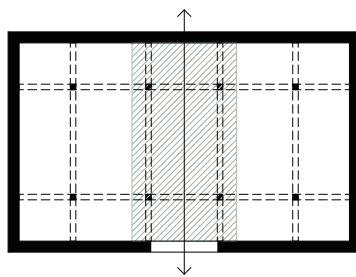
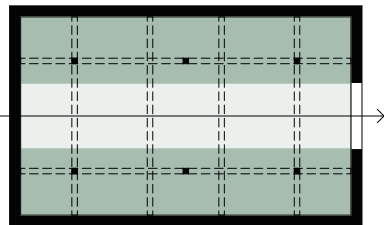


Abb. 64:  
Alpine Querscheune

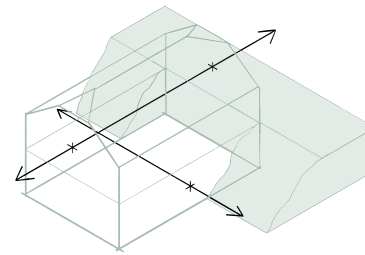


Abb. 65:  
Alpine Längsscheune

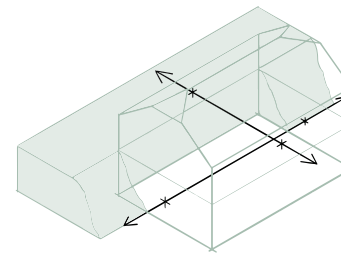


Abb. 66:  
Alpine Querscheune

## Die Typologie des Kärntner Stadel

### Typologische Merkmale

Was sind die typologischen Merkmale der Kärntner Stallscheune?  
 In der Regel handelt es sich um einen mehrgeschoßigen Mehrzweckbau, welcher sich durch Ausrichtung von Stall und Tenne kennzeichnet. So spricht man von den Begriffen Quer- und Längsstall, sowie Quer- und Längsscheune. Die Richtung wird auf Grund der Lage des Firstes zu den jeweiligen Nutzungen definiert, je nachdem wie der Stall bzw. die Scheune quer oder längs zum First ausgerichtet sind. Im Regelfall sind Ställe, die quer zum First orientiert sind mit einer Tenne kombiniert, die sich parallel also ebenfalls längs zum First befindet und Ställe, deren Durchfahrt sich längs zum First befindet mit einer Tenne, die sich quer zum First orientiert. So unterscheidet man zwischen Längsscheune und Querscheune. Eine Längsscheune definiert sich durch die zum First parallel befahrbare Tenne und den im Gegenzug quer zum First liegenden Stallgang. Eine Querscheune definiert sich durch die zum First quer befahrbare Tenne und den im Gegenzug parallel zum First liegenden Stallgang.<sup>82</sup>

### Alpine Längsscheune

Im Westen Kärntens, genauer im Möll-, dem oberen Drau- und dem Lesachtal, findet man den Typus der alpinen Längsscheune. Diese sind auch als „Futterhaus“ oder „Moarhof“ bekannt. Sie ist im Blockbau errichtet, wobei das Stallgeschoß oft als Massivbau ausgeführt wird, mit einem flachen bis mäßig steilem Dach. Typologisch wird sie durchwegs als Längsscheune ausgebildet, die in Falllinie des Berghanges platziert wird und sich parallel zum Wohnhaus befindet, dadurch ergibt sich ein klassischer Paarhof. Vom Mittelgang aus werden die Stallzellen auf beiden Seiten erschlossen und bedient. Die Tenne im Obergeschoß wird von der Hangseite erschlossen. Rund um die Tenne liegen die Bansenräume und oft auch eine Vortenne. Bei den Scheunen im Drau- und Lesachtal gibt es oft schmale Außengänge an der Stirn- und Längsseite im Obergeschoß. Im Lesachtal sind diese oft mit spalierartigen Stangengerüsten ausgestattet. Als Verbindung zum Stall gibt es ein bis zwei Wurflöcher, um das Futter von der Tenne in den Stall zu befördern.<sup>83</sup>

<sup>82</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 94

<sup>83</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 95-96









-  Alpine Längsscheune
-  Alpine Längsscheune mit Krippenstall und Tiefbansen
-  Südkärntner Eckscheune
-  Alpine Längsscheune mit Barnstall und Tiefbansen
-  Alpine Querscheune mit Durchfahrtsstall
-  Alpine Querscheune mit Unterställen der Karawankentäler

Abb. 67:  
Typologische Verortung

## Alpine Längsscheune mit Krippenstall

Im Lieser- und Maltatal finden wir eine weitere Scheunenform. Diese ähnelt der alpinen Längsscheune in vielen Belangen, unterscheidet sich jedoch in zwei wesentlichen Aspekten: Wir haben es mit einer Längsscheune in Blockbauweise mit mäßig steilem Dach zu tun, die erstens über einen Krippenstall als Umlaufstall und zweitens zur Futtereinbringung über einen Tiefbansen verfügt. Der Krippenstall als Umlaufstall zeichnet sich durch seine kleinen Stallzellen aus, in denen sich freistehende Futterkrippen befinden, die rund um einen Hof in der Mitte des Stalles angeordnet sind. Beim Tiefbansen handelt es sich um ein Heulager, das sich vom Dachraum der Scheune bis ins Erdgeschoß erstreckt. Somit kann das Futter direkt im Erdgeschoß an die Futterkrippen weiter verteilt werden und man braucht keine Wurföcher mehr, um das Heu nach unten zu werfen. Von außen gelangt man über einen Quergang in den Hof des Stalls.<sup>84</sup>

## Blochstadel

Eine weitere Form der alpinen Längsscheune, dem Blochstadel, begegnen wir im Nockgebiet. Hierbei handelt es sich um zwei parallel zueinander platzierte, mit einem niedrigen Quertrakt verbundene Längsscheunen in Blockbauweise. Zwischen den Scheunen bildet sich ein Hof, von dem aus die einzelnen Stallzellen erschlossen werden. Im Obergeschoß befinden sich die Tenne und die Futterräume. Der Stadel verfügt über zwei Einfahrten, die sich übereinander befinden, über die auch das Dachgeschoß erschlossen wird. Eine der Scheunen verfügt zusätzlich auch noch über einen Tiefbansen. Diese Typus kann als Ringhof bzw. Wirtschaftsringhof bezeichnet werden.<sup>85</sup>

## Alpine Querscheune mit Standstall

Östlich der Grenze zwischen Ober- und Unterkärnten findet man die alpine Querscheune mit Standstall. Die Tenne wird hier traufseitig erschlossen und sie wird stets quer zur Falllinie des Hanges platziert, wodurch ein gänzlich anderes Gefüge entsteht als in Oberkärnten. Im Erdgeschoß befindet sich in der Mitte des Stalls ein lang gestreckter Gang, der giebelseitig erschlossen wird, von dem aus wiederum die Stallzellen erschlossen werden, ein sogenannter „Durchfahrtsstall“. Das Erdgeschoß ist meist massiv gebaut, während das Obergeschoß in Holzblockbauweise ausgeführt ist. Auch hier wurde das Heu über Wurföcher vom Obergeschoß in den Stall befördert manchmal, direkt ins Stallinnere manchmal in eigene Futterkammern, die sich im Stall befinden.<sup>86</sup>

<sup>84</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 98-99

<sup>85</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 101

<sup>86</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 104-106

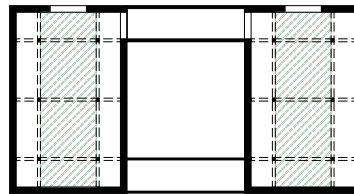
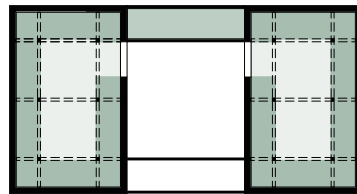


Abb. 68:  
Blochstadel

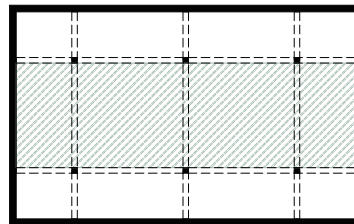
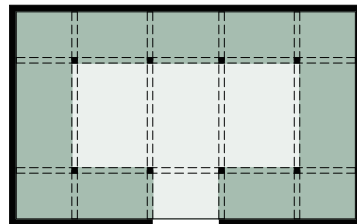


Abb. 69:  
Alpine Längsscheune mit Krippenstall

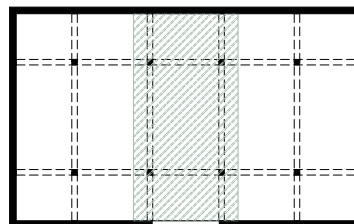
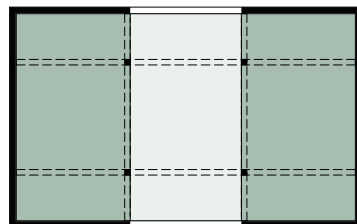


Abb. 70:  
Querscheune mit zwei Unterställen

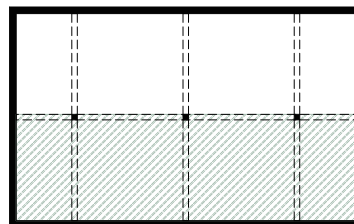
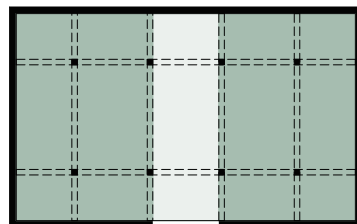
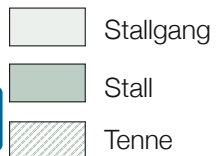


Abb. 71:  
Eckscheune mit Querstall



## Eckscheune mit Querstall

Im Gailtal und dem oberen Rosental kommt eine weitere Form der Stallscheune vor: Die Eckscheune mit Querstall. Hierbei handelt es sich um eine kleine Stallscheune, die im Erdgeschoß über einen Einraumstall mit Anhängervorrichtungen für das Vieh und einen fixen Wandbarn verfügt. Im Obergeschoß befindet sich die Tenne, die über eine an der Gebäudeecke platzierten Tennenbrücke erschlossen wird. Ergänzt wird das Gebäude oft durch einen offenen Wagenschuppen und einen Streuraum. Das Futter wird von der Tenne mittels Außenwurf nach unten befördert.<sup>87</sup>

## Querscheune mit zwei Unterställen

Im unteren Rosental sowie in den Längstälern der Karawanken, trifft man auf folgende Scheunenform: Die Querscheune mit zwei Unterställen, bestehend aus einem Holzblockbau. Im Erdgeschoß befinden sich zwei freistehende Ställe in Blockbauweise, zwischen diesen, genau unterhalb der Tenne, befindet sich ein offener Durchgang, von dem aus die Ställe erschlossen werden. Darüber sitzt die Tenne mit einem Heubarn rechts und links.<sup>88</sup>

## Pfeilerstadel

Dieser Stadeltyp zeichnet sich durch sein meist in Naturstein gemauertes Erdgeschoß aus. Das Obergeschoß besteht aus in den Ecken und je nach Größe des Stadels auch in der Mitte aufgemauerten Pfeilern, die keine durchlaufende Wand bilden auf denen die Dachkonstruktion aufliegt. Im Erdgeschoß befindet sich in der Regel der Stall und im Obergeschoß die Tenne. Die Zwischenräume der Pfeiler werden anschließend mit Holz oder Ziegelkonstruktionen ausgefacht.<sup>89</sup> Bei den Holzkonstruktionen, wie sie beispielsweise im Lavanttal vorkommen, sind die Hölzer in Schlitzern in die massiven Eck- und Mittelpfeilern eingesetzt und bilden so das Gerüst für die Holzwände.<sup>90</sup> Im Flachland finden sich hingegen eher die mit Ziegel ausgefachten Flächen, in denen sich die Ziegelgitter befinden.<sup>91</sup> Diese Bauweise gilt als Nachfolger der Ständerbauweise. Dieser in Unterkärnten vorkommenden Typus ist eine Weiterentwicklung der klassischen altertümlichen Querscheunen Unterkärntens. Interessant ist, dass sich dieser relativ neue Typus stark in Kärnten verbreitet hat und die Altformen der Stallscheunen sowohl in Unter- wie auch in Oberkärnten nach und nach fast völlig verdrängte. So wurden beispielsweise bei Ringhöfen in Mittelkärnten, im Nockgebiet, nach und nach die Scheunenanlagen durch großzügige Pfeilerstadel ersetzt.<sup>92</sup>

<sup>87</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 107

<sup>88</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 107

<sup>89</sup> Stadelfenster, Pfeilerstadel, aktualisiert am 11.01.2024, <https://stadelfenster.at/veroeffentlichungen/fachausdruecke/detail/news/detail/News/pfeilerstadel/>

<sup>90</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 44

<sup>91</sup> Krebitz, Zurück zum Bauernhaus, 1985, S. 43

<sup>92</sup> Moser, Das Bauernhaus, 1992, S. 105-106

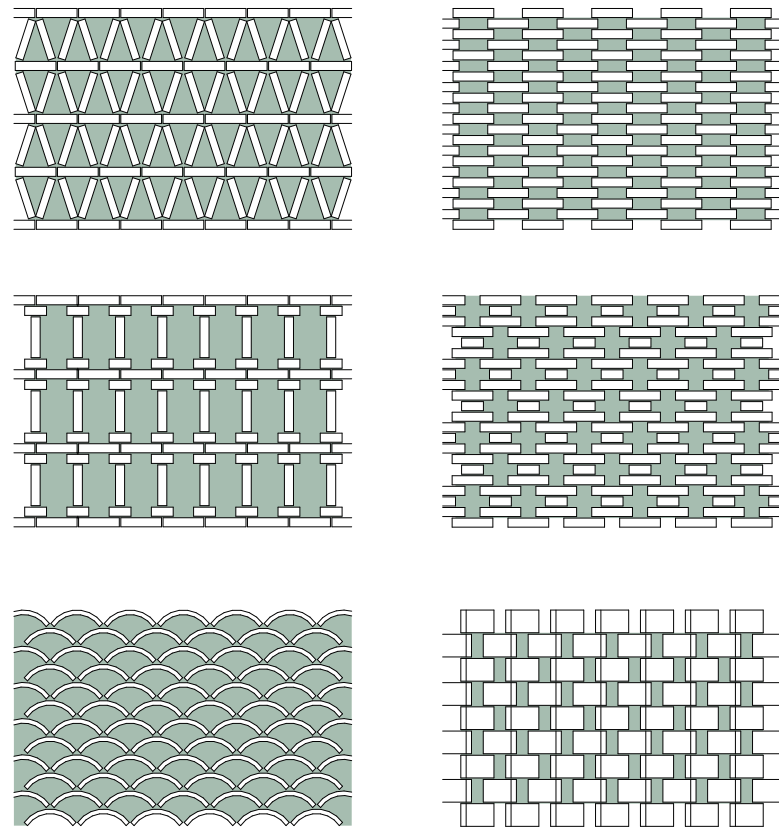


Abb. 72:  
Grundtypen der Ziegelgitter

## Die Ziegelgitterfenster

Die Ziegelgitter haben ihren Ursprung in Norditalien und wurden vermutlich durch italienische Maurermeister nach Kärnten gebracht. Aufgrund ihrer Brandbeständigkeit haben sich die Ziegelgitter im Laufe der Zeit gegenüber den Holzausfassungen durchgesetzt. Deshalb wurden sie bei vielen Stadeln nachträglich in den Bestand eingemauert. Während in Italien die Ziegelgitter eher schlicht gehalten werden, sind sie in Kärnten kunstvoll gestaltet und von Haus zu Haus unterschiedlich. Es gibt Sonnen-, Stern-, Glocken-, Herz-, Wagenradmotive und immer wieder auch sakrale Motive wie Kreuze. Es können rund 14 verschiedene Grundtypen festgehalten werden, die in den unterschiedlichsten Fensteröffnungen zum Einsatz kommen. So lassen sich rund 2000 Varianten durch die Kombination der Muster gestalten. Wodurch so mancher Stadel eine nahezu sakrale Wirkung bekommt.<sup>93</sup> Für die Gitter kommen in der Regel Ziegel zum Einsatz, aber gelegentlich wurden auch gefärbte Betonformsteine eingesetzt, die oft vor dem Färben auch noch verputzt wurden. Auch die Ziegel wurden gelegentlich verputzt und/oder gefärbt, um sie bei Schlagregen vor der eindringenden Feuchtigkeit zu schützen.<sup>94</sup>

### Funktion

Die Gitter im Stadel haben neben ihrer dekorativen Funktion vor allem die wichtige Aufgabe, für einen langsamen Luftaustausch zu sorgen. Insbesondere beim Heu ist es wichtig, die Feuchtigkeit aus dem gelagerten Gut zu entfernen, da Feuchtigkeit einen chemischen Prozess auslösen kann, der Wärme freisetzt. Diese Temperatur kann bis zur Entzündungstemperatur ansteigen, wodurch es immer wieder zu selbstentzündeten Heu- und Stadelbränden kommt. Der Regenschutz ist eine weitere wichtige Funktion der Ziegelgitter, um das gelagerte Gut vor Feuchtigkeit zu schützen. Die kleinen Öffnungen erfüllen diese Aufgabe gut. Lediglich bei hohen, schlitzförmigen Ziegelgittern muss eine zweite Reihe gemauert werden, um den Schlagregen fernzuhalten. Die Ziegel absorbieren Kondensfeuchtigkeit und Feuchtigkeit bei Nebel im Inneren und geben sie später nach außen ab, um das Innere trocken zu halten.<sup>95</sup>

Darüberhinausgehend erfüllen sie auch noch die Funktion der Belichtung und sie bieten ebenfalls Schutz vor Einbruch. Aber auch die Gewichtseinsparung ist ein Grund für ihr Vorkommen, so zum Beispiel bei Brüstungen von Balkonen. Gerade in heißen Regionen

<sup>93</sup> Krebitz, Zurück zum Bauernhaus, 1985, S. 43-45

<sup>94</sup> Hohmann, Ziegelgitter im Alpe-Adria-Raum, 1987, S. 11

<sup>95</sup> Müller, Kärntner Stadelfenster, 2007, 205-206

sind sie auch gern gesehene Schattenspenden. Neben ihrer rein technischen Funktion wurden sie im Alpen-Adria-Raum auch auf Grund der ihnen zugeschriebenen Abwehrkräfte oft eingesetzt. So dachte man, dass bestimmte Motive den Stadel vor Feuer bzw. vor dem „Feuerteufel“ (Brandstifter) schützen könnten. Wie vorhin bereits erwähnt, verdrängten sie die Holzausfachungen im 19. und 20. Jhd. Grund dafür war neben der Brandbeständigkeit auch die damals eingeführte Brandschutzversicherung in den Regionen Friaul, Venetien, Slowenien, Kärnten und Steiermark, die damals alle noch zu Österreich gehörten. Die Versicherung hatte nämlich bei der Verwendung von Holzausfachungen eine höhere Prämie von den Landwirten gefordert.<sup>96</sup>

Aus eigenen Beobachtungen konnte festgestellt werden, dass in der Region rund um Maria Rain die Ziegelgitter auf der „Wetterseite“ meist dichter gesetzt sind und kleinteiligere Öffnungen haben als die an den restlichen Fassaden.

<sup>96</sup>Hohmann, Ziegelgitter im Alpe-Adria-Raum, 1987, S. 9 und S. 23

# DER STADEL DER HAMBRUSCHITZHUBE





Abb. 73:  
Schwarzplan

## Bestandsaufnahme des Stadels der Hambruschitzhube

Der Stadel befindet sich im Kerngebiet von Alt Maria Rain, etwa 8 km von Klagenfurt entfernt. Der Hof, die sogenannte Hambruschitzhube, zu dem der Stadel gehört, zählt zu den ältesten elf Gebäuden in dieser historischen Kernregion. Die Ländereien und Gebäude des Hofes gehörten ursprünglich zum Lehensgebiet der Hollenburg. Der Name „Hambruschitzhube“ leitet sich vom slowenischen „Ambroz“ ab, was auf Deutsch „Ambrosius“ bedeutet.<sup>97</sup>

Der älteste Grundbucheintrag des Hofes datiert auf das Jahr 1815, seitdem wechselte der Besitz des Hofes zwölfmal.<sup>98</sup> Zum Hof gehören neben dem Stadel auch ein Wohnhaus, eine Harpe und ein Hühnerstall. Der für die Diplomarbeit relevante Stadel wurde zwischen 1850 und 1860 errichtet und ersetzte einen früheren Wirtschaftsbau, der an anderer Stelle stand, wie anhand alter Karten nachvollzogen werden kann. Die letzten baulichen Veränderungen am Stadel fanden um das Jahr 1887 statt, bevor in den 1980er Jahren das Erdgeschoß renoviert und weitere Umbaumaßnahmen durchgeführt wurden.

Heute beherbergt das Erdgeschoß des Stadels ein Atelier, das aus einem Arbeitsraum, einer Werkstatt, einem Ausstellungsraum und einem Lager besteht. In den Obergeschoßen und dem Dachgeschoß befinden sich weitere Lagerflächen und Arbeitsflächen.

<sup>97</sup> Kastrun, Maria Rain im Wandel der Zeit, 2000, S. 118

<sup>98</sup> Ebd.

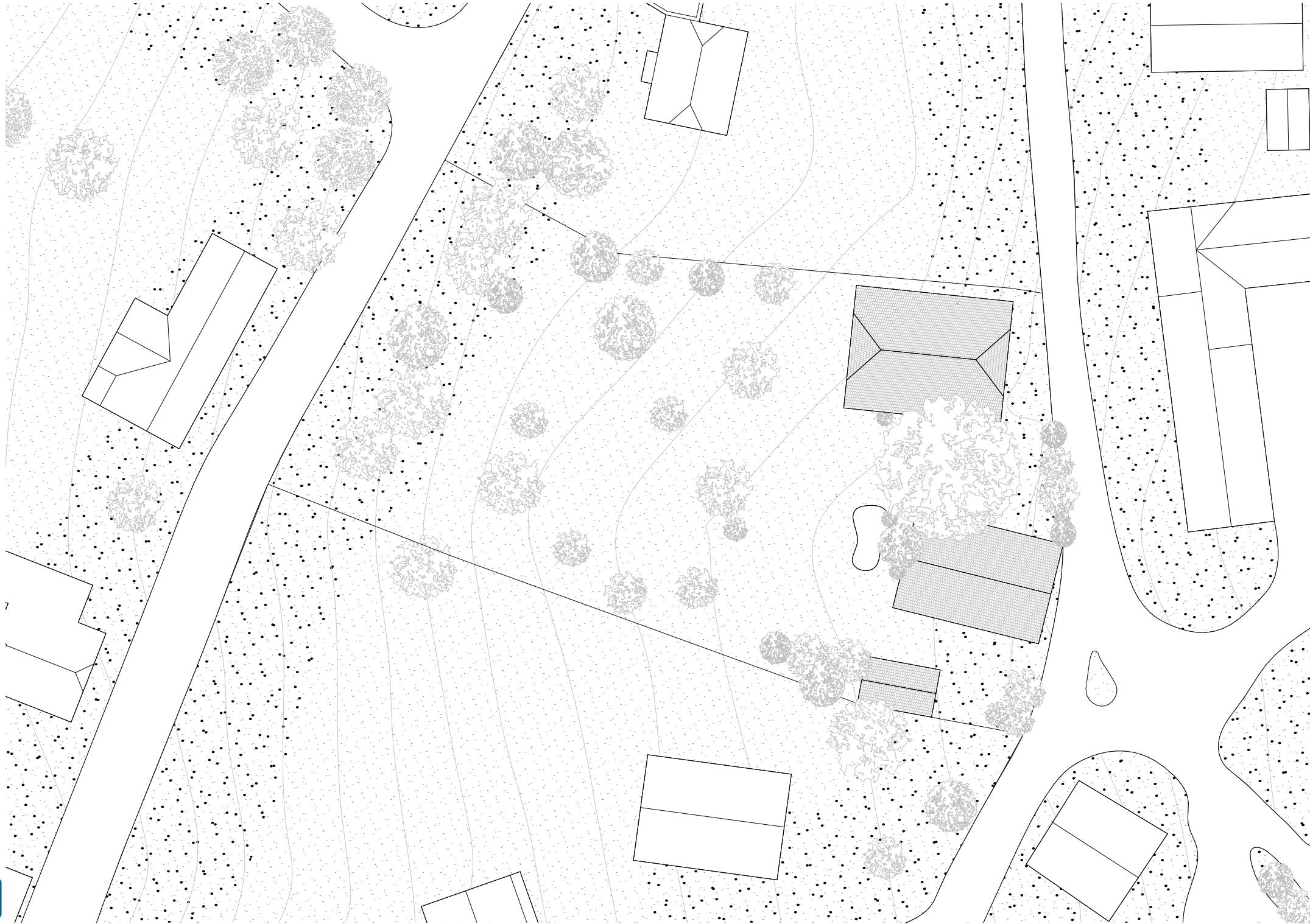
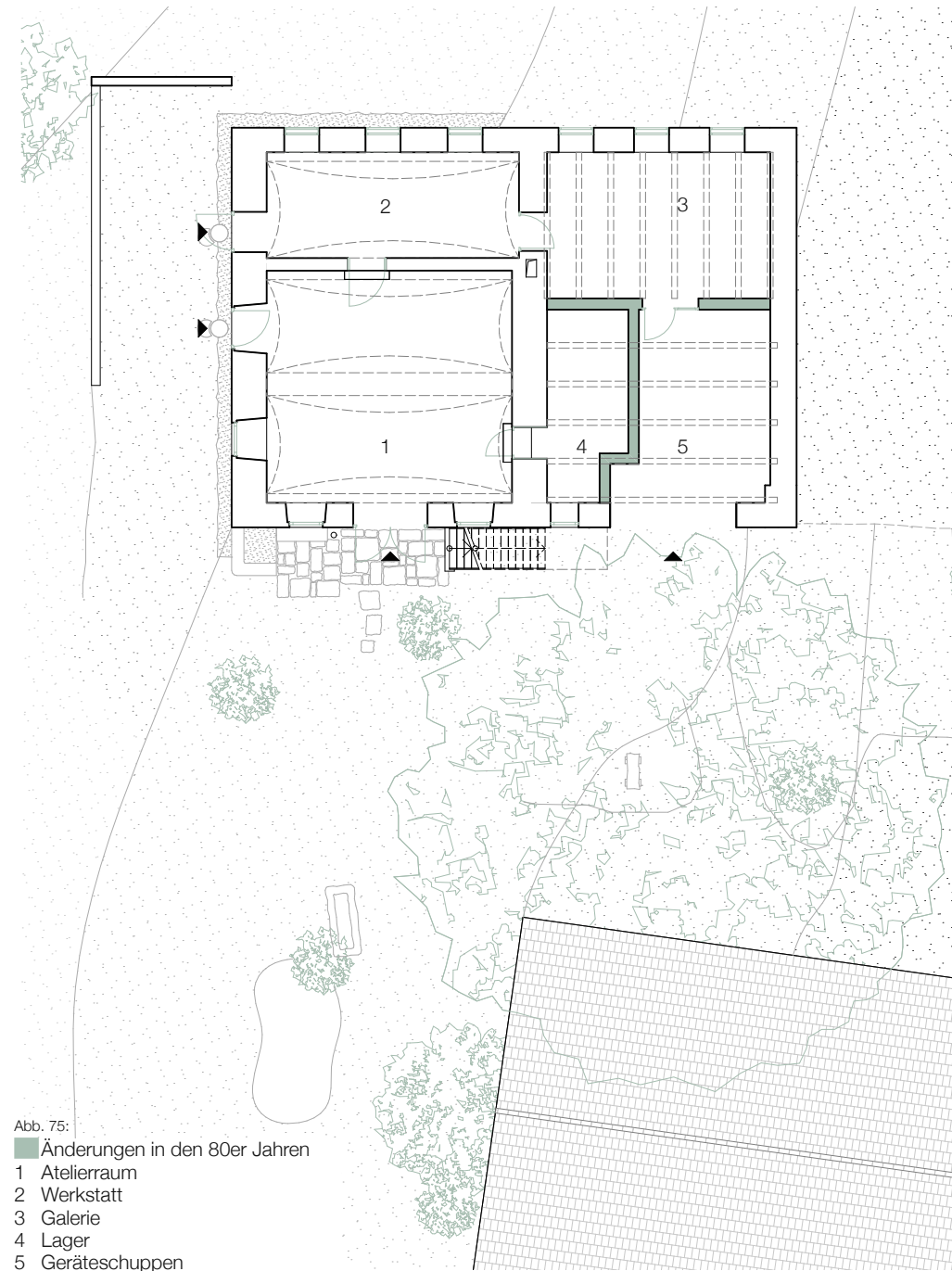
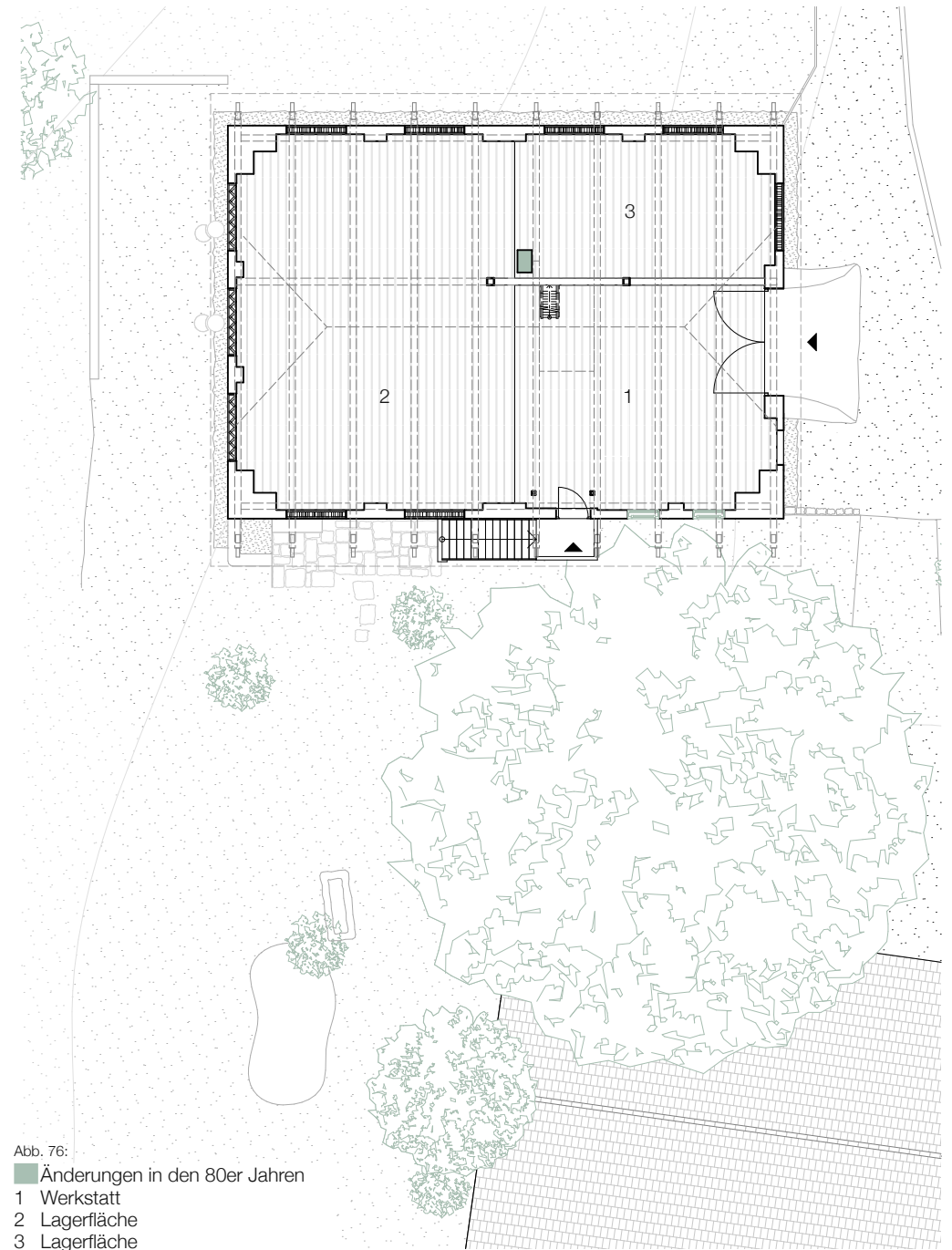


Abb. 74:  
**Lageplan**  
M 1:500



Erdgeschoß | M 1:200



1. Obergeschoß | M 1:200





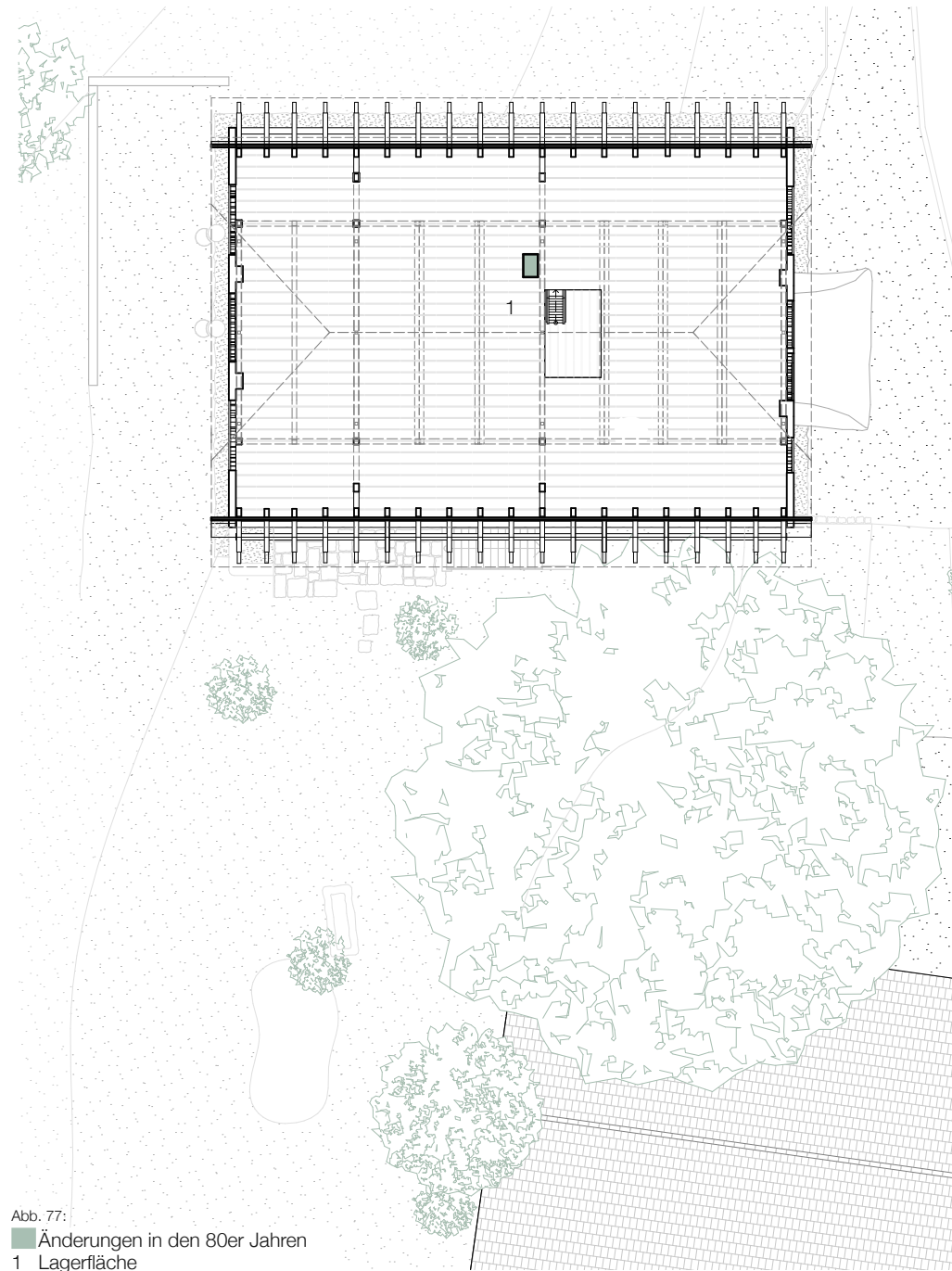


Abb. 77:  
■ Änderungen in den 80er Jahren  
1 Lagerfläche

1. Dachgeschoß | M 1:200

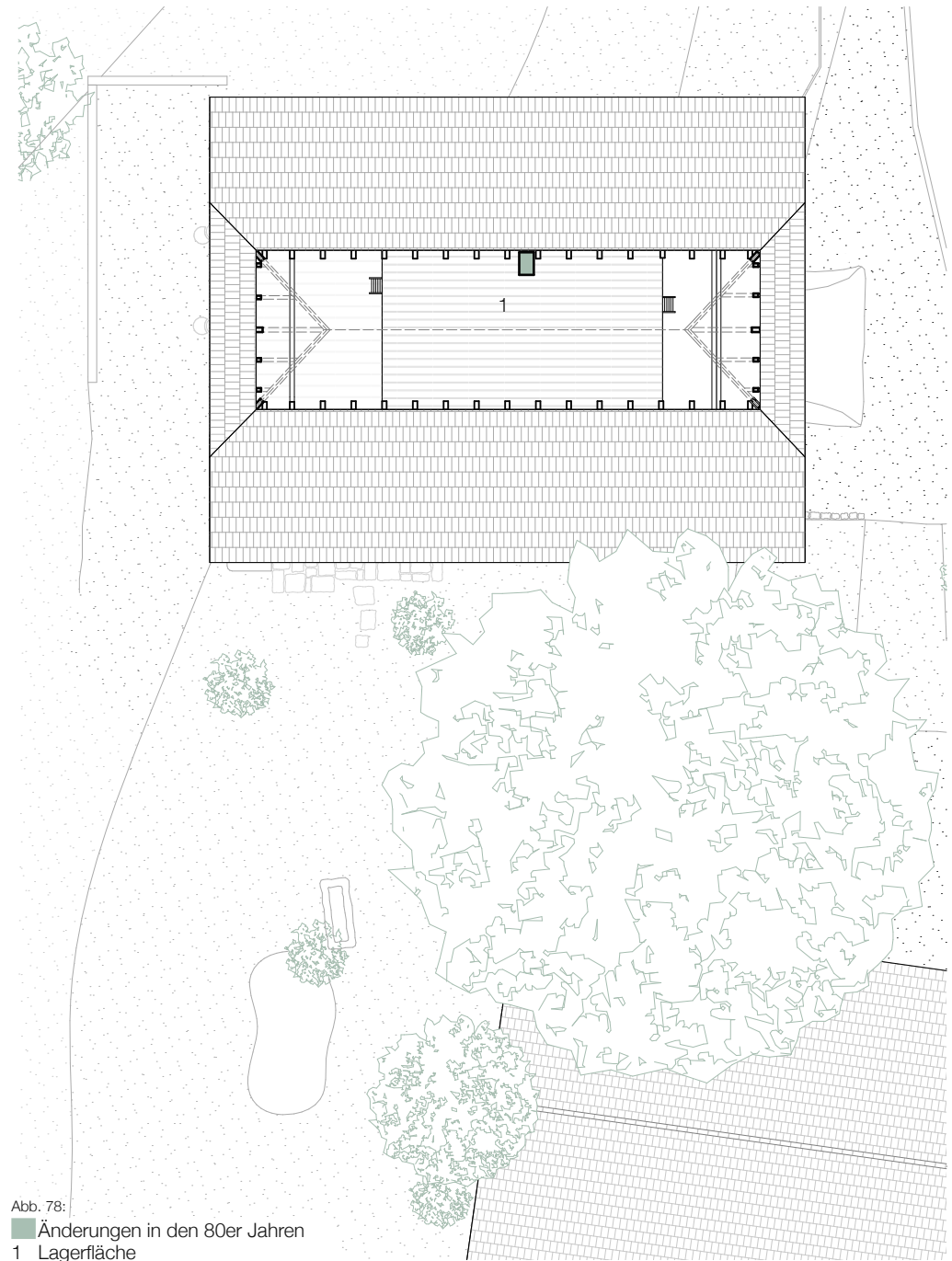


Abb. 78:  
■ Änderungen in den 80er Jahren  
1 Lagerfläche

2. Dachgeschoß | M 1:200



Änderungen in den 80er Jahren

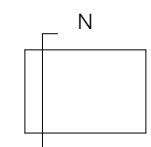


Abb. 79:  
Querschnitt  
M 1:200



Änderungen in den 80er Jahren

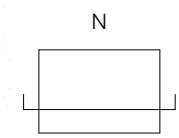


Abb. 80:  
**Längsschnitt**  
M 1:200



■ Änderungen in den 80er Jahren



Abb. 81:  
**Ansicht Süd**  
M 1:200



Abb. 82:  
**Ansicht Nord**  
M 1:200

■ Änderungen in den 80er Jahren

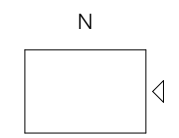


Abb. 83:  
**Ansicht Ost**  
M 1:200

■ Änderungen in den 80er Jahren

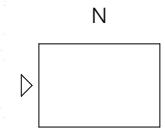


Abb. 84:  
Ansicht West  
M 1:200

## Zeitachse der Besitzverhältnisse

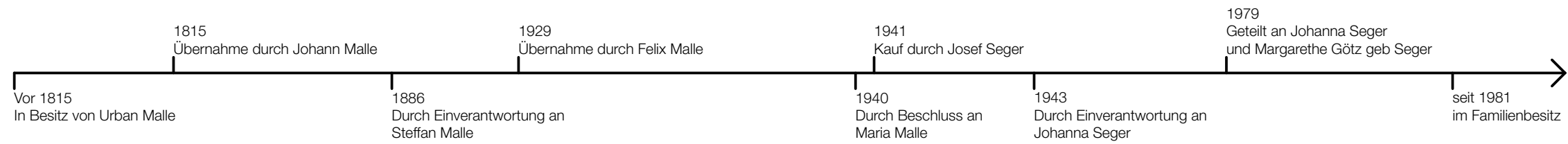


Abb. 85:

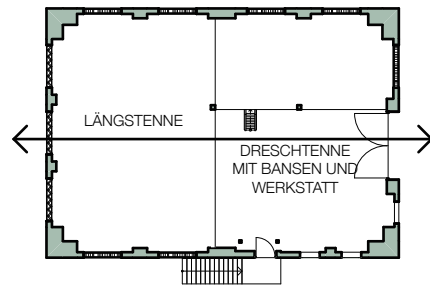
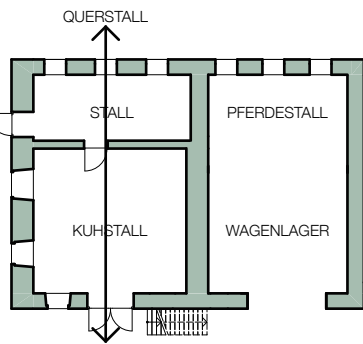


Abb. 86:  
 Der Stadel in seiner ursprünglichen Form und Nutzung

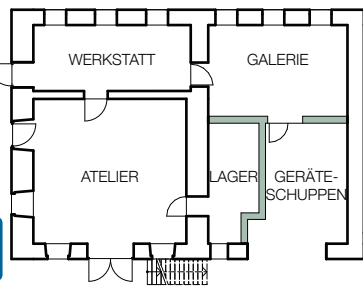


Abb. 87:  
 Der heutige Nutzung des Stadels



Abb. 88:  
 Flächenaufstellung

## Umbauarbeiten in den 80er Jahren

Im Zuge des Umbaus in den 1980er Jahren wurden die Fenster und Türen des ehemaligen Stalls vollständig erneuert. Die Fenster in der Nordfassade wurden zwar ausgetauscht, jedoch behielt man die ursprüngliche Gliederung und Proportion bei, um den historischen Charakter der Fassade zu wahren. Im ehemaligen Wagenlager entstanden neue Nutzräume: ein Abstellraum sowie ein Ausstellungsraum. Hierbei wurden die Böden umfassend gedämmt und isoliert, um den Anforderungen zeitgemäßer Nutzung gerecht zu werden. Auch sämtliche Leitungen für Wasser, Strom und Heizung wurden neu verlegt.

In den Atelierraum und den Ausstellungsraum wurden jeweils Kachelöfen gebaut, um eine zusätzliche Wärmequelle zu schaffen. Im Zuge dessen wurde ein neuer Kamin aufgemauert. Um den Rissen in den Wänden entgegenzuwirken, wurden in das bestehende Hängekuppelgewölbe Zugstäbe eingebaut. Über dem Gewölbe erfolgte eine zusätzliche Dämmung des Bodens, auf dem anschließend ein neuer Bretterboden verlegt wurde.

Der Dachstuhl wurde saniert, wobei das Hauptaugenmerk auf der Erhaltung und Reparatur der bestehenden Holzkonstruktion lag. Das Dach selbst wurde an den beschädigten Stellen ausgebessert und anschließend mit Betonstrangfalzziegeln neu eingedeckt. Ursprünglich war der Stadel nach seiner Errichtung mit Holzschindeln gedeckt. Bereits vor dem Umbau in den 1980er Jahren wurde jedoch die Holzschindeldeckung durch klassische Dachziegel ersetzt, da diese eine höhere Langlebigkeit bieten. Zudem wurden Dachrinnen installiert und auf der Westseite des Daches Schneerechen angebracht, um das Gebäude vor Schneelasten zu schützen.



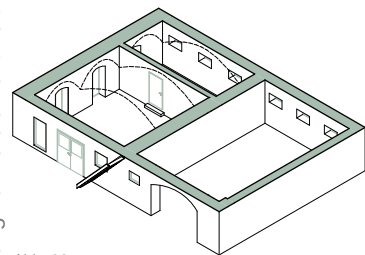


Abb. 89:  
Gemauertes Erdgeschoß

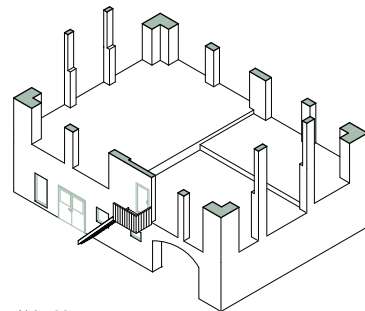


Abb. 90:  
Pfeilerkonstruktion

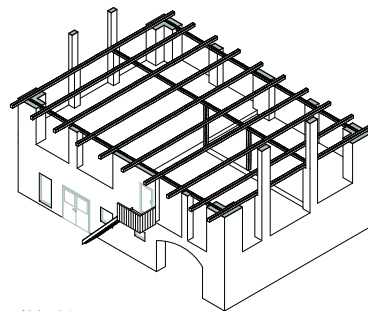


Abb. 91:  
Träger-/Stützenkonstruktion

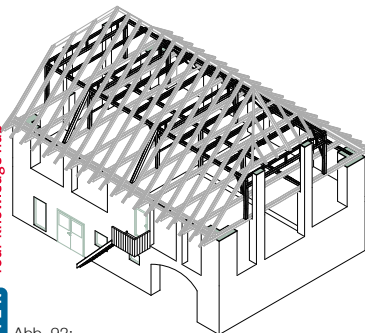


Abb. 92:  
Dachstuhl

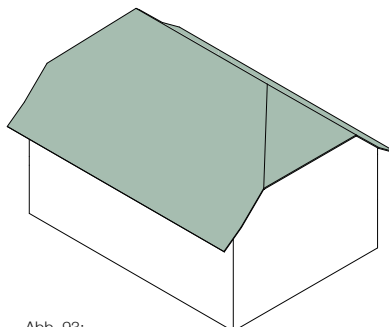


Abb. 93:  
Dachhaut

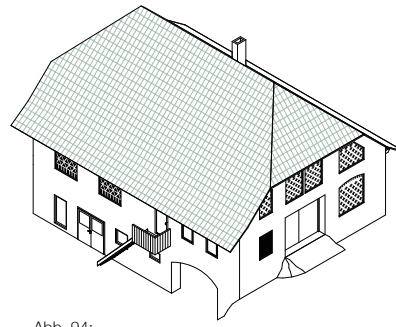


Abb. 94:  
Gesamtkonstruktion



Abb. 95:  
Ursprüngliche Nutzungsverteilung

## Die Typologie des Stadels

Der etwa 170 Jahre alte Stadel ist eine klassische Längsscheune mit einem Querstall, die ursprünglich für die Lagerung von Heu und landwirtschaftlichen Geräten gebaut wurde. Er wurde parallel zur Hangneigung positioniert, um das natürliche Gefälle des Geländes optimal zu nutzen. Diese Planung ermöglicht es, dass der östliche Teil des Erdgeschoßes eingegraben ist, sodass die Tenne über eine kleine Rampe von der Straße aus zugänglich und keine aufwendige Auffahrt erforderlich ist. Ein großes Holztor an der Ostfassade führt in die Tenne, wo eine Besonderheit auffällt: Die Tenne weist zwei unterschiedliche Niveaus auf. So liegt das Niveau über dem Gewölbe etwa 60 cm höher als das Niveau der Tenneneinfahrt. Auch der Bereich rechts von der Tenne ist um 35 cm höher als der Rest der Tenne, was auf die neue Deckenkonstruktion des Ausstellungsraums zurückzuführen ist.

In seiner Bauweise entspricht der Stadel der Typologie des Pfeilerstadels, die vor rund 200 Jahren entstand. Dies zeigt sich am Natursteinmauerwerk des Erdgeschoßes, das aus lokal gewonnenem Stein gefertigt wurde, und den 14 darauf ruhenden Pfeilern, die aus einer Mischung von Naturstein und Lehmziegeln bestehen. Die Zwischenräume zwischen den Pfeilern sind mit Lehmziegelmauerwerk und Ziegelgitterfenstern ausgefacht, die in Kärnten in verschiedenen Variationen vorkommen. Während die Gitter an der Nord- und Südseite eher luftiger gestaltet sind, bieten die Gitter an den Ost- und Westfassaden durch ihre kleineren Teile besseren Schutz vor Schlagregen.



Abb. 96:



Abb. 97:



Abb. 98:



Abb. 99:



Abb. 100:



Abb. 101:

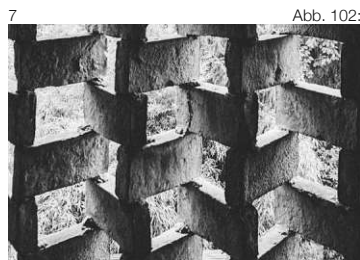


Abb. 102:

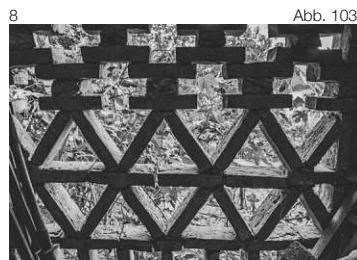


Abb. 103:



Abb. 104:

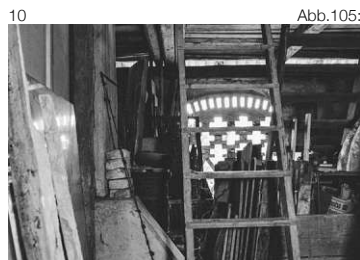


Abb. 105:



Abb. 106:

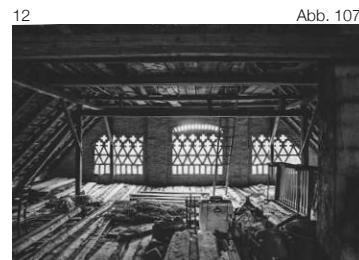


Abb. 107:



Abb. 108:



Abb. 109:



Abb. 110:

- 1 Stadel im Ortsbild
- 2 Westfassade des Stadels
- 3 Nordostecke des Stadels
- 4 Nordfassade des Stadels
- 5 Südwestecke des Stadels
- 6 Stadeltor
- 7 Ziegelgitter Westen
- 8 Ziegelgitter Norden und Süden
- 9 Bodenbelag Heulager
- 10 Tenne mit Leitertrepe ins Heulager
- 11 Heulager mit Ziegelgitterfenster
- 12 Heulager mit Dachstuhl
- 13 Reste vergangener Tage
- 14 Übergang Mauer zu Dachkonstruktion
- 15 Zimmermannsmäßige Verbindung des Schneestuhls

## Der Zustand des Stadels

Unter Berücksichtigung des Stadelalters sowie der Tatsache, dass bis auf wenige Ausnahmen lediglich das Erdgeschoß renoviert wurde, kann dieser insgesamt als gut erhalten und in einem adäquaten Zustand bezeichnet werden. Das Erdgeschoß präsentiert sich in einem zufriedenstellenden Zustand, obwohl an einigen Stellen oberflächliche Risse im Putz erkennbar sind. Diese Risse betreffen jedoch nur die äußere Putzschicht und stellen keine strukturelle Gefahr dar, weshalb sie momentan als unbedenklich eingestuft werden können. Zudem treten an den erdberührenden Wänden vereinzelt Probleme mit Feuchtigkeitseintritt und Algenbildung auf, die durch unzureichende Drainage oder fehlende Abdichtungen verursacht sein könnten. Diese Probleme sind jedoch derzeit als unkritisch zu bewerten, sollten aber in Zukunft beobachtet und eventuell behoben werden, um langfristige Schäden zu vermeiden.

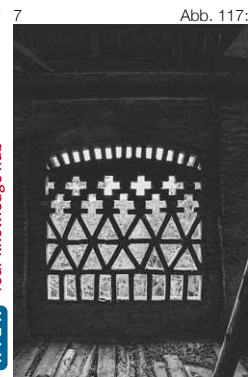
Während das Erdgeschoß somit größtenteils in einem guten Zustand ist, zeigt sich bei den Obergeschoßen ein etwas anderes Bild. Besonders das Dach bedarf fortlaufender Instandhaltungsmaßnahmen, da wiederholt Undichtigkeiten festgestellt wurden. Diese Undichtigkeiten haben dazu geführt, dass Wasser in das Gebäude eindringt und an bestimmten Stellen, insbesondere im Bereich der Traufe, den Lehmziegel angreift. An diesen Stellen ist der ursprüngliche Putz abgeplatzt, was dazu führt, dass das eindringende Wasser den ungeschützten Lehm teilweise ausgespült hat. Dies äußert sich durch braun-gelbliche Flecken an der Fassade, insbesondere im Traufenbereich. An den noch intakten, verputzten Stellen hingegen sind die Ziegel gut geschützt, da der Putz das Eindringen von Wasser effektiv verhindert und somit Erosionen entgegenwirkt.

Die Holzkonstruktion des Stadels befindet sich größtenteils in einem guten Zustand. Es wurden keine Anzeichen von Fäule oder Morschheit festgestellt, was auf eine trockene Lagerung und eine gewisse Pflege in der Vergangenheit hinweist. Ein gewisser Befall durch Holzwürmer ist jedoch vorhanden. Dieser Befall ist derzeit als unbedenklich einzustufen, sollte aber regelmäßig überwacht und bei Bedarf behandelt werden, um eine Ausbreitung zu verhindern. Einige der traditionellen zimmermannsmäßigen Verbindungen, die im Bauwerk verwendet wurden, sind zusätzlich mit Holznägeln verstärkt. Diese Verbindungen zeigen keinerlei Anzeichen von Schwächung und tragen somit weiterhin zur Stabilität der Konstruktion bei. Bei den Ziegelgitterfenstern fehlen vereinzelt Ziegel, die jedoch relativ



einfach zu ersetzen sind, da die entsprechenden Sonderformatziegel noch im Stadel gelagert werden. Der Ersatz dieser Ziegel stellt keine größere Herausforderung dar und würde den ästhetischen und funktionalen Zustand des Gebäudes weiter verbessern.

Insgesamt ist der Stadel in einem Zustand, der durch gezielte und meist kleinere Eingriffe erheblich verbessert und langfristig erhalten werden kann. Die festgestellten Problemstellen lassen sich relativ einfach beheben, sodass der Stadel eine solide Basis für das zukünftige Weiterbauen darstellt.



- 1 Stadeleingang
- 2 Dachstuhl
- 3 Dachkonstruktion
- 4 Ziegelgitter mit Pfeilern
- 5 Holznagel
- 6 Ziegelgitter mit Dachstuhl
- 7 Ziegelgitter
- 8 Dachstuhl
- 9 Dachstuhl mit Aussteifung

# ELEMENTKATALOG

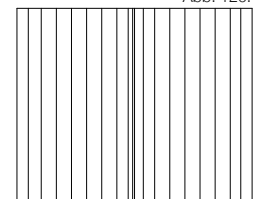
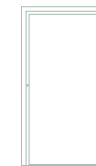
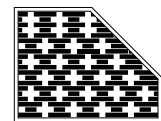
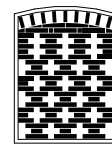
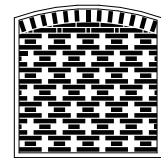
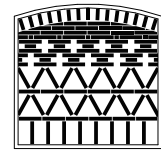
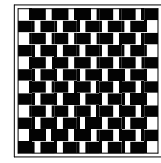
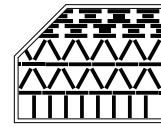
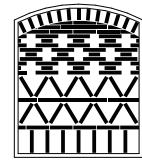
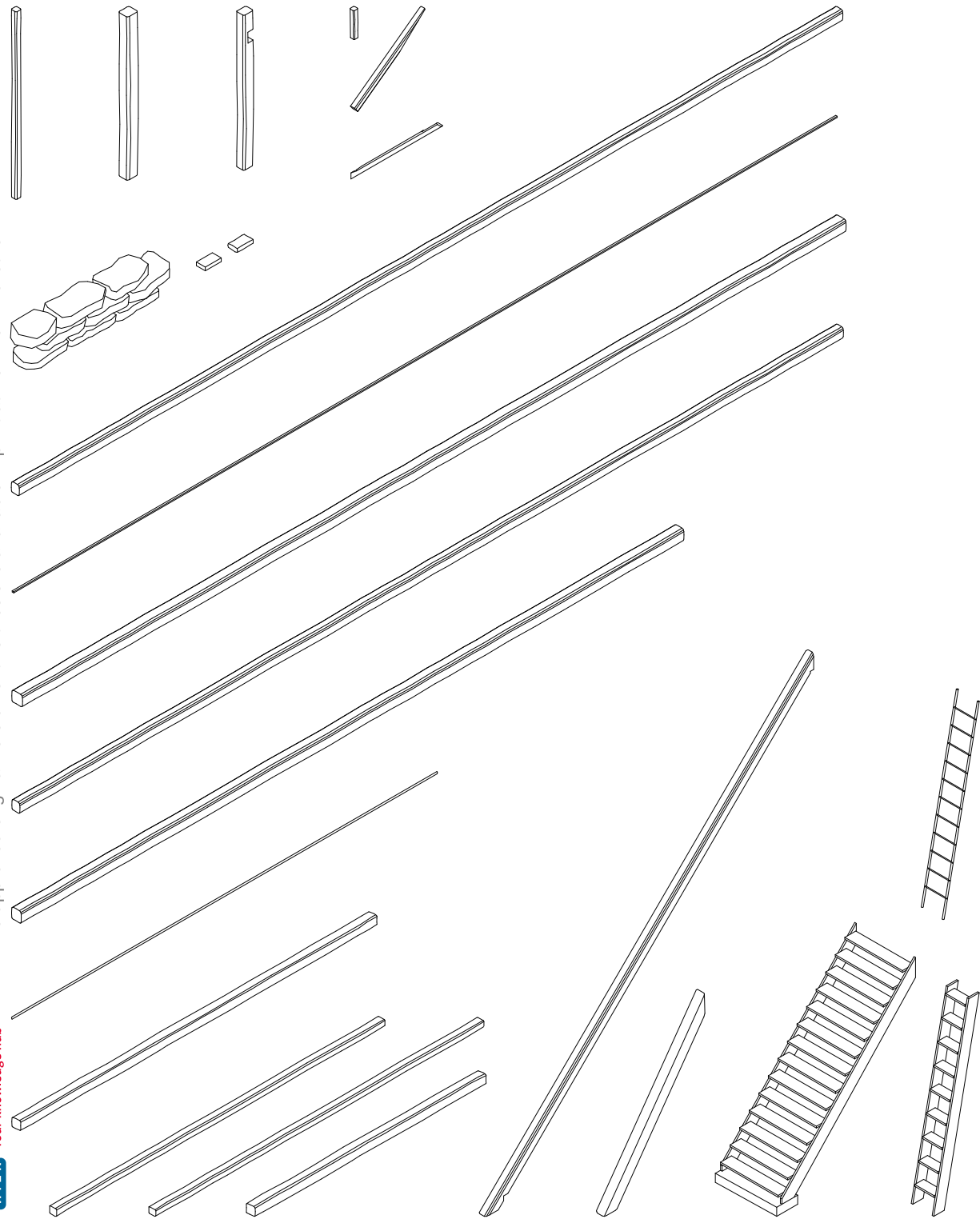


Abb. 120:

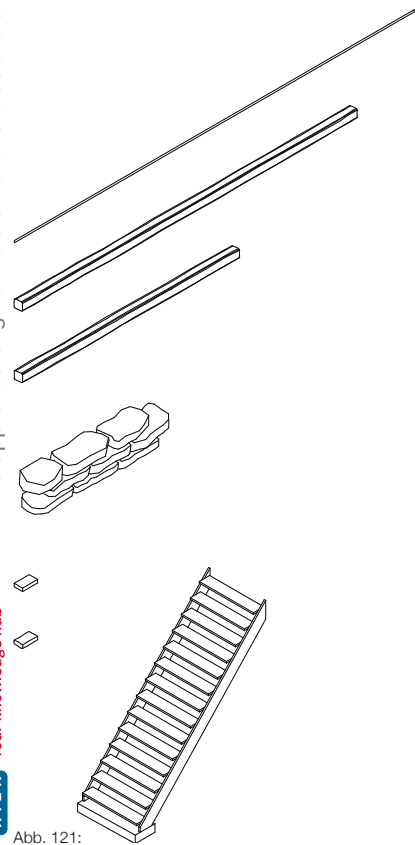
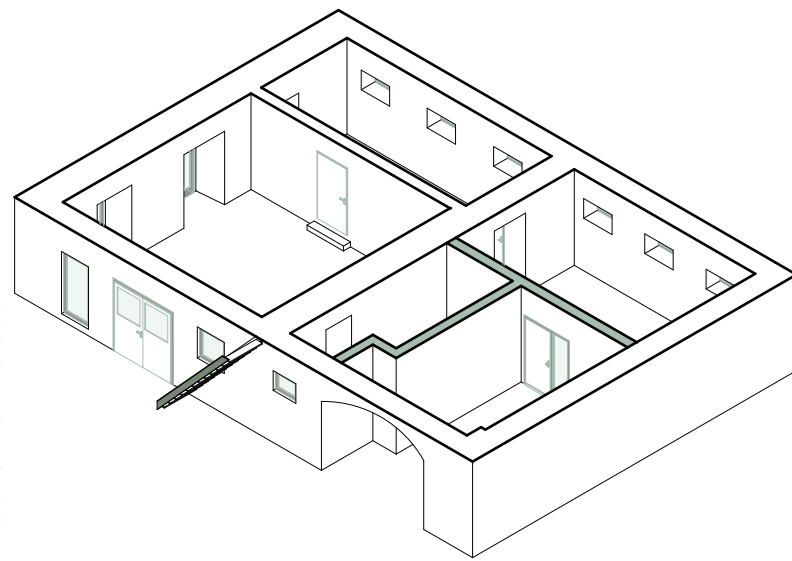


Abb. 121:

Erdgeschoß aus Naturstein

Zugstäbe

Träger Lärche

Träger Lärche

Naturstein

Ziegel alt

Ziegel neu

Stadeltreppe Lärche mit Steinsockel



Abb. 122:  
Die Patina des Alten



Abb. 123:  
Sockelputz



Abb. 124:  
Naturstein

## Die Elemente des Erdgeschoßes

Neben der massiven Konstruktion bestehend aus dem Natursteinmauerwerk und den darauf gemauerten Pfeilern, gibt es noch die Holzkonstruktion, die auf diesem aufliegt. Sie besteht aus insgesamt 252 Bestandteilen, welche sich geschoßweise auf 13 Teile im Erdgeschoß, 13 Teile im ersten Obergeschoß, 51 Teile im ersten Dachgeschoß und 175 Teile im zweiten Dachgeschoß aufteilen lassen.

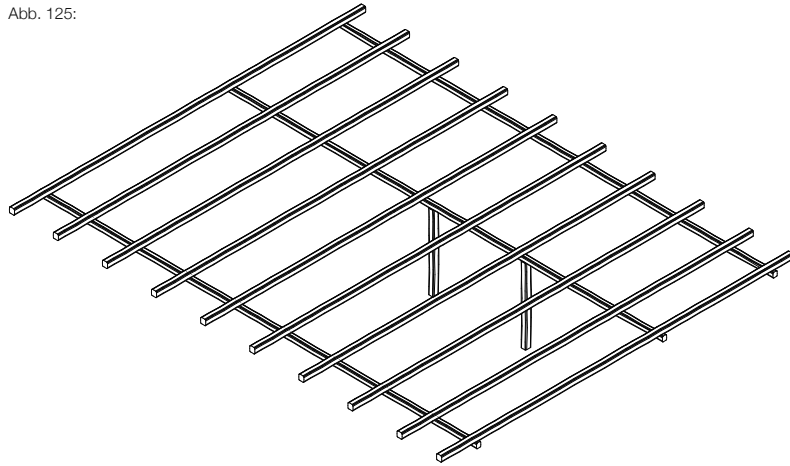
So lassen sich im Erdgeschoß neben Ziegel und Naturstein, zwei unterschiedliche Holzunterzüge, Metall Zugstäbe und die alte Holzterasse in die Tenne finden. Bei den Gewölben im ehemaligen Stall, dem jetzigen Atelierraum, handelt es sich um Hängekuppelgewölbe mit einer maximalen Raumhöhe von 3,20m. Die Raumhöhe in Lager und Galerie beträgt rund 2,75m und im ehemaligen Wagenlager liegt diese bei 3,05m.

Bei dem Naturstein, aus dem das Erdgeschoß gemauert ist, handelt es sich um das Sattnitz Konglomerat, ein Konglomerat aus Sandstein, Quarzen, Kristalline Schiefer und Karbonate.<sup>99</sup> Die Steine stammen wahrscheinlich vom eigenen Grund und aus kleinen Steinbrüchen aus der Umgebung. Man kann auch davon ausgehen, dass für den Bau des Stadels Steine des alten Stadels verwendet wurden, wie es damals üblich war. Das Mauerwerk ist mit Kalkputz verputzt und weist eine Tiefe zwischen 70cm -100cm auf.

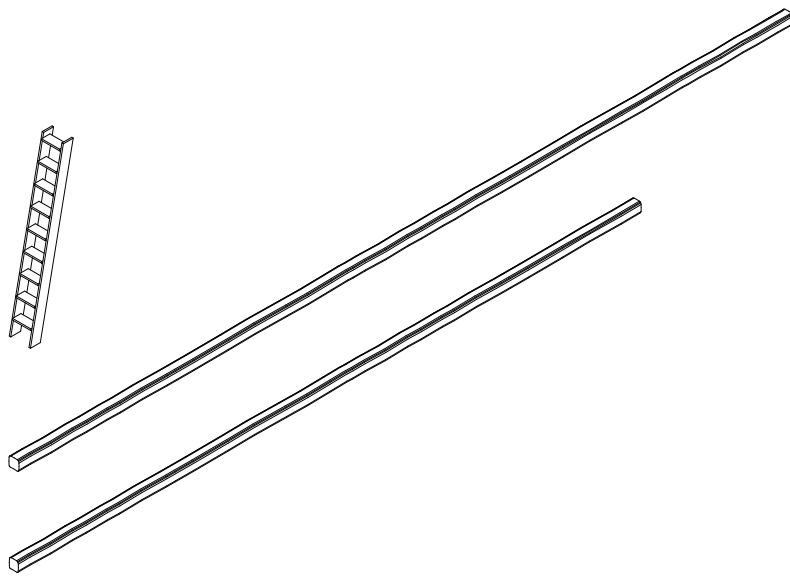
<sup>99</sup> GeoSphere Austria, Sedimentologie und Sedimentpetrographie des tertiären Sattnitzkonglomerats zwischen Villach und Klagenfurt, aktualisiert am 11.01.2024, [https://opac.geologie.ac.at/wwwopacx/wwwopac.ashx?command=getcontent&server=images&value=JB1341\\_027\\_A.pdf](https://opac.geologie.ac.at/wwwopacx/wwwopac.ashx?command=getcontent&server=images&value=JB1341_027_A.pdf)



Abb. 125:



Stützen-/Trägerkonstruktion aus Lärche und Kiefer



Leitertreppe

Längsträger

Querträger/Dachbalken

Stützen

Ziegel

Lehmziegel

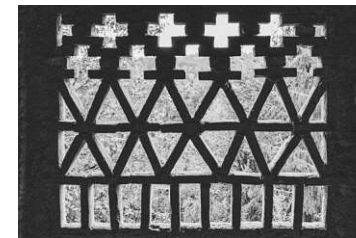


Abb. 126:  
Eines der aus Ziegel gefertigten Ziegelgitterfenster.



Abb. 127:  
Pfeiler aus Lehmziegel

## Die Elemente des Obergeschoßes

Das Obergeschoß weist drei Ebenen auf: die erste liegt auf dem Niveau der Tenneneinfahrt, die zweite liegt 35 cm über dem Niveau der Tenneneinfahrt und die dritte liegt aufgrund des Gewölbes und zusätzlicher Aufbauten 60 cm über dem Niveau der Tenneneinfahrt. Neben den Ziegeln, aus denen die 14 Pfeiler gemauert sind, gibt es Längs- und Querbalken aus Lärchenholz, hölzerne Stützen, die die Konstruktion stützen, und eine weitere Stütze, die den Eingangsbereich verstärkt, da der Pfeiler hier dünner ist. Eine sehr steile Leitertreppe führt in das darüber liegende Dachgeschoß. Die maximale Raumhöhe beträgt 3,1m und an der niedrigsten Stelle 2,5m.

Bei den verwendeten Ziegeln und Lehmziegeln gibt es drei mögliche Herkünfte. Leider lassen sich diese aber nicht ganz genau bestimmen, da keine Prägungen der Ziegeleien auf den Ziegeln zu finden sind. Zum einen gibt es die Möglichkeit, dass die Ziegel vor Ort am Grundstück gefertigt wurden, da sich auch eine Lehmgrube am Grundstück befindet, dies gilt vor allem für die Lehmziegel.

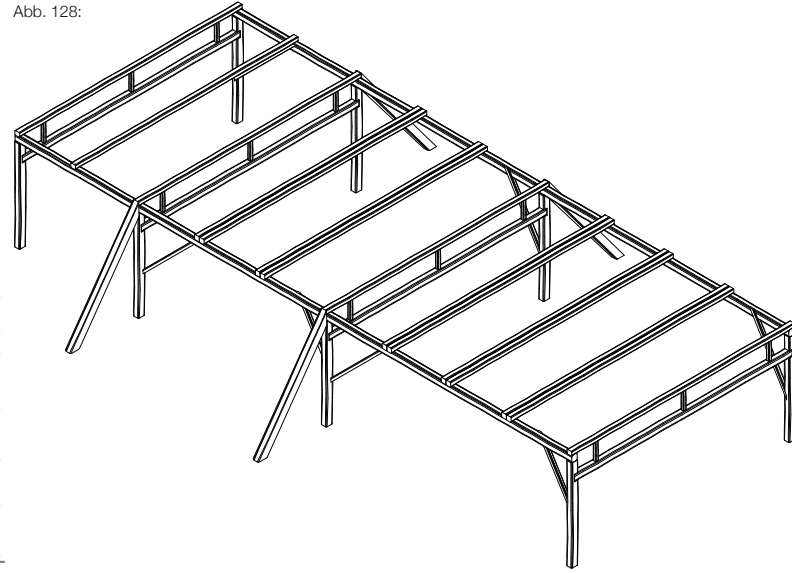
Die zweite Möglichkeit ist, dass die Ziegel von einer Ziegelei aus dem nahgelegenen Lambichl, die von 1864-1962 betrieben wurde, stammen. Dagegen spricht nur die zeitliche Komponente, da der Stadel vermutlich bereits vor 1864 gebaut wurde. Die dritte und wahrscheinlichste Möglichkeit ist, dass die Ziegel aus der Ziegelei der Rasei-Hube, dem heutigen Kirschnerhof stammen, die sich vom Stadel nur wenige 100m weit entfernt unter der Einsiedelei befand.<sup>100</sup>

Die Ziegel kommen in unterschiedlichen Formaten vor. So variiert die Länge der Ziegel zwischen 25cm – 30cm, in der Höhe schwanken sie zwischen 5cm – 7cm, lediglich die Breite mit ca. 15cm ist durchwegs dieselbe.

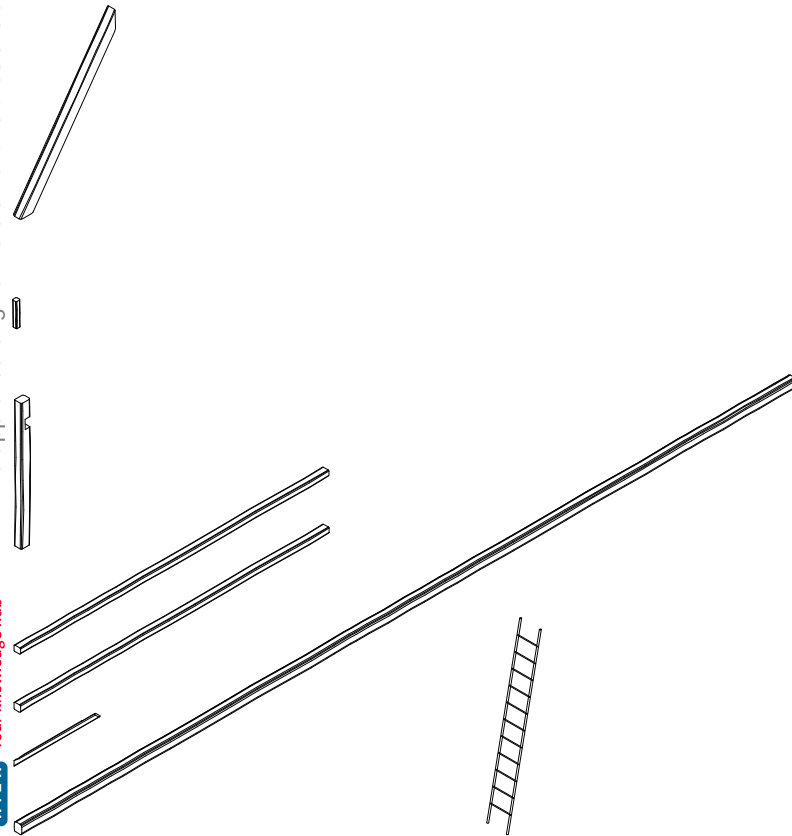
Dem Lehm für die ungebrannten Lehmziegel wurden Stroh, Sand und Steine beigelegt, um seine Festigkeit zu erhöhen.

<sup>100</sup> Arbeitsgruppe Kärntner Bauhütte, Kunststein Ziegel, 2013, S. 45

Abb. 128:



Schneestuhl aus Lärche und Kiefer



Aussteifung

Aussteifung

Stütze

Querträger

Querträger

Kopfband

Längsträger

Leiter

## Die Elemente des ersten Dachgeschoßes

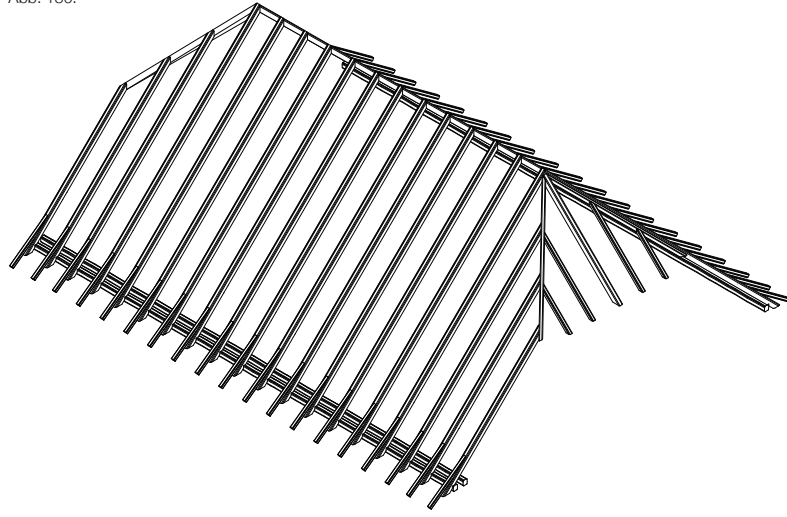
Im ersten Dachgeschoß befindet sich der erste Heuboden, welcher über eine Leitertreppe aus dem Obergeschoß zugänglich ist. Das Heu liegt auf Brettern, welche lose auf der Konstruktion des Obergeschoßes aufliegen und über große Fugen verfügen, um zusätzlich zu den Ziegelgitterfenstern für eine gute Belüftung des Heus zu sorgen. Des weiteren befindet sich auf dieser Ebene der Schneestuhl, welcher aus Längs- und Querträgern, Stützen sowie schrägen Balken zur Aussteifung besteht. Um auf die darüberliegende Ebene zu gelangen, stehen zwei Holzleitern zur Verfügung, welche den Aufstieg ermöglichen. Die maximale Raumhöhe beträgt hier rund 2,78m.



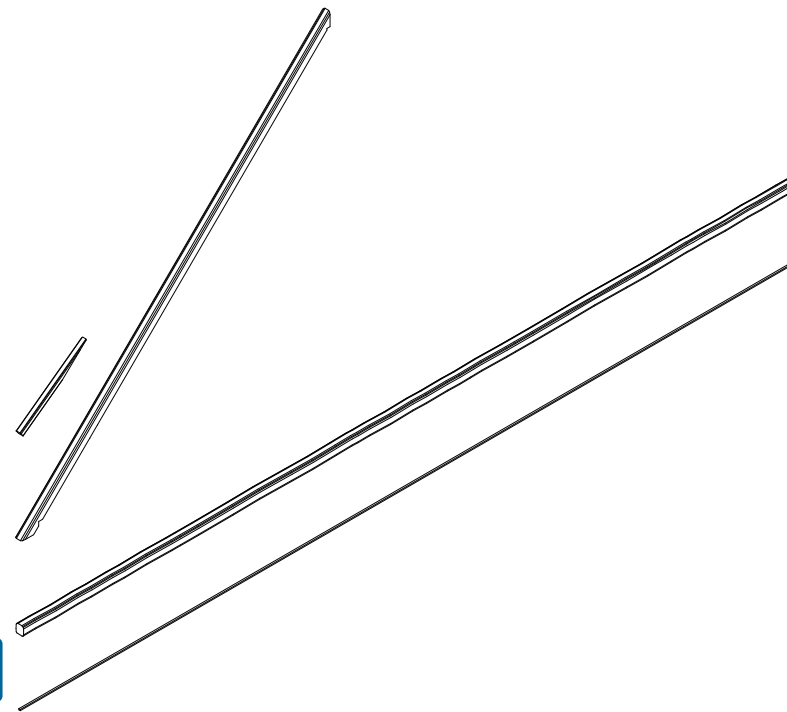
Abb. 129:  
 Querträger mit darüberliegender  
 Bretterlage, die als Heuboden dient

Als Konstruktionsholz für Träger, Stützen und Böden kommen hauptsächlich Kiefer und Lärche vor und vereinzelt auch Fichte. Das verwendete Holz stammt vermutlich aus den eigenen sich im Umfeld befindlichen Wäldern.

Abb. 130:



Dachkonstruktion aus  
Lärche und Kiefer



Aufschiebling

Dachsparren

Fußpfette

Querlattung für Dachziegel

## Die Elemente des zweiten Dachgeschoßes

Das zweite Dachgeschoß umfasst neben der Dachkonstruktion, welche sich auch über das erste Dachgeschoß erstreckt, den zweiten Heuboden. Auch bei diesem liegen die Bretter lose auf der Konstruktion des Schneestuhls auf, mit ausreichend Luft, damit das Heu atmen kann. Die dichteste Konstruktion mit den meisten Bestandteilen ist die Dachkonstruktion, welche aus Dachsparren, Aufschieblingen, Querlattung und Fußpfetten besteht. Letztere dienen der Lagerung der Dachsparren. Die Dachkonstruktion umfasst insgesamt 175 Teile exklusive Dachziegel. Die maximale Raumhöhe beträgt hier rund 3,2m bis zum First.

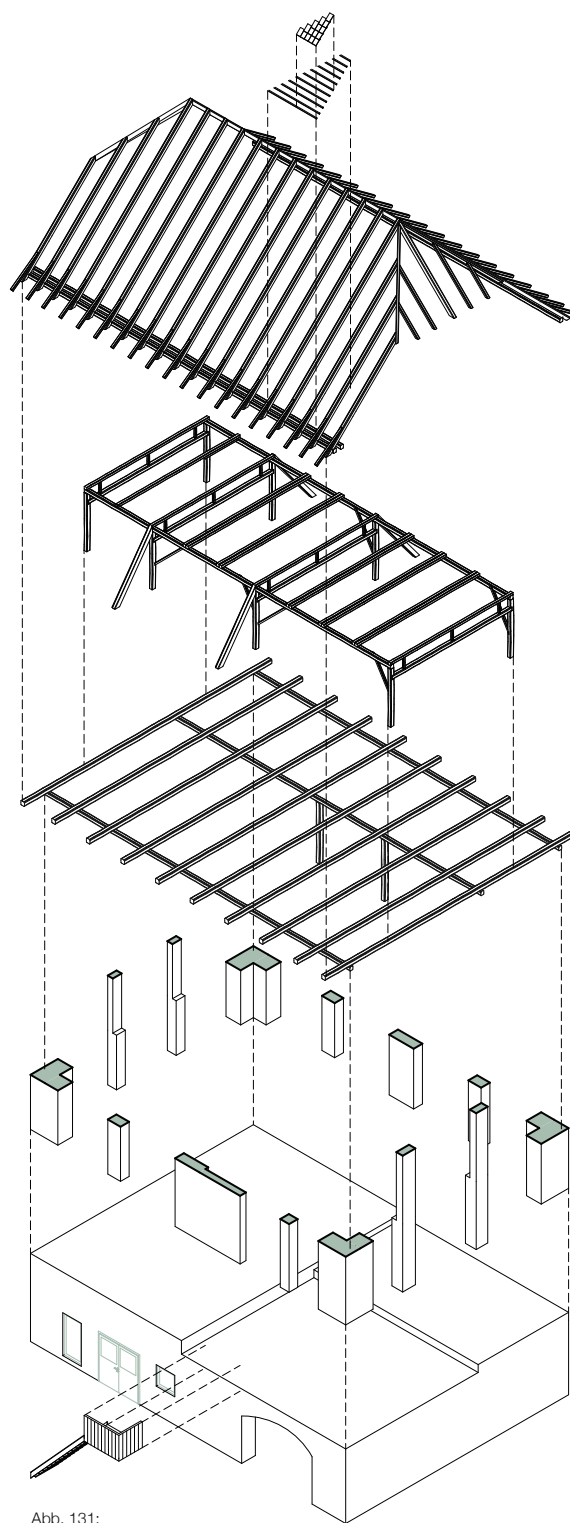


Abb. 131:

Dachdeckung

Querlattung

Dachkonstruktion

Schneestuhl

Holzkonstruktion

Pfeiler Konstruktion

Erdgeschoß aus Naturstein

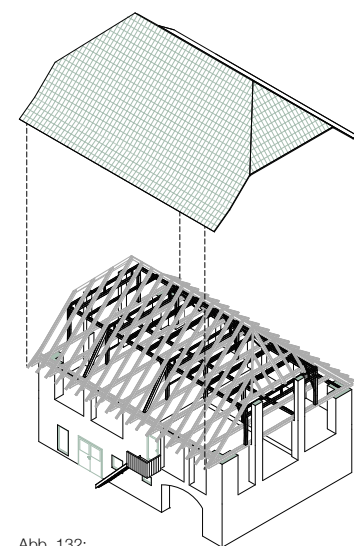


Abb. 132:  
 Dachhaut des Stadels

## Das Dach und die Erschließung

Bei dem Dach handelt es sich um ein für Kärnten übliches Krüppelwalmdach (auch als Schopf- und Halbwalmdach bezeichnet). Bei der Konstruktion handelt es sich um ein Scherendach mit eingesetztem Schneestuhl, um die Dachlasten besser abzuleiten. Die Dachneigung beläuft sich auf etwa 45°, nur im unteren Viertel flacht es etwas ab, da das Dach hier auf Aufschieblingen ruht. Die Elemente des Dachstuhls sind durch zimmermannsmäßige Verbindungen zusammengefügt, die teilweise zusätzlich mit Nägeln und Holznägeln zusammengehalten werden.

### Erschließung

Die Tenne kann auf zwei Wegen erschlossen werden, zum einen über die Tenneneinfahrt auf der Ostseite, zum anderen über eine steile Treppe auf der Südseite. Das erste Dachgeschoß wird über eine Leiterstiege und das zweite Dachgeschoß über zwei Holzleitern erschlossen.

Abb. 133:



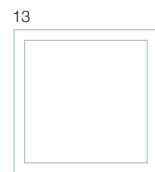
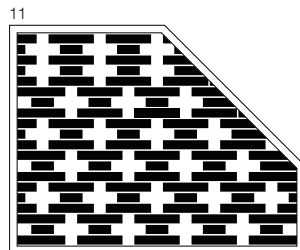
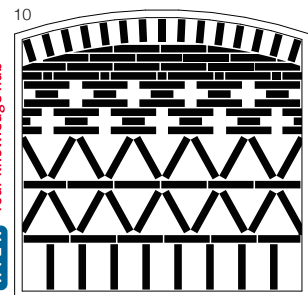
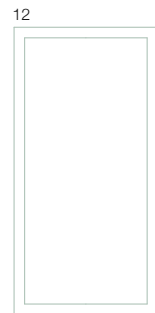
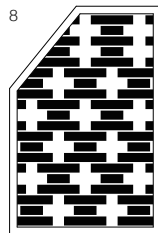
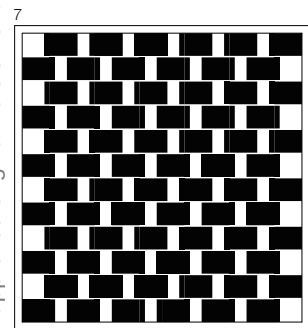
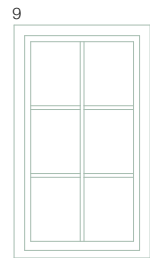
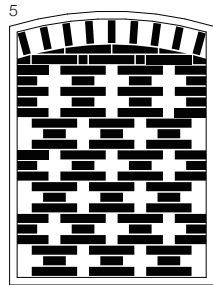
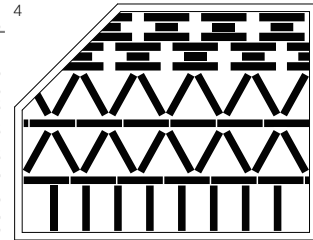
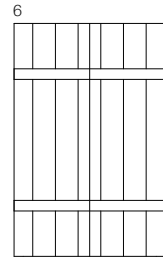
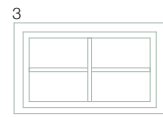
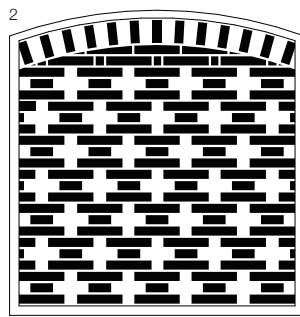
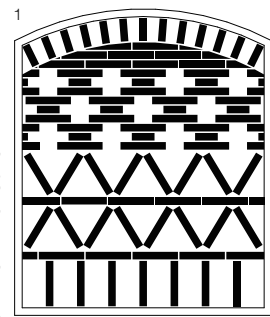
## Türen

Im Rahmen der in den 1980er Jahren durchgeführten Sanierungsmaßnahmen wurden sämtliche Türen bis auf das Stadelort zur Tenneneinfahrt ausgetauscht. Bis auf zwei Ausnahmen wurden Türen verwendet, die hinsichtlich ihres Alters und Erscheinungsbilds der Bauzeit des Stadels entsprechen. Eine der erwähnten Ausnahmen stellt die Terrassentür in der Westfassade dar, welche gemeinsam mit den neuen Fenstern im Atelierraum eingebaut und in Anlehnung an die großflächigeren Verglasungen ausgewählt wurde. Eine weitere Ausnahme stellt die Tür vom Geräteschuppen zum Ausstellungsraum dar, welche ursprünglich der Anlieferung diente.

- 1 Stadelort Südseite
- 2 Tür zu Galerie (Innen)
- 3 Tür zu Terrasse Westseite
- 4 Tür zu Werkstatt (Innen)
- 5 Terrassentür Westseite
- 6 Tür zu Lager (Innen)
- 7 Ateliertür Südseite
- 8 Tür in Galerie von Geräteschuppen
- 9 Stadelort Ostseite



Abb. 134:



- 1 Ziegelgitter Nord- und Südseite
- 2 Ziegelgitter Ostseite
- 3 Stallfenster Nordseite
- 4 Ziegelgitter Westseite
- 5 Ziegelgitter Ostseite
- 6 Fensterladen Ostseite
- 7 Ziegelgitter Westseite
- 8 Ziegelgitter Ostseite
- 9 Tennenfester Südseite
- 10 Ziegelgitter Westseite
- 11 Ziegelgitter Ostseite
- 12 Atelierfenster West- und Südseite
- 13 Atelierfenster Südseite
- 14 Lagerfenster Südseite

## Fenster

Insgesamt lassen sich acht Variationen an Ziegelgittern unterscheiden, die sich wiederum in drei Grundtypen unterteilen lassen. Hierbei handelt es sich um das Kreuzgitter, das vertikale Zickzack und das horizontale Zickzack. Es ist zu beobachten, dass die Gitter an den Wetterseiten eine höhere Dichte aufweisen, was darauf zurückzuführen ist, dass sie den Schlagregen besser abhalten sollen. An den übrigen Fassaden hingegen sind sie luftiger gehalten. Die Gitter sind als Ausfachung zwischen den Pfeilern positioniert. Im Gegensatz zu den Mauerziegeln bestehen sie jedoch aus gebrannten Lehmziegeln, um der Feuchtigkeit standzuhalten. Des Weiteren sind sechs unterschiedliche Variationen von Fensterformen vorzufinden. In seiner ursprünglichen Form umfasste das Gebäude drei unterschiedliche Fensterformen. In der Vergangenheit wurden im Stall ausschließlich die kleinen Fensterformate verwendet, die noch heute auf der Nordfassade zu sehen sind. In den 1980er Jahren wurde eine großflächige Verglasung integriert, um eine optimierte Belichtung des Innenraums zu gewährleisten. Die Fenster auf der rechten Seite der Südfassade im ersten Obergeschoss zur Tenne waren ursprünglich lediglich leere Öffnungen in der Fassade. Vermutlich dienten sie dazu, Heu oder Ähnliches schnell nach unten zu werfen, wenn die Mengen zu groß für den Bansen waren. Erst in den 1980er Jahren wurden sie mit Fensterkästen und Verglasung versehen.

# REFERENZEN

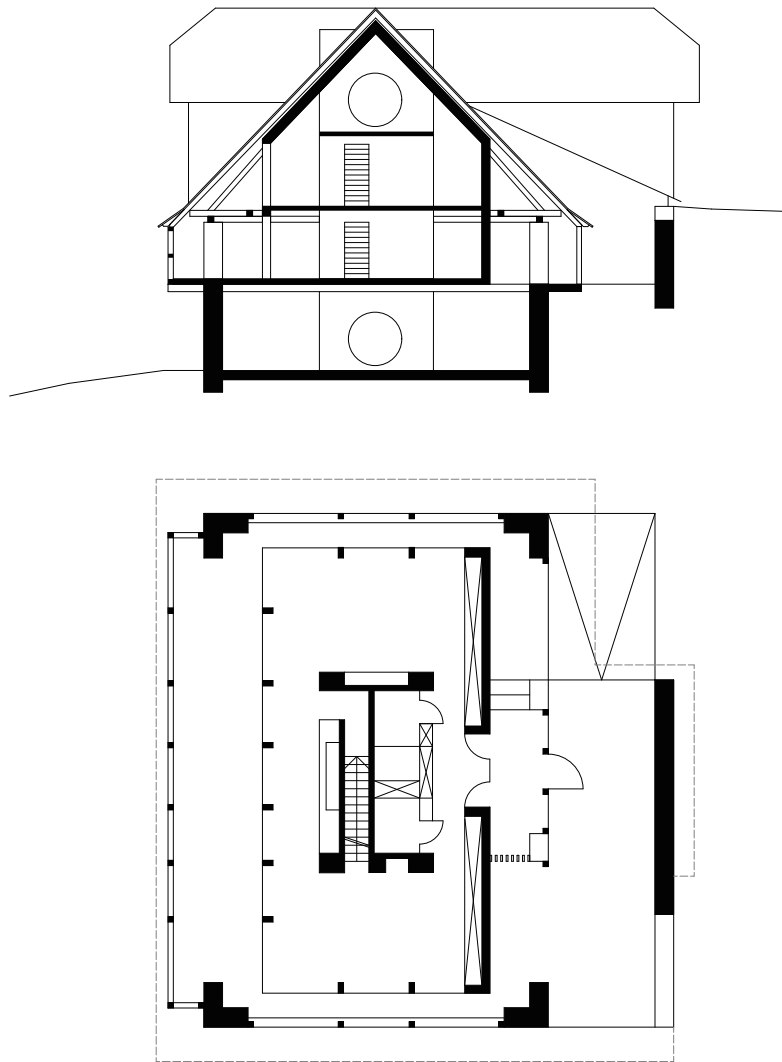


Abb. 135:  
Grundriss und Schnitt



Abb. 136:  
Außenaufnahme



Abb. 137:  
Innenaufnahme

## Lendarchitektur BLOCK im Stadel, 2021 Österreich, Kärnten

In den Hängen des Görtschitztales in Klein St. Paul in Unterkärnten liegt der von Lendarchitektur revitalisierte Stadel. Das Ensemble aus Bauernhaus, ehemaliger Schmiede und Stadel bildet ein paarhofartiges Gefüge. Der revitalisierte Stadel wurde 1847 errichtet. Früher als Lager- und Stallgebäude genutzt, beherbergt es heute einen dreigeschoßigen Innenausbau, der als Ferienwohnung vermietet wird. Lendarchitektur erhielt für dieses Projekt eine Anerkennung beim Holzbaupreis 2021.<sup>101 102</sup>

### Jurybewertung

„Das Spiel mit den Zwischenräumen kultivierend, transformiert dieser Umbau, bei nahezu vollständigem Erhalt von Konstruktion und äußerem Erscheinungsbild, einen leerstehenden Stadel in ein luxuriöses Ferienhaus. Wie ein Herzschrittmacher ist ein in Blockbauweise errichteter Versorgungskern in die alte Struktur gesetzt und übernimmt die neuen Funktionen. Großflächige Verglasungen schaffen spannende Raumkonstellationen zwischen neuen Holzoberflächen und bewahrter Außenhaut, zwischen verglasten Innenräumen und innenliegenden Außenräumen. In Kombination mit den gekonnt in die historische Fassade eingesetzten Belichtungselementen entsteht ein faszinierendes Lichtspiel, das den handwerklichen Umgang mit dem Altbestand zusätzlich betont.“<sup>103</sup>

### Typologie

Es handelt sich typologisch um einen klassischen Stallstadel mit Quertenne und Längsstall aus dem 19. Jahrhundert. Das imposante Erdgeschoss aus Natursteinmauerwerk, auf dem die historische Holzkonstruktion ruht, zeigt deutlich den klassischen Charakter des Pfeilerstadels, wie er in Kärnten vielerorts anzutreffen ist. Der Stadel ist quer zur Falllinie des Hanges errichtet und zeichnet ein für die Region typisches Bild.

### Konstruktion

Es handelt sich konstruktiv um einen klassischen Pfeilerstadel mit einem Holzbau im Obergeschoß. Die historischen Außenmauern dienen heute nur mehr als Hülle bzw. Fassade nach außen, die den neuen Kern, bestehend aus einem massiven Holzbau in Blockbauweise und vereinzelt Betonelementen, einschließt.

<sup>101</sup> Lendarchitektur, Block im Stadel, aktualisiert am 23.02.2024, <https://www.lendarchitektur.at/projekt/blockhaus/>

<sup>102</sup> Nextroom, Blockhaus im Stadel, aktualisiert am 23.02.2024, <https://www.nextroom.at/building.php?id=40294>

<sup>103</sup> Pro:Holz, Blockhaus im Stadel, aktualisiert am 23.02.2024, <https://proholz-kaernten.at/portfolio/blockhaus-im-stadel/#>

Man könnte von einem Haus im Haus sprechen, mit historischer Hülle und neuem Kern. Der Holzbau wurde von der bestehenden Fassade abgerückt und bildet so einen außenliegenden Umgang und Freiraum. Große Glasflächen sorgen für einen fließenden Übergang zwischen Innen- und Außenraum und bringen Licht ins Innere.

#### Lichtführung

Das Licht gelangt durch den großzügig verglasten Kern über die bestehenden und neuen Öffnungen ins Innere. Die neu hinzugefügten Öffnungen sind als Klapp- und Schiebeelemente ausgeführt und können bei Bedarf geöffnet und geschlossen werden. Darüber hinaus fällt das Licht durch die Schlitze der alten Bretterfassade und erzeugt ein spannendes Spiel zwischen Licht und Schatten.

#### Materialität

Neben Naturstein im Erdgeschoß und sparsam eingesetzten Stahlbetonelementen wurde hauptsächlich Holz verwendet. Für den Holzbau kam Tanne, Lärche, Esche, Fichte und Ahorn, teils aus eigenen Wäldern, zum Einsatz.

#### Erscheinungsbild

Der Augenmerk der PlanerInnen liegt darauf die Gebäudehülle nach außen hin möglichst unberührt zu lassen und nur durch kleine Eingriffe die Hülle des Stadels zu verändern. „Die bestehende Fassade des alten Stadels wurde mit sämtlichen Lücken und Macken erhalten. Gezielt wurden Öffnungen mit Schiebe- u. Klapppläden eingebaut - im geschlossenen Zustand bleibt das ursprüngliche Erscheinungsbild bestehen. Der Massivholzbau in traditioneller Blockbauweise lässt die alte Hülle unberührt - erst am zweiten Blick wird der dreigeschoßige Innenausbau erkennbar.“<sup>104</sup> so beschreibt Dominik Fasching einer der Planer das Entwurfskonzept.

Lediglich Kleinigkeiten wie die neuen Fenster und Türblätter im Erdgeschoß, der Eingangsbereich in der ehemaligen Stadelbrücke, sowie die Gestaltung des Außenraums geben einen Hinweis auf die neue Nutzung und das moderne Innenleben des Stadels.

<sup>104</sup> Nextroom, Blockhaus im Stadel, aktualisiert am 23.02.2024, <https://www.nextroom.at/building.php?id=40294>

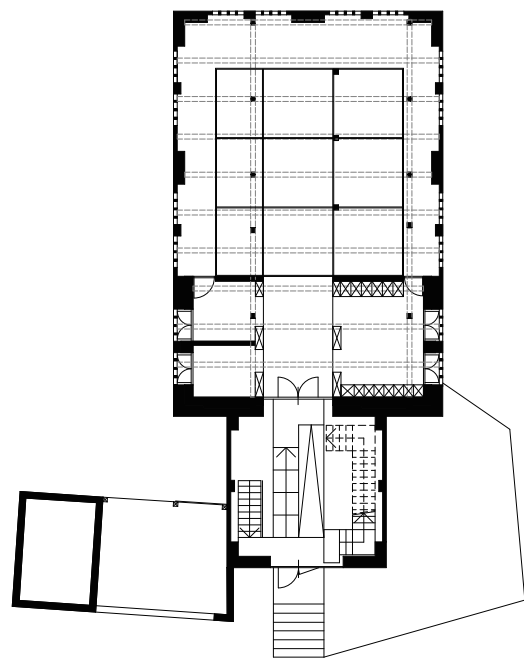
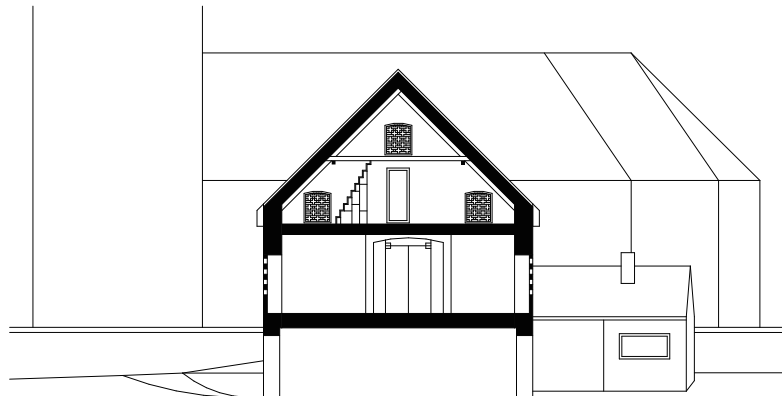


Abb. 138:  
Grundriss und Schnitt



Abb. 139:  
Außenaufnahme



Abb. 140:  
Innenraumaufnahme



Abb. 141:  
Fuge zwischen neu und alt

## Oliver Anthofer Stadel Gottesthal, 2015 Österreich, Kärnten

Der von Oliver Anthofer geplante und revitalisierte Stadel befindet sich in Gottesthal, einer kleinen Gemeinde in der Nähe von Villach. Das Gebäude ist ein Wirtschaftsgebäude aus dem 19. Jahrhundert und gehört der örtlichen Pfarre. Dort, wo einst Vieh gehalten und Heu gelagert wurde, wurde durch den Umbau Wohn- und Arbeitsraum geschaffen.<sup>105</sup>

Der Entwurf von Oliver Anthofer wurde beim Holzbaupreis 2017 mit einer Auszeichnung bedacht.

Jury: „Der bestehende Stadel wurde für Wohn- und Arbeitszwecke ausgebaut. Das Raumkonzept fügt sich sehr feinfühlig und zurückhaltend in die bestehende Struktur ein. Der Innenraum ist mit viel Liebe zum Detail und sehr persönlich gestaltet.“<sup>106</sup>

### Typologie

Typologisch lässt sich der Stadel als Längsscheune mit Querstall einordnen. Es handelt sich um einen Pfeilerstadel mit Ziegelgitter-Ausfachungen. Der Höhenunterschied zur Straße wird durch eine Stadelbrücke überwunden. Der Stadel befindet sich parallel zur Fallrichtung des Geländes und ein Teil des Erdgeschosses ist im Hang eingegraben und ermöglicht so die Zufahrt zur Tenne über die Stadelbrücke.

### Konstruktion

Das Erdgeschoss und die darüberliegenden Pfeiler bestehen aus Natursteinmauerwerk und sind mit Ziegelmauerwerk und Ziegelgittern ausgefacht. Der gesamte Innenausbau besteht aus einer Holzkonstruktion. Während des Umbaus wurde das Gebäude entkernt und ein neuer Holzbau in den Bestand eingesetzt, der an drei Seiten von der Fassade abgerückt ist, wodurch eine Art Laubengang entsteht. Das Haus im Haus zeichnet sich durch eine luftige Holzkonstruktion und großzügige Glasflächen aus.

<sup>105</sup> Nextroom, Revitalisierung Kirchenstadel, aktualisiert am 23.02.2024, <https://www.nextroom.at/building.php?id=38422>

<sup>106</sup> Pro:Holz, Revitalisierung Kirchenstadel, aktualisiert am 23.02.2024, <https://proholz-kaernten.at/portfolio/revitalisierung-kirchenstadel/>



#### Lichtführung

Das Mittelgeschoss, welches ein Yoga-Studio beherbergt, wird lediglich über die Ziegelgitter mit natürlichem Licht versorgt. Durch das Licht, das durch die Ziegelgitter fällt, entsteht ein spannendes Spiel aus Licht und Schatten, welches je nach Jahres- und Tageszeit variiert. Im Dachstuhl, in dem gewohnt wird, ist der Giebel mehrfach von Schlitzfenstern durchstoßen, die mit fixverglasten Feldern ausgefüllt sind, in denen sich öffnenbare Dachfenster befinden, durch die Licht in den Raum gelangt. Im südwestlichen Teil des Dachgeschosses befindet sich ein Wintergarten. Dieser Bereich ist nicht konditioniert und verfügt über eine großflächige Verglasung, die zusätzliches Licht in den Raum bringt.

#### Materialität

Die Materialien bleiben der Bauweise des Stadels treu. Es kommen neben dem bereits bestehenden Natursteinmauerwerk verschiedene Hölzer wie Lärche und Fichte zum Einsatz. Im Sinne der Nachhaltigkeit wurde auch das herausgerissene Holz für die Böden aufbereitet und wiederverwendet. Für eine gute Belichtung im Inneren wurde großflächig Glas verwendet.

#### Erscheinungsbild

Der Stadel bewahrt nach außen weitgehend sein historisches Erscheinungsbild, nur das Dach mit den fixverglasten Lichtschlitzen und der Terrasse, sowie der neue außenliegende Niro-Kamin geben einen Hinweis auf das neue Innenleben.

ENTWURF



Abb. 142:

„Das Atelier steht für die Kunst, die Utensilien des Künstlers für den Künstler, der Künstler für den Schaffensprozess, das Produkt für den Künstler, der Künstler für das Atelier.“<sup>107</sup>

<sup>107</sup> O'Doherty, Atelier und Galerie, 2012, S. 9

## Die Transformation des Stadels

Die Transformation des Stadels der Hambruschitzhube zu einem Wohn- und Atelierhaus, das als kreativer Rückzugsort für eine temporäre, künstlerische Nutzung konzipiert ist.

Ziel des Entwurfs ist es, einen Ort der künstlerischen Entfaltung zu schaffen, an dem sich KünstlerInnen in der Abgeschiedenheit der Natur vom Alltag lösen und neue Inspiration schöpfen können. Der Stadel, dessen ursprüngliche landwirtschaftliche Funktion im Laufe der Zeit an Bedeutung verloren und ausgedient hat, erhält durch die Eingriffe eine neue Bestimmung und wird zu einem Raum der kreativen Freiheit und des Austausches.

Zentrales Element ist die präzise Integration eines neuen, eigenständigen Baukörpers in die bestehende historische Hülle. Während Form, Proportion und Materialität nach außen weitgehend unverändert bleiben, um das historische Erbe des Gebäudes zu bewahren, verweisen subtile Eingriffe in den Fassaden auf die neue Nutzung. So entsteht innen wie außen ein ständiger Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Der Stadel wird zu einem Ort, an dem das Historische auf das Zeitgenössische trifft. Er hält die Geschichte des Ortes lebendig und bietet Raum für eine kreative Zukunft.

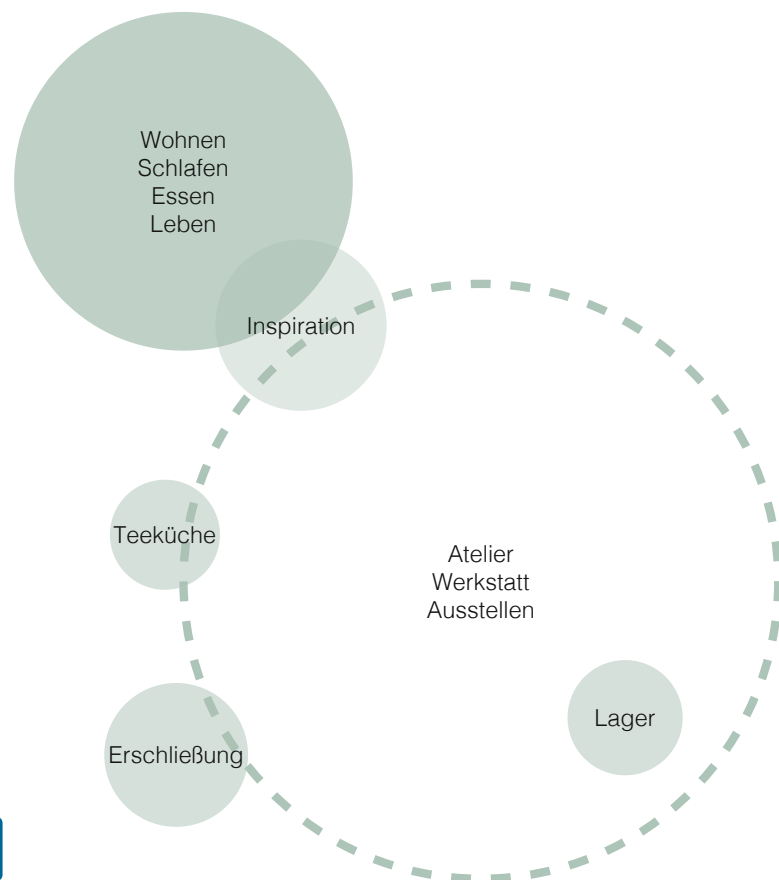


Abb. 143:  
Raumprogramm



Abb. 144:  
Nutzungsdiagramm OG



Abb. 145:  
Nutzungsdiagramm EG

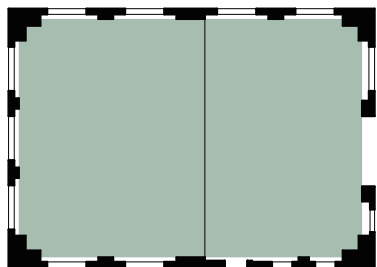
## Programm

Das Atelierhaus richtet sich an KünstlerInnen, die im Rahmen eines Stipendiums einen temporären Wohn- und Arbeitsplatz am Land suchen. Die Atelierflächen stehen im Vordergrund, der Wohnbereich spielt eine untergeordnete Rolle. Das Gebäude umfasst zwei Geschosse, wobei die Ateliers in sich auch wieder eine Zweigeschoßigkeit aufweisen, die funktional klar voneinander getrennt sind.

Im Erdgeschoß befindet sich zum einen der Wohnbereich, der aus einem gemeinsamen Wohnraum mit integrierter Küche besteht. Dieser Raum dient den KünstlerInnen als zentraler Ort des Austausches und des gemeinsamen Kochens und Essens. Ergänzt wird dieser Bereich durch zwei kompakte Schlafzimmer, die den KünstlerInnen Privatsphäre und Ruhe bieten. Das gemeinsame Bad ist für beide BewohnerInnen von den Schlafzimmern aus zugänglich. Die Terrasse, die direkt an den Garten anschließt, bietet eine Außenfläche für Erholung und Inspiration. Zum anderen steht im Erdgeschoß eine Werkstatt zur Verfügung, in der Werkzeuge und Materialien gemeinsam genutzt und verarbeitet werden können. Des Weiteren bietet das ehemalige Wagenlager neben der Werkstatt Platz für ein Lager, sowie ein Raum für die Haustechnik.

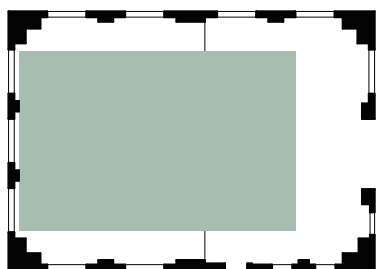
Das erste Obergeschoß ist vollständig den kreativen Tätigkeiten der KünstlerInnen gewidmet. Hier befinden sich zwei Ateliers mit Innen- und Außenbereichen, die eine flexible Nutzung ermöglichen. Diese Räume sind darauf ausgelegt, das kreative Arbeiten zu fördern und gleichzeitig den Austausch zwischen den KünstlerInnen zu unterstützen. Die angrenzende Foyerfläche bildet eine Übergangszone zwischen Atelier und Außenwelt.

Abb. 146:



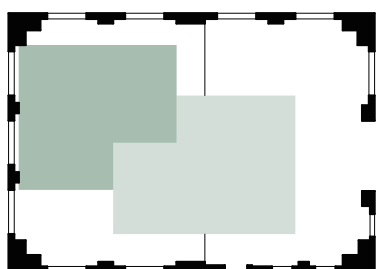
0. Ausgangssituation

Abb. 148:



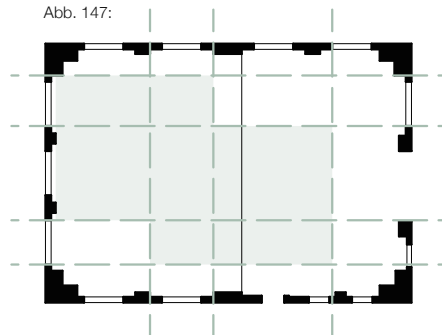
1. Abrücken vom Bestand

Abb. 150:



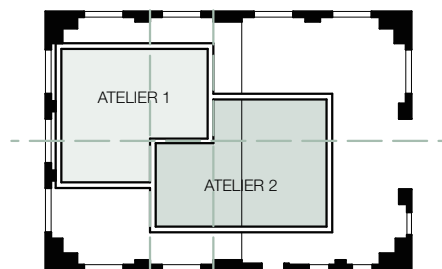
2. Zonierung durch Versetzen

Abb. 147:



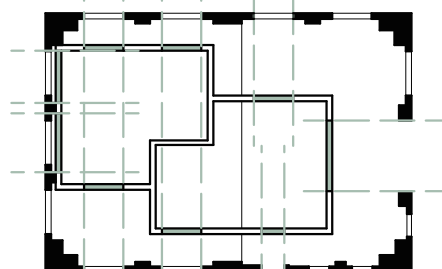
3. Aufnahme von Achsen für Ausrichtung

Abb. 149:



4. Aufnahme von Achsen für Teilung

Abb. 151:



5. Aufnahme von Achsen für Öffnungen

## Formfindung

Bei der Formfindung lag der Fokus darauf, eine harmonische Interaktion zwischen Bestand und Neubau herzustellen und den alten Mauern genügend Raum zu geben, damit sie ihre Wirkung entfalten können und im übertragenen Sinne „atmen“ können. Es war mir besonders wichtig, den neu eingesetzten Atelier-Korpus mit dem gebotenen Respekt in der ehemaligen Tenne zu platzieren. Die so entstehende Pufferzone schafft einen fließenden Übergang zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Der neue Atelierkörper entwickelt sich aus den Parametern, die der Bestand ihm vorgibt:

1. Absetzen des Körpers: Der Atelierkörper wurde an drei Seiten vom Bestand abgesetzt, um eine klare Trennung und gleichzeitig eine harmonische Beziehung zum Bestand zu schaffen.

2. Verschiebung der Flächen: Die Flächen des Atelierkörpers wurden gegensätzlich verschoben, um eine stärkere Zonierung innerhalb des Raums zu erzielen.

3. Ausrichtung: Die für das Atelier definierten Flächen wurden anhand der Fenster- und Pfeilerachsen des Stadels ausgerichtet, um eine respektvolle Interaktion zwischen alt und neu zu schaffen.

4. Teilung der Atelierfläche: Die Gesamtfläche wurde in zwei unabhängige Ateliers aufgeteilt, wobei erneut die Fenster- und Pfeilerachsen des Bestands als Orientierung herangezogen wurden.

5. Positionierung der Öffnungen: Die Öffnungen in den Ateliers wurden in Übereinstimmung mit den bestehenden Öffnungen und den Positionen der Pfeiler des Stadels platziert, um die Kontinuität des Raums zu bewahren.

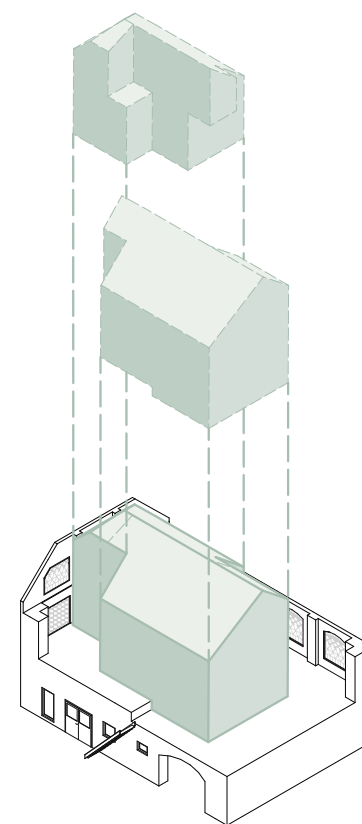
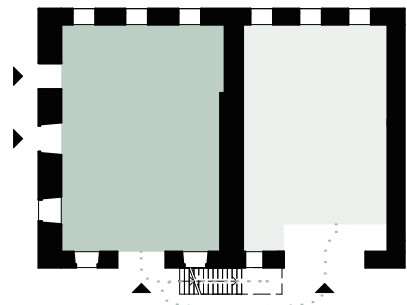


Abb. 152:  
Explosionsaxonometrie der Volumina

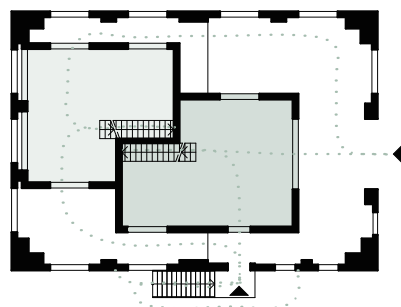


Abb. 153:



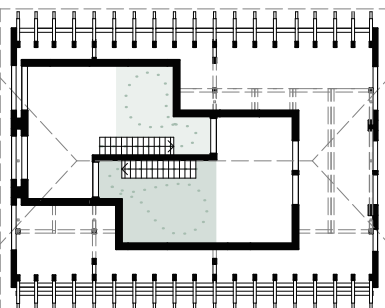
1. Erdgeschoß Erschließung

Abb. 155:



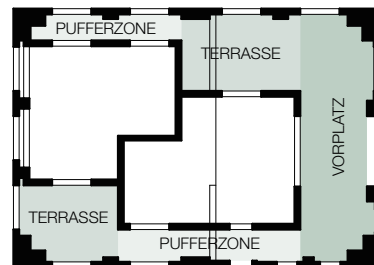
2. Obergeschoß Erschließung

Abb. 157:



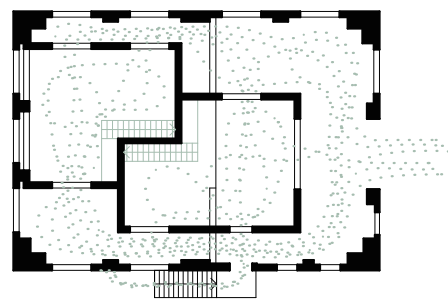
3. Galeriegeschoß Durchwegung

Abb. 154:



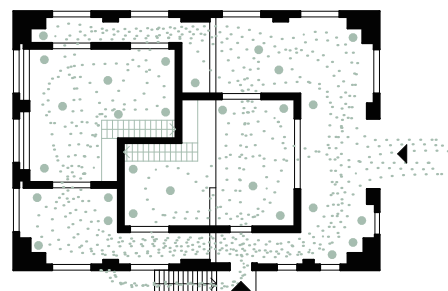
4. Zonen

Abb. 156:



5. Durchwegung der Ateliers

Abb. 158:



6. Durchwegung Ausstellungsszenario

## Durchwegung und Zonierung

1. In den Bestandsfassaden bleiben die aktuellen Öffnungen zur Erschließung des Gebäudes erhalten. Der Wohnbereich im Erdgeschoß wird weiterhin über den ursprünglichen Stalleingang an der Südfassade betreten. An der Westfassade gibt es zwei bestehende Zugänge in den Garten. Die Werkstatt wird über den Torbogen des ehemaligen Wagenlagers erschlossen.

2. Das Obergeschoß ist sowohl über die bestehende Tür in der Südfassade, als auch über das große Stadelort an der Ostfassade zugänglich. Es gibt mehrere Optionen, um in die Ateliers zu gelangen.

3. Das Galeriegeschoß wird intern innerhalb der Ateliers erschlossen, wobei die Verbindung zwischen den Ateliers ebenfalls auf der Galerieebene erfolgt.

4. Die Zonierung, die durch die Verschiebung der Baukörper entsteht, schafft drei verschiedene Zonen. Zum einen gibt es die Pufferzone, die nicht nur eine besondere Atmosphäre erzeugt, sondern auch den Übergang zwischen dem Bestehenden und dem Neuen bildet. Sie verdichtet den Raum, der sich anschließend wieder zu den Terrassenflächen bzw. dem Vorplatz öffnet, um eine Großzügigkeit zu schaffen. Die Terrassen dienen sowohl als Aufenthaltsflächen, wie auch als vor der Witterung geschützte Arbeitsflächen im Freien. Der Vorplatz fungiert bei Veranstaltungen gewissermaßen als Foyer und bildet den Übergang zwischen den Ateliers und der Außenwelt.

5. Die Ateliers können über jede der vorhandenen Öffnungen betreten werden, was es ermöglicht, den Besucherpfad zu lenken und die Wege in einem Ausstellungsszenario gezielt zu steuern.

6. Im Falle eines offenen Ateliers oder einer Ausstellung wird der Ausstellungsbereich der Künstlerinnen von den Ateliers auf die Pufferzone, die Terrassen und den Vorplatz erweitert. So wird nahezu jede Fläche im Obergeschoß zur Ausstellungsfläche bzw. kann von den KünstlerInnen frei entschieden werden, welche Flächen des Ateliers sie für die BesucherInnen preisgeben wollen.

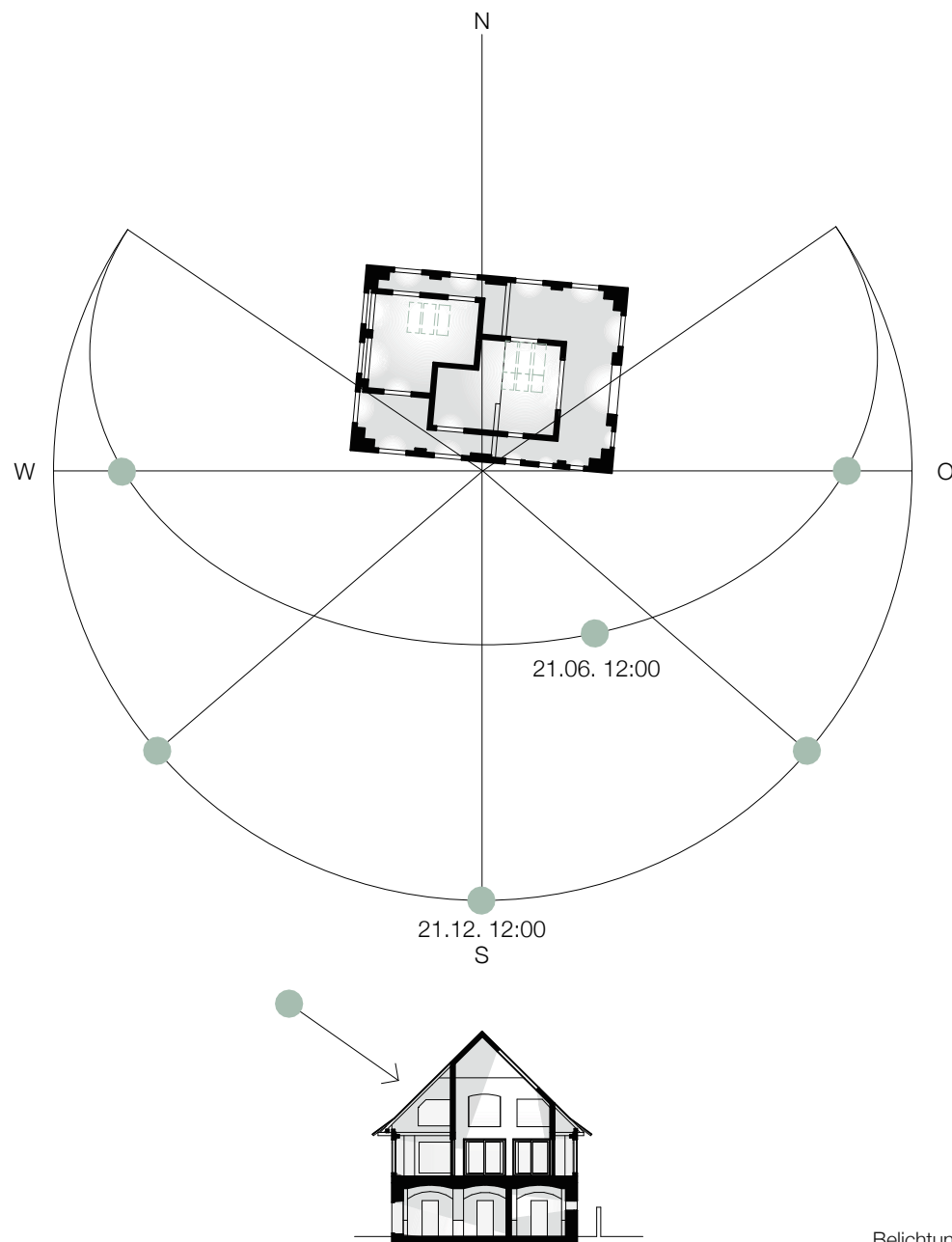


Abb. 159:  
 Belichtungsdiagramm

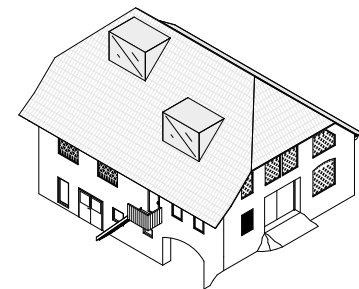


Abb. 160:  
 Belichtungsoption Gauben

In der Planung wurden auch Nurglas-Gauben als mögliche Option in Betracht gezogen, doch letztlich fiel die Entscheidung zugunsten der Dachflächenfenster, da die Gauben wie ein Fremdkörper auf dem Dach wirken. Darüber hinaus lassen sich Dachflächenfenster einfacher öffnen und reinigen, was im Alltag den Gebrauch erheblich erleichtert.

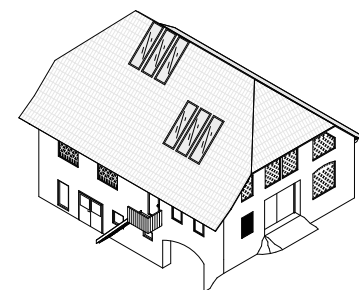


Abb. 161:  
 Belichtungsoption Dachflächenfenster

Dachflächenfenster wie sie oben zu sehen sind integrieren sich im Gegensatz zu den Gauben wesentlich natürlicher in die Dachhaut des Stadels. Die mattschwarzen Aluminiumrahmen verschmelzen nahezu mit den dunkelgrauen Betonfalzziegeln des Daches. Im Vergleich zu Gauben wirken sie dezenter, vermitteln jedoch dennoch subtil, dass im Inneren eine neue Nutzung stattfindet und wecken die Neugier.

## Belichtungskonzept

Die Belichtung des Atelierschobes ist darauf ausgerichtet, optimale Bedingungen für künstlerisches Arbeiten zu schaffen. Die natürliche Belichtung erfolgt über mehrere Elemente, die sowohl die Funktionalität, als auch die ästhetische Qualität der Räume unterstützen.

Die Ziegelgitterfenster des Atelierschobes bilden eine gute Grundlage für das kreative Arbeiten. Sie filtern das einfallende Licht und reduzieren die direkte Sonneneinstrahlung, was eine gleichmäßige, diffuse Beleuchtung ermöglicht. Dadurch entsteht ein gedämpftes Licht, das die Atmosphäre der Ateliers prägt und für eine gleichmäßigere Belichtung über den Tagesverlauf sorgt, jedoch gleichzeitig etwas von der Helligkeit schluckt.

Um die Belichtungsverhältnisse zu verbessern, wurden zusätzlich Dachflächenfenster in die Nordseite des Daches eingeplant. Die Fenster bestehen aus jeweils drei unabhängigen Fensterstreifen, die zwischen den Dachsparren sitzen und sich für die Belüftung des Raums öffnen lassen. Diese Fenster sorgen für eine konstante und indirekte Lichtquelle, da das Nordlicht als besonders gleichmäßig und blendfrei gilt. Diese Eigenschaften sind für das künstlerische Arbeiten von Vorteil, da sie eine unverfälschte Wahrnehmung von Farben und Formen ermöglichen.

Im zweiten Atelier erstrecken sich die Dachflächenfenster nicht nur über die Nordseite, sondern auch über den Giebel bis auf die Südseite des Daches. Diese Erweiterung maximiert den Lichteinfall und bietet eine differenzierte Lichtstimmung im Raum, je nach Tageszeit und Witterung. Um die Lichtmenge und -intensität flexibel steuern zu können, sind die Dachflächenfenster mit einem integrierten Sonnenschutz ausgestattet, der es ermöglicht, das Licht an die jeweiligen Bedürfnisse anzupassen.

Durch die Kombination der bestehenden Ziegelgitterfenster und den ergänzten Dachflächenfenstern entsteht im Atelierschob eine angenehme, konstante und indirekte Beleuchtung, die ideale Voraussetzungen für die künstlerische Arbeit bildet und gleichzeitig den historischen Charakter des Stadels bewahrt.

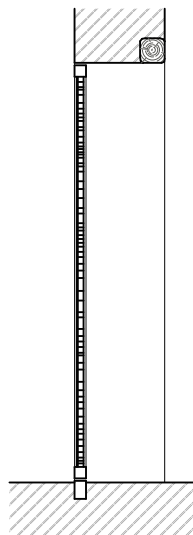
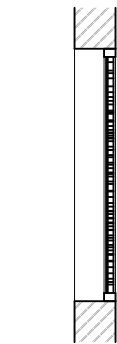
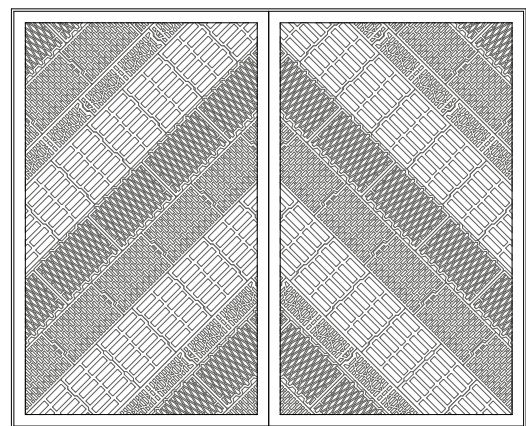
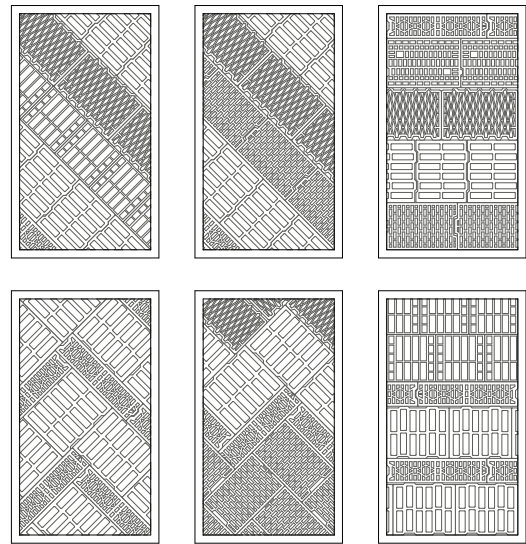


Abb. 162:  
 Ausgewählte Varianten von Hochloch-  
 ziegelfenstern, die Entscheidung fiel  
 auf die Variante oben links

Abb. 163:  
 Das neu interpretierte Stadeltor



Neues Hochlochziegelgitter über  
 Torbogen zur Werkstatt  
 Abb. 164:

## Eine alte Typologie neu interpretiert

Einer der wesentlichen Entwurfsgedanken war, dass die Typologie des Stadels nach außen hin erkennbar bleibt und nur gezielte Interventionen einen Hinweis auf die neue Nutzung geben. Die Proportionen, die Patina, die Materialität und das historische Erscheinungsbild sollten bewahrt bleiben, während gleichzeitig durch neue Elemente deutlich gemacht wird, dass der Stadel eine neue Bestimmung erhalten hat.

Ein zentrales Element dieser neuen Gestaltung ist die Neuinterpretation der Ziegelgitter. Wie in der Bestandsaufnahme erwähnt, wurden die Fensteröffnungen in der Südfassade über dem Bogen, der in das ehemalige Wagenlager führte und heute den Eingang zur Werkstatt bildet, in den 1980er Jahren nachträglich mit Fenstern versehen. Auch die Öffnung auf der Ostfassade links des Stadeltors ist typologisch gesehen nicht relevant. Die Überlegung war nun, genau diese Öffnungen sowie das alte Stadeltor mit einem neu interpretierten Ziegelgitter zu versehen, um die moderne Nutzung auch nach außen zu reflektieren.

Die neuen Ziegelgitter bestehen aus 3-4 cm starken Hochlochziegelscheiben, die in einen Rahmen eingelassen und durch eine Tragstruktur zusammengehalten werden. Nach der Prüfung mehrerer Varianten fiel die Entscheidung zugunsten einer diagonalen Ausführung, die die Ornamentik der bestehenden Ziegelgitter aufgreift.



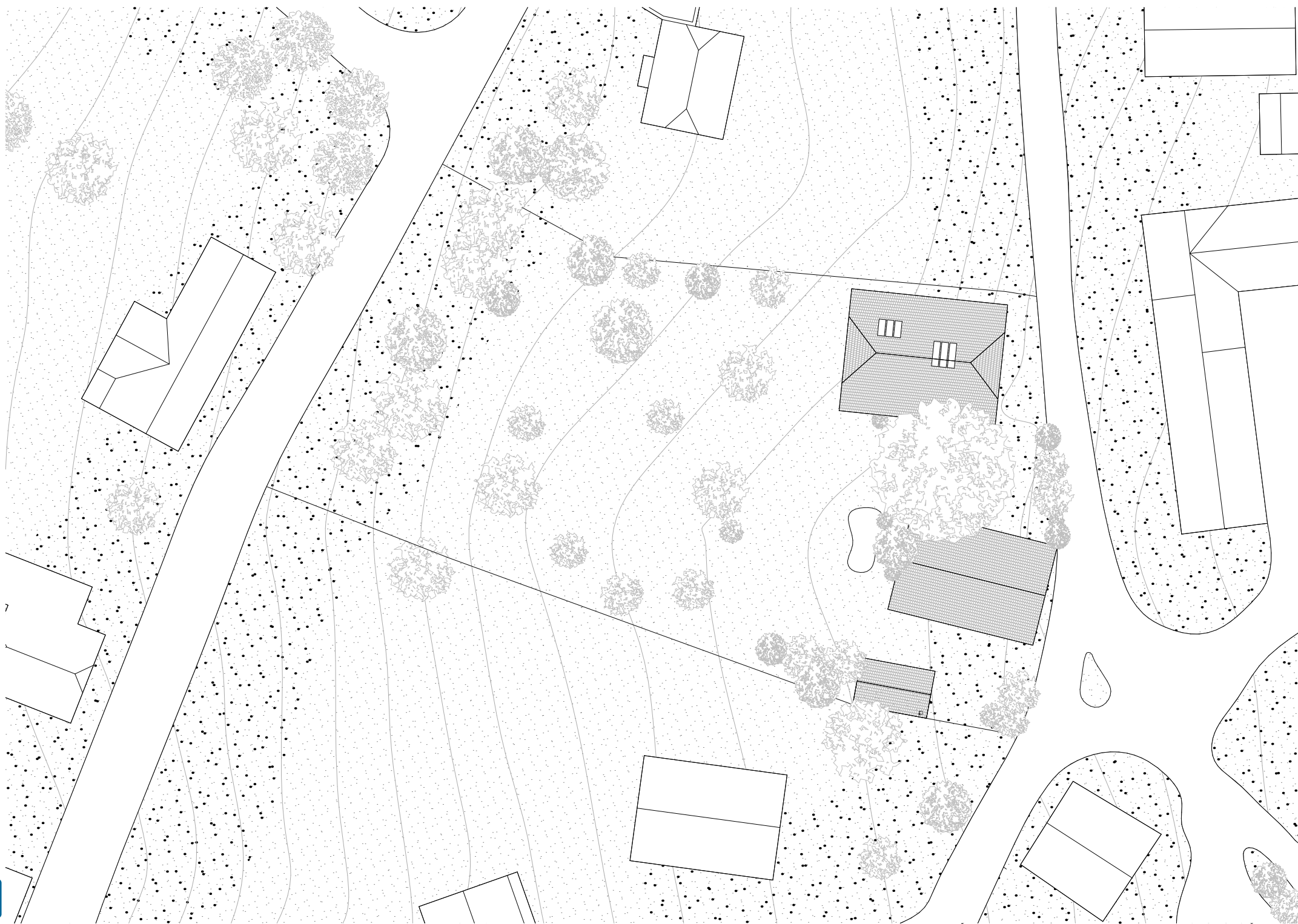


Abb. 165:  
**Lageplan**  
M 1:500

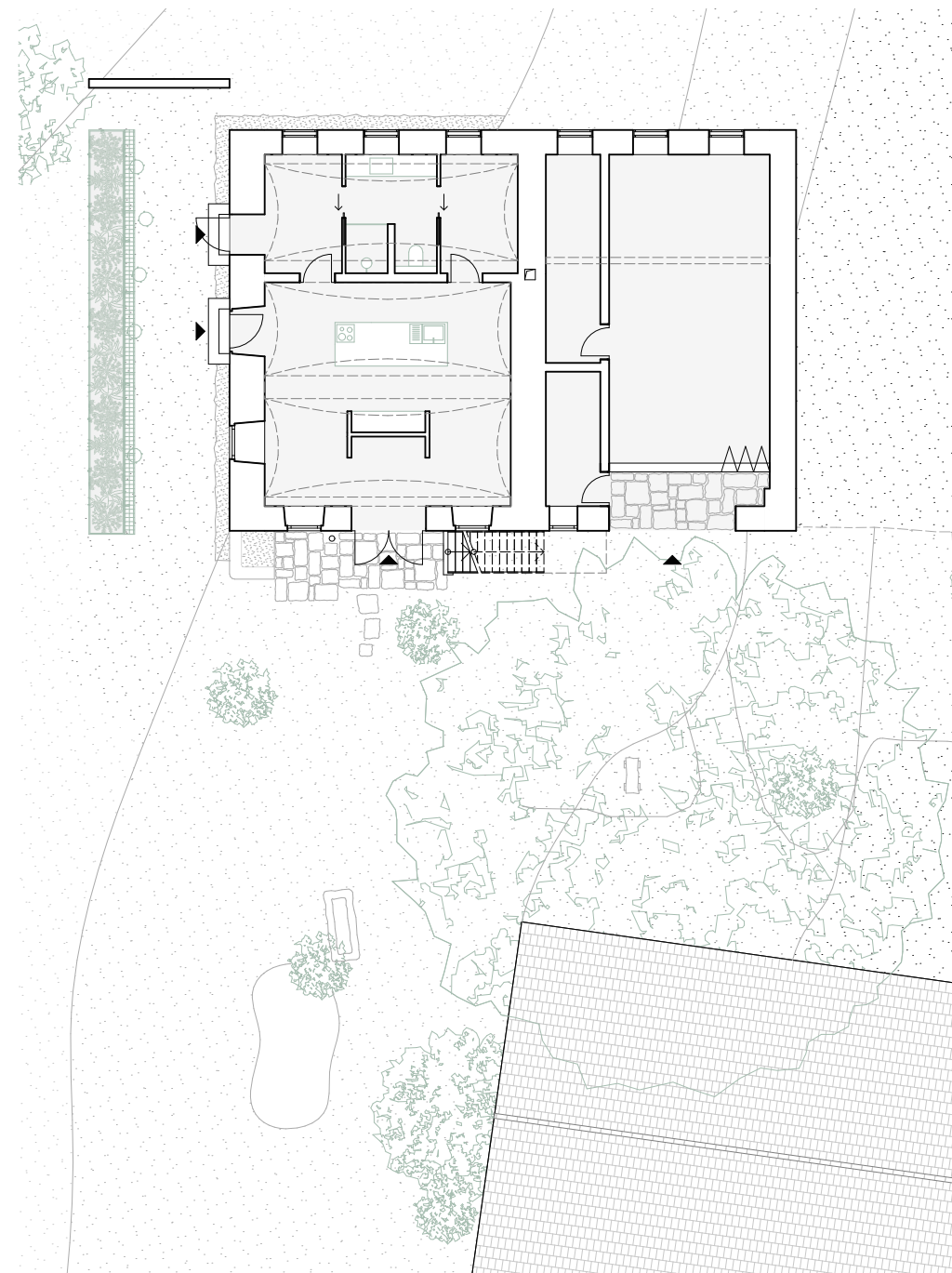


Abb. 166:  
M 1:200



## Das Erdgeschoß

Das Erdgeschoß ist in zwei funktionale Bereiche gegliedert. Im linken Teil sind die Wohnräume der KünstlerInnen, die ihnen während ihres Aufenthalts außerhalb des Ateliers als Rückzugsort dienen. Die Wohnküche bildet das Herzstück dieser Räume und fungiert als zentraler Treffpunkt, an dem gemeinsam gekocht, gegessen, ausgetauscht und philosophiert wird. Ein kleiner Garderobebereich im Hauptraum fungiert als Übergangszone zwischen Außen- und Innenbereich. Im nördlichen Teil des Wohnbereichs sind die Schlafzimmer angeordnet, zentral gelegen befindet sich das gemeinsam genutzte Badezimmer. Die Schlafzimmer sind bewusst kompakt gestaltet und bieten dennoch alle notwendigen Annehmlichkeiten. Sie erfüllen eine klare Funktion, ähnlich den Zellen eines Klosters, indem sie dem Schlafen dienen und die KünstlerInnen nicht vom eigentlichen Zweck ihres Aufenthalts, der Arbeit im Atelier, ablenken sollen.

Im rechten Teil des Gebäudes befindet sich der Technikraum, der als Zentrale für die Heizungsanlage fungiert. Geheizt wird mittels einer effizienten Wärmepumpe, die das benachbarte Haupthaus wie auch den Stadel mit Wärme versorgt. Direkt daneben liegt die gemeinschaftlich genutzte Werkstatt, die allen KünstlerInnen offensteht und eine Vielzahl von Werkzeugen und Maschinen bietet, um jegliche Projekte und Visionen zu verwirklichen. Die Werkstatt verfügt zudem über einen angrenzenden Lagerraum, in dem Materialien, Leinwände und andere Arbeitsmittel sicher aufbewahrt werden können. An der Südseite der Werkstatt lässt sich die Wand vollständig öffnen, wodurch der Arbeitsbereich nahtlos auf die Außenfläche erweitert werden kann, was zusätzliche Möglichkeiten für kreative Entfaltung unter freiem Himmel bietet.



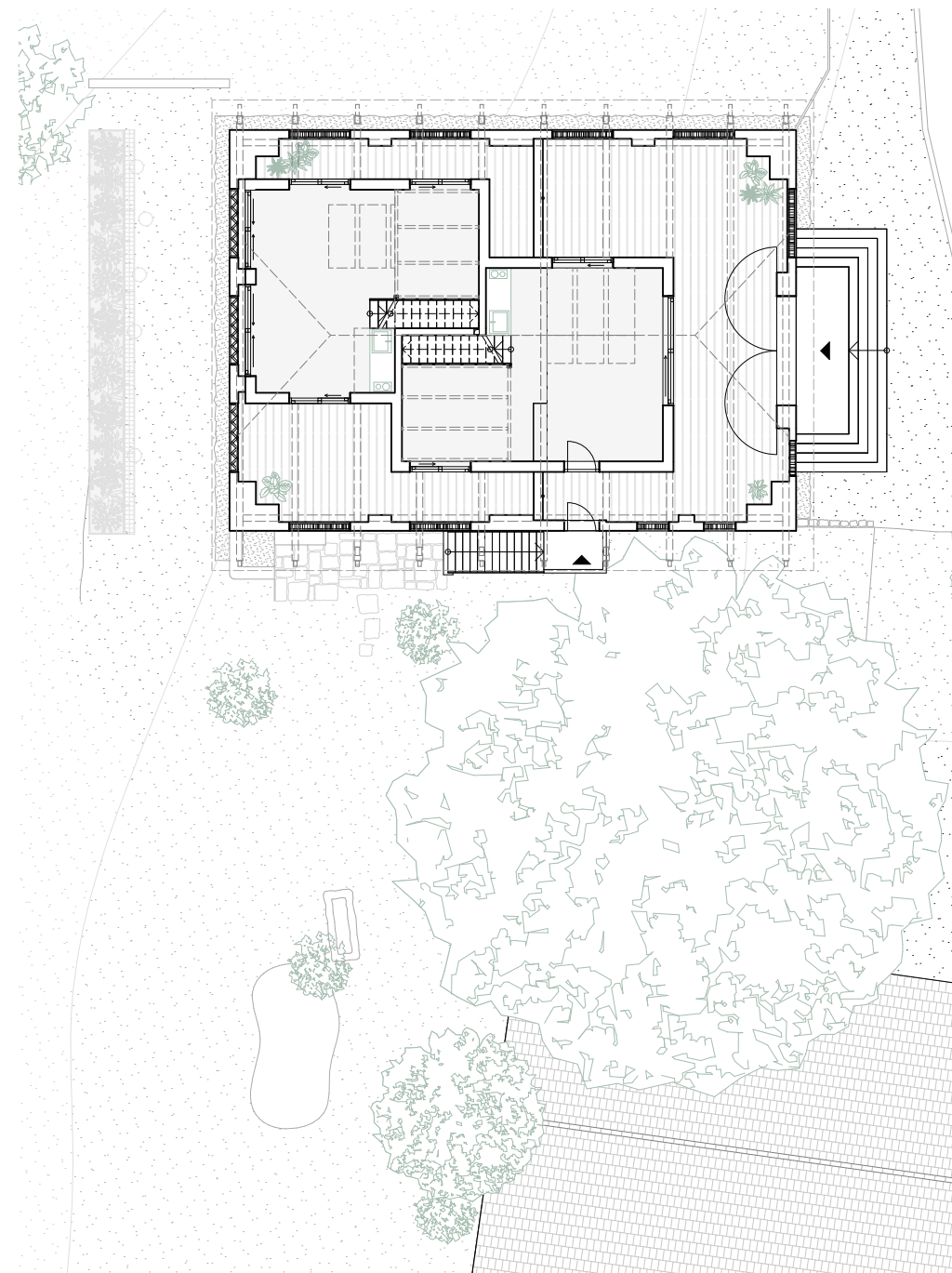


Abb. 167:  
M 1:200

## Das Obergeschoß

Im Obergeschoß befinden sich die Atelierräumlichkeiten. Jedes Atelier verfügt über eine Pufferzone sowie einen großzügigen Terrassenbereich, der mehrere Funktionen in sich vereint. Die Terrasse dient nicht nur als Rückzugsort zum Entspannen, sondern auch als Erweiterung des Arbeitsbereichs, wodurch ein wettergeschützter Raum im Freien entsteht. Zusätzlich kann die Terrasse als Ausstellungsfläche genutzt werden, um die während des Aufenthalts entstandenen Kunstwerke zu präsentieren.

Die Fläche zwischen dem Stadelort und den Atelierräumen fungiert als Vorplatz und ähnelt einem Foyer. Dieser Bereich bietet nicht nur zusätzliche Arbeitsfläche, sondern wie auch die Terrassen zusätzlichen Raum für die Präsentation von Ausstellungsstücken. Die großen Tore des Stadels öffnen sich zu diesem Bereich. Davor befindet sich die neue Treppenanlage, die von der Straßenebene in das Ateliergeschoß führt, ursprünglich war hier nur eine Erdaufschüttung, die als Rampe zur Tenne diente. Im Inneren der Atelierräumlichkeiten sind zwei unterschiedliche Arbeitszonen konzipiert: eine Zone mit hoher Raumhöhe, die optimal für großformatige Arbeiten oder Projekte geeignet ist, die viel vertikalen Raum erfordern, und eine zweite Zone unter dem Galeriebereich, die durch eine niedrigere Deckenhöhe eine intimere Arbeitsatmosphäre schafft.

Die Ateliers sind zudem mit einer funktionalen Teeküche ausgestattet, die den KünstlerInnen ermöglicht, sich während der Arbeit einen Kaffee oder eine Kleinigkeit zum Essen zuzubereiten und um dort Pinsel oder andere Gegenstände zu reinigen. Die Fläche unterhalb der Treppe, welche auf die Galerie führt, bietet zusätzlichen Stauraum für Materialien und Arbeitsutensilien. Die Türen der Atelierräume auf der Tennenebene können aufgeschoben werden, um im Sommer eine angenehme Brise hereinzulassen und den Arbeitsraum nach außen zu erweitern.

Die Atelierräumlichkeiten sind so gestaltet, dass sie den KünstlerInnen während ihres Aufenthalts maximale Flexibilität bieten. So kann die Galerieebene beispielsweise als Arbeitsraum, Büro, Wohnbereich oder zusätzlicher Schlafbereich genutzt werden.

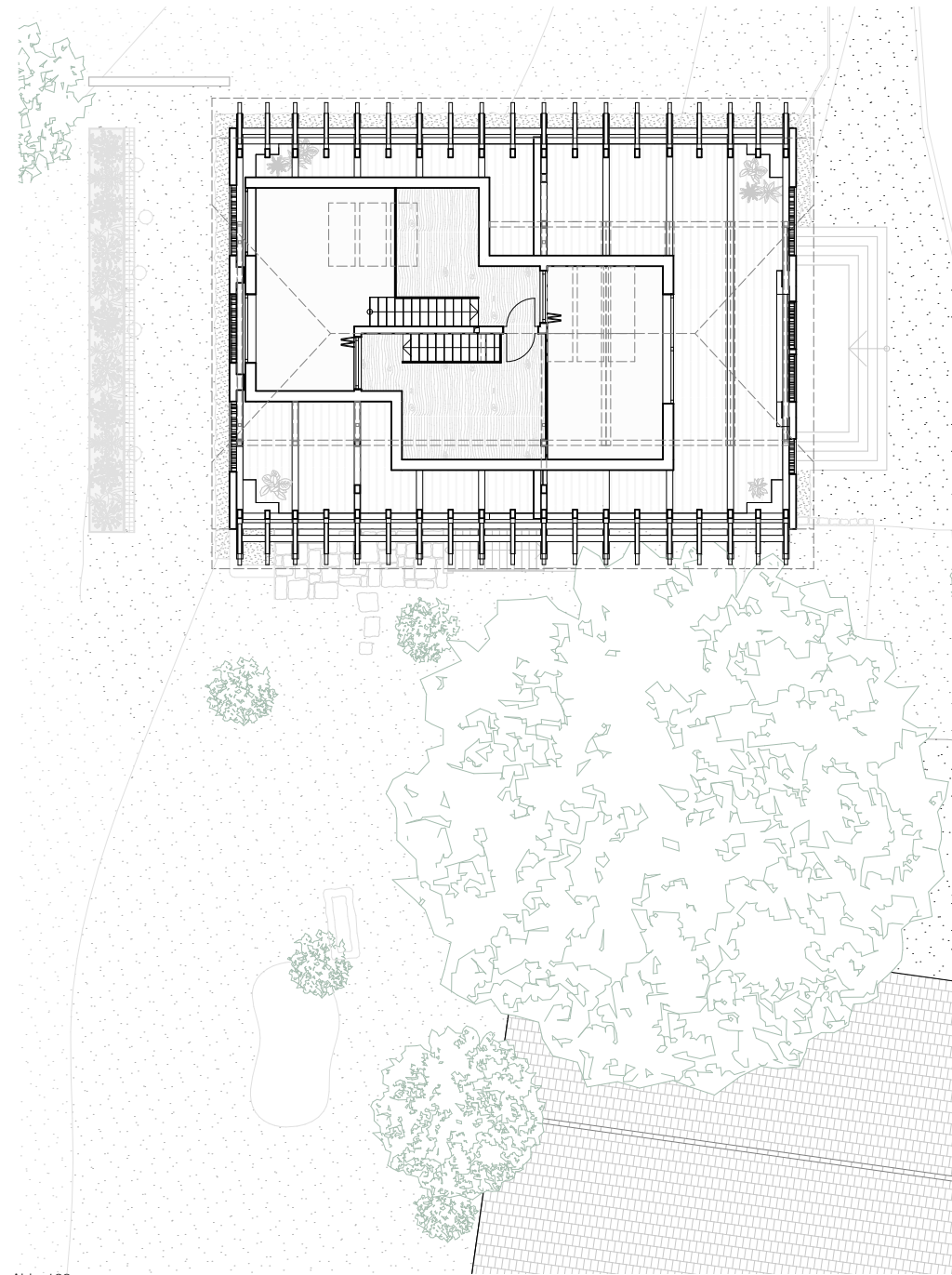


Abb. 168:  
M 1:200

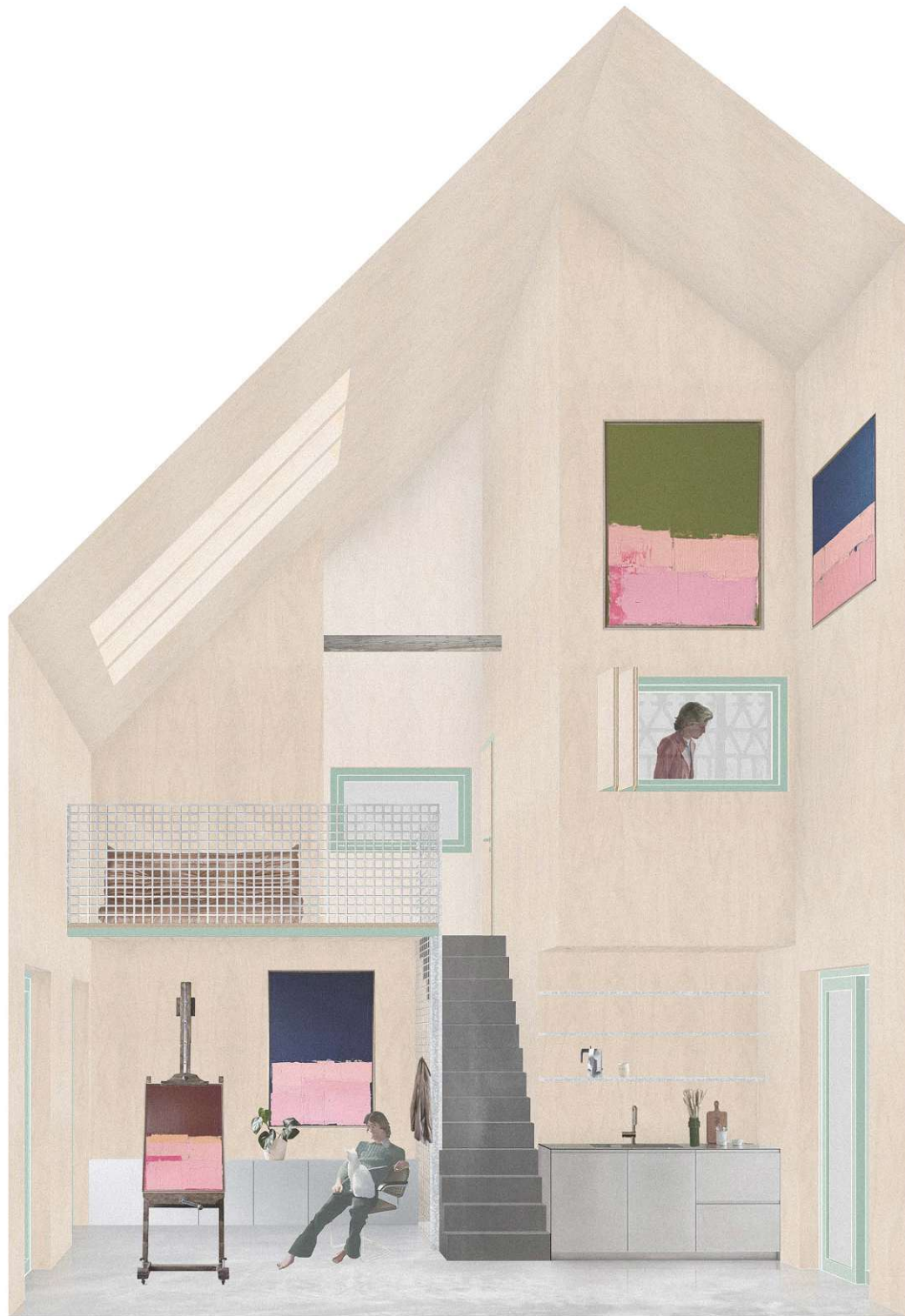


## Das Galerieschoß

Das Galerieschoß bietet zusätzliche Fläche, die wie bereits erwähnt, von den KünstlerInnen individuell genutzt werden kann. Diese Ebene ermöglicht es nicht nur den Raum flexibel zu gestalten, sondern auch an besonders hohen Projekten von der Brüstung aus weiterzuarbeiten, bevor der Einsatz einer Leiter notwendig wird. Sie bietet den KünstlerInnen zudem die Möglichkeit, ihre Werke aus neuen Perspektiven zu betrachten, um neue Ideen und Ansätze zu finden und um sich in den kreativen Prozess zu vertiefen.

Auf dem Galerieschoß werden zwei Verbindungen zwischen den Ateliers geschaffen. Zum einen gibt es eine visuelle Verbindung durch ein Fenster, das zur Interaktion zwischen den KünstlerInnen einlädt und Einblicke in das Schaffen des jeweils anderen gewährt. Sollte jedoch einer der KünstlerInnen ungestört und unbeobachtet arbeiten wollen, kann das Fenster von deren Atelier aus mit einem Fensterladen geschlossen werden.

Die zweite Verbindung ist eine Tür, die den Zugang von einem Atelier zum anderen ermöglicht, ohne das Gebäude verlassen zu müssen. Diese Tür kann von beiden Seiten geöffnet bzw. verschlossen werden. Dies ermöglicht einen persönlichen Austausch und eine enge Zusammenarbeit. Darüber hinaus können die beiden Atelierhälften zu einem großen Atelier oder einem Wohnatelier verbunden werden, falls nur ein/e KünstlerIn anwesend ist.



## Materialität

Die Materialität der vorhandenen Substanz und die der neu hinzugefügten Elemente stellt einen zeitgemäßen und respektvollen Dialog dar. Die bestehenden Materialien – Naturstein, Ziegel, Lehmziegel, sowie Holzarten wie Lärche und Kiefer – sind prägende Elemente der historischen Struktur. Diese traditionellen Materialien bleiben erhalten und bilden die Grundlage, in die die neuen Materialien behutsam integriert werden.

Für den Umbau kommen gezielt Materialien zum Einsatz, die sowohl funktional als auch ästhetisch auf die bestehende Bausubstanz abgestimmt sind. Holz spielt hierbei eine zentrale Rolle: Es wird sowohl für die neue Tragkonstruktion als auch für die Verkleidung der Wände verwendet. Es werden heimischer Hölzer gewählt, um die regionale Identität zu unterstreichen und eine harmonische Verbindung zwischen Alt und Neu zu schaffen. Dies trägt zudem zu einer gemütlichen und gleichzeitig lichtdurchfluteten Atmosphäre bei, die den Arbeitsräumen eine besondere Qualität verleiht.

Neben Holz wird auch Stahl in den Innenräumen eingesetzt: naturbelassener Stahl bei der aus Stahl gefalteten Treppe, feuerverzinkte Stahlgitter für die Absturzsicherungen und Edelstahl für die Einbauten, wie Teeküche und Kücheninsel. Die verschiedenen Oberflächenbehandlungen des Stahls sorgen für ein abwechslungsreiches und gleichzeitig zurückhaltendes Erscheinungsbild, das sowohl Großzügigkeit als auch Minimalismus ausstrahlt. Der bewusste Kontrast zur Wärme und Haptik des Holzes verleiht den Räumen eine zeitlose Eleganz. Diese kontrastreiche Materialwahl spiegelt das Zusammenspiel von Alt und Neu wider, das den Entwurf prägt.

In den Innenräumen sorgt ein heller Sichtestrich für eine zusätzliche Aufhellung und verleiht den Räumen eine Helligkeit und Großzügigkeit, was die Arbeitsatmosphäre begünstigt.

Durch die gezielte Auswahl und Verarbeitung der Materialien entsteht ein Raumgefüge, das die Geschichte des Stadels bewahrt und den Anforderungen zeitgemäßen Wohnens und Arbeitens gerecht wird.

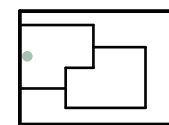


Abb. 169: (links)  
Atelierraum West





Abb. 170:  
**Ansicht Süd**  
M 1:200



Abb. 171:

Ansicht Nord  
M 1:200

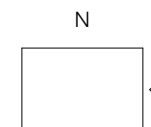


Abb. 172:  
**Ansicht Ost**  
M 1:200



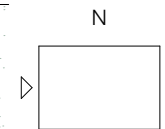


Abb. 173:  
Ansicht West  
M 1:200

# Querschnitt M 1:200

# Längsschnitt M 1:200

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Abb. 174:

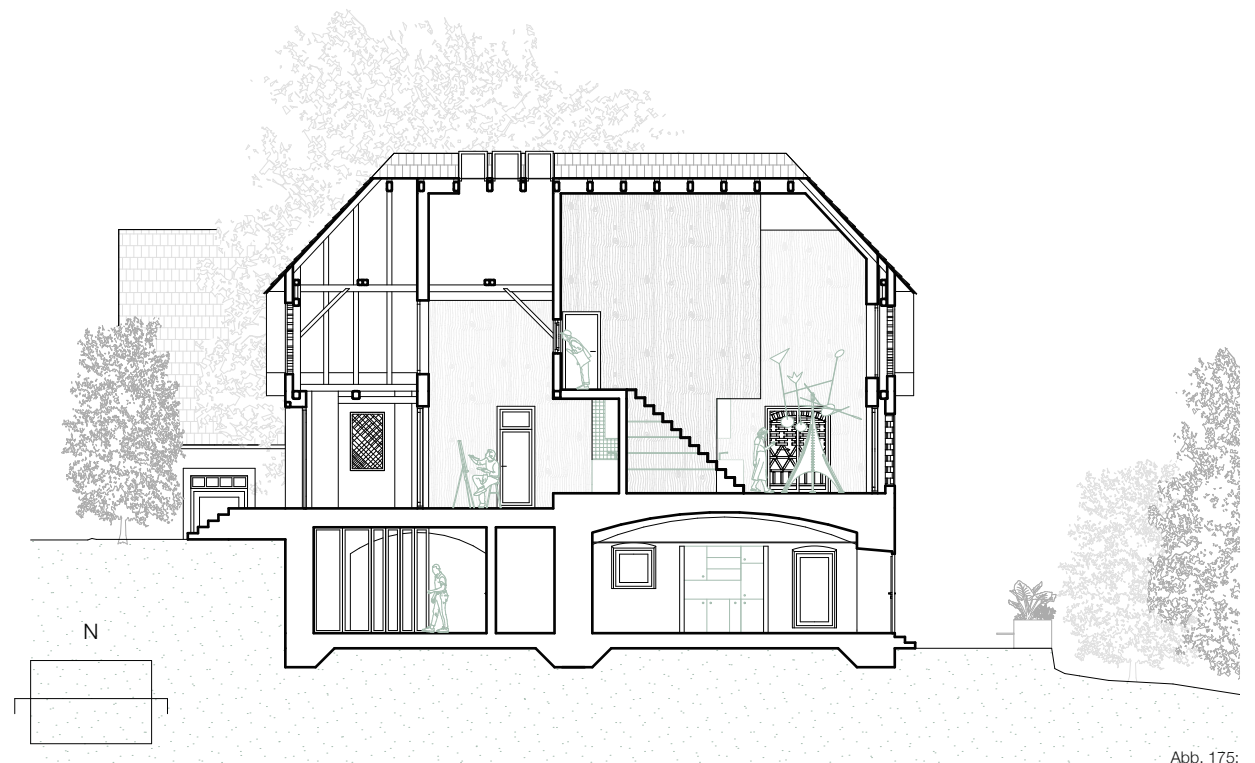
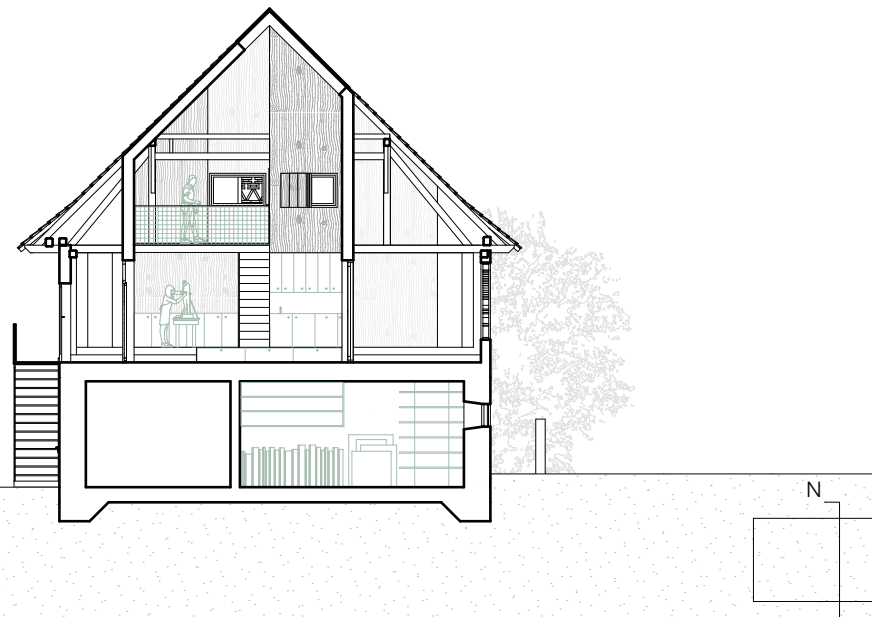


Abb. 175:

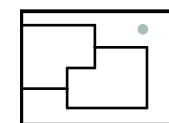


Abb. 176:  
Terrasse und Pufferzone



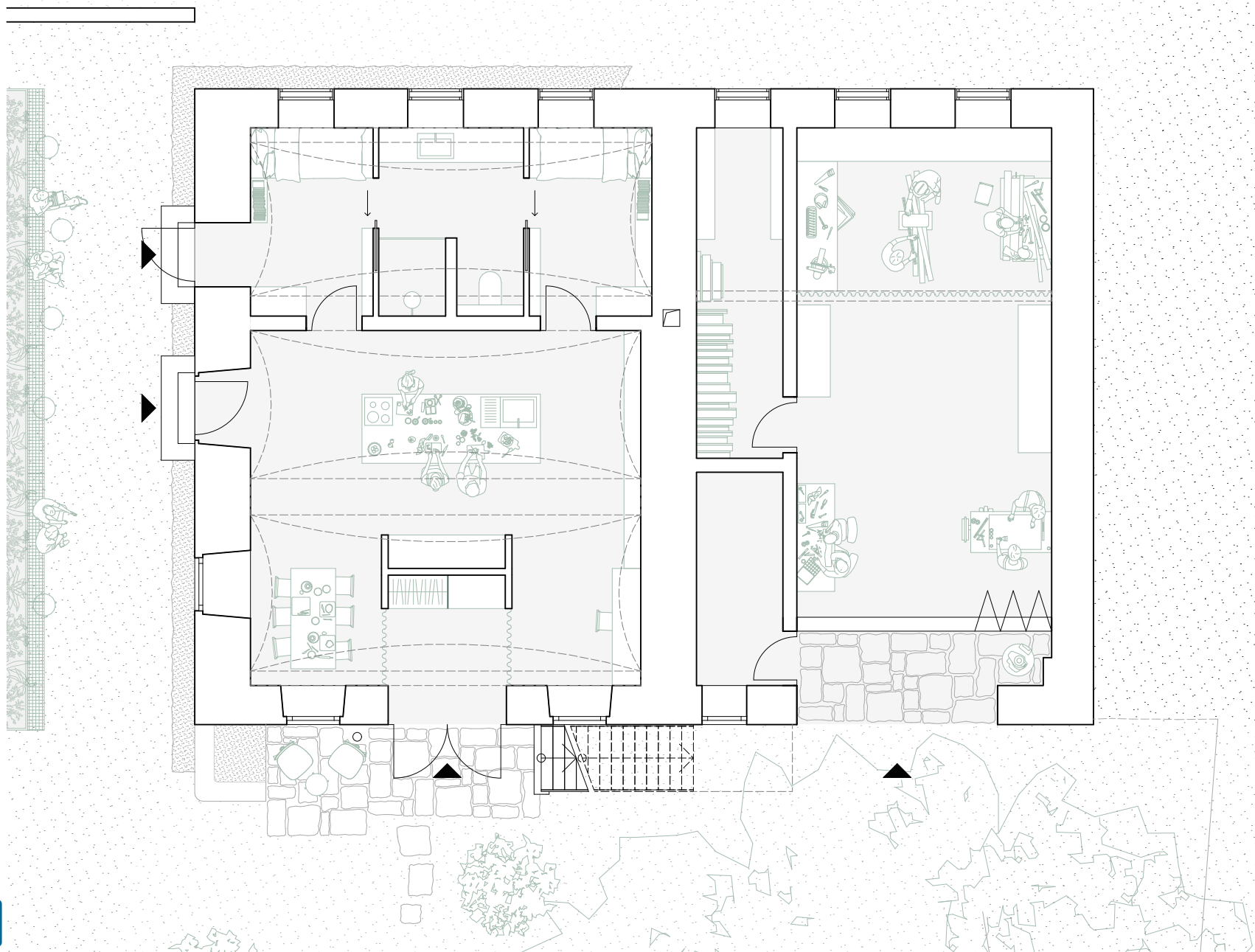


Abb. 177:

## Erdgeschoß

M 1:100

### Szenario Wohnen, Essen, Schlafen, Werkstatt

Das Erdgeschoß ist im linken Gebäudeteil mit einer Wohnküche, zwei Schlafzimmern und einem Badezimmer ausgestattet. Im rechten Gebäudeteil befinden sich der Technikraum sowie die Werkstatt mit Lagerfläche.

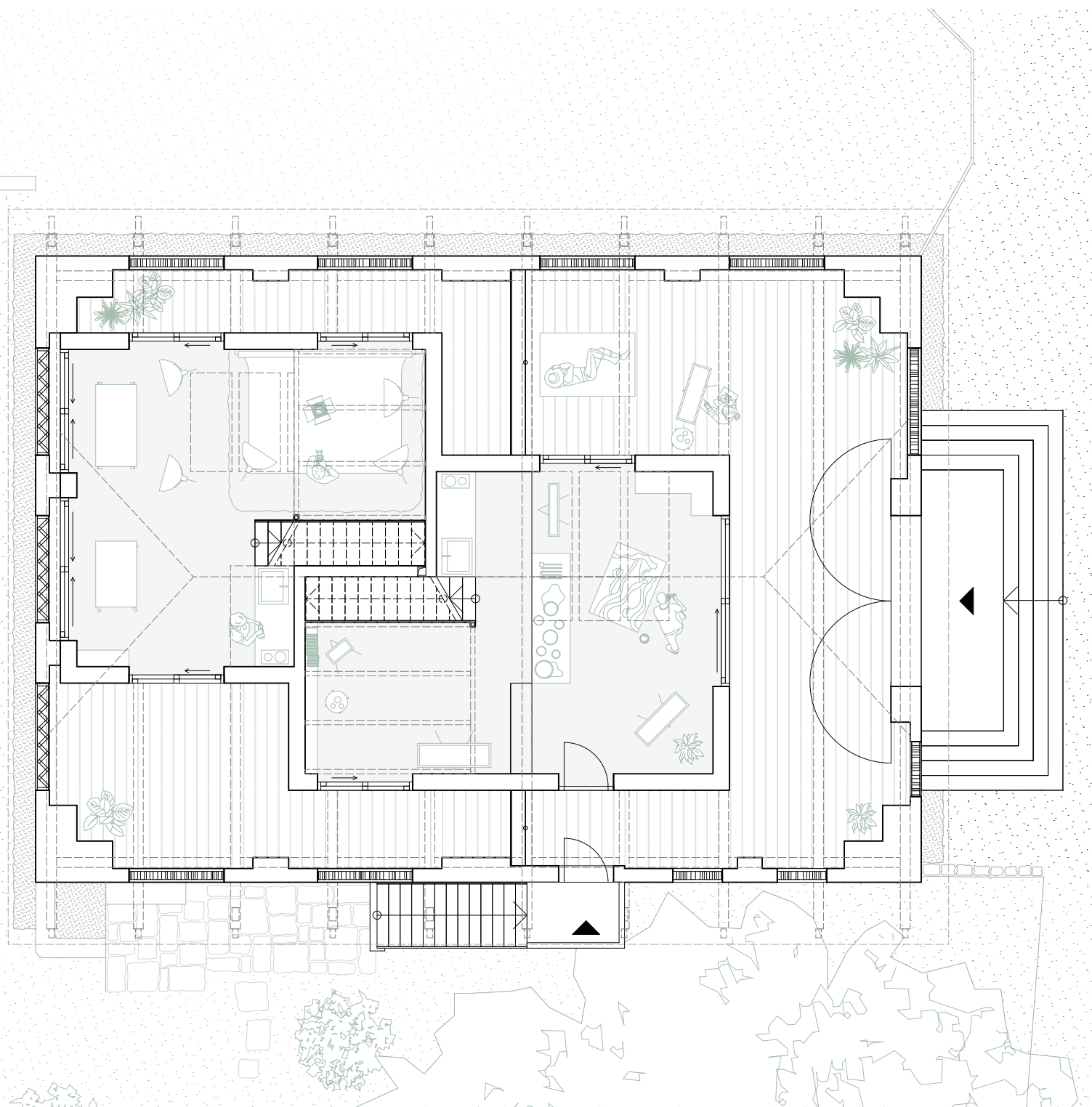


Abb. 178:

## 1. Obergeschoß M 1:100

### Szenario Fotografie und Malerei

In diesem Szenario befinden sich Fotografin (links) und MalerIn (rechts) im Atelierhaus. Die Malerin oder der Maler erweitert ihren oder seinen Arbeitsbereich nach außen auf die Terrasse.



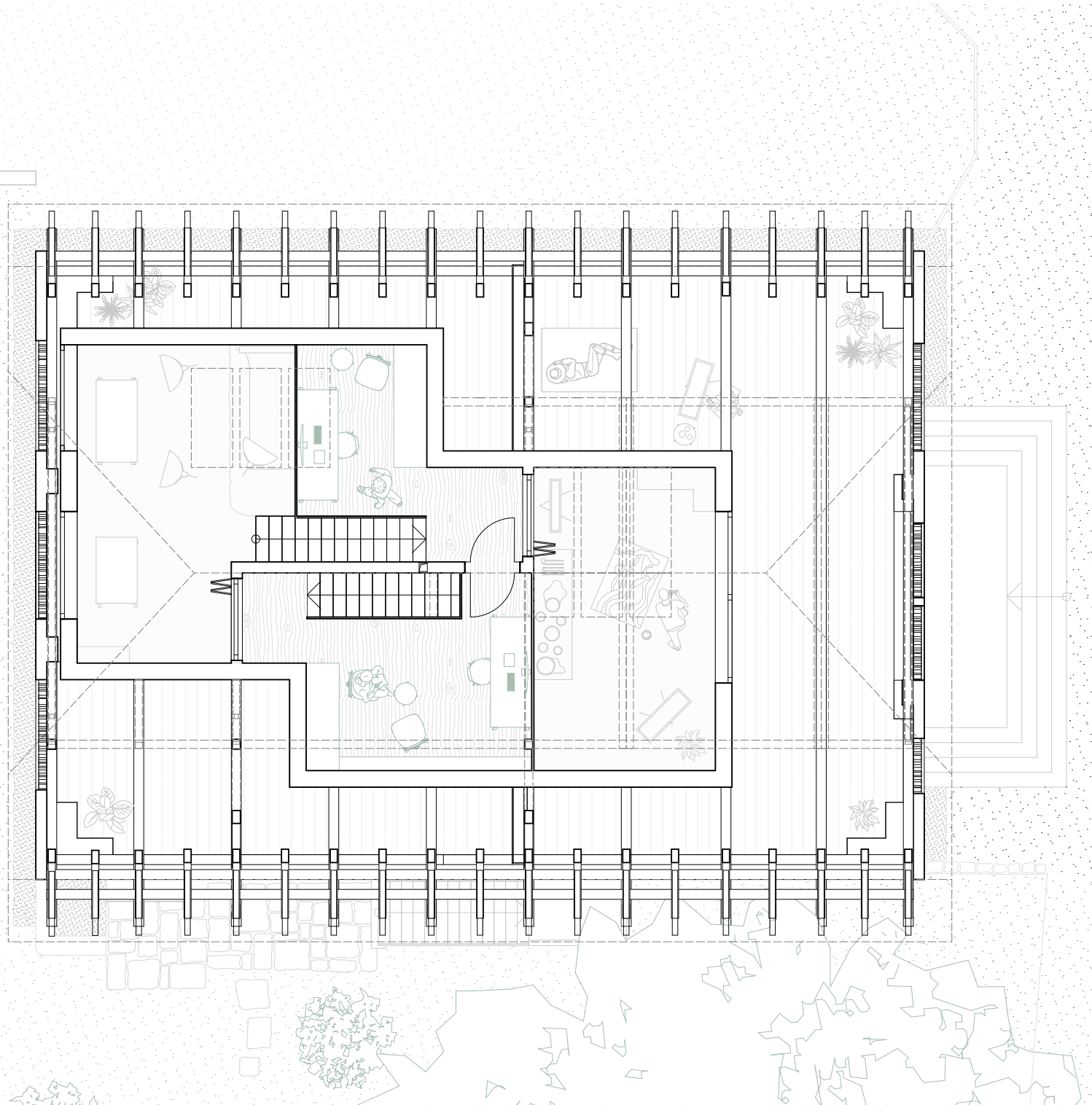


Abb. 179:

## Galeriegeschoß M 1:100

### Szenario Fotografie und Malerei

Sowohl FotografIn als auch MalerIn haben in diesem Szenario die Galeriefläche als zusätzlichen Arbeitsbereich gestaltet, aber auch als Raum zum Entspannen und Verweilen eingerichtet.





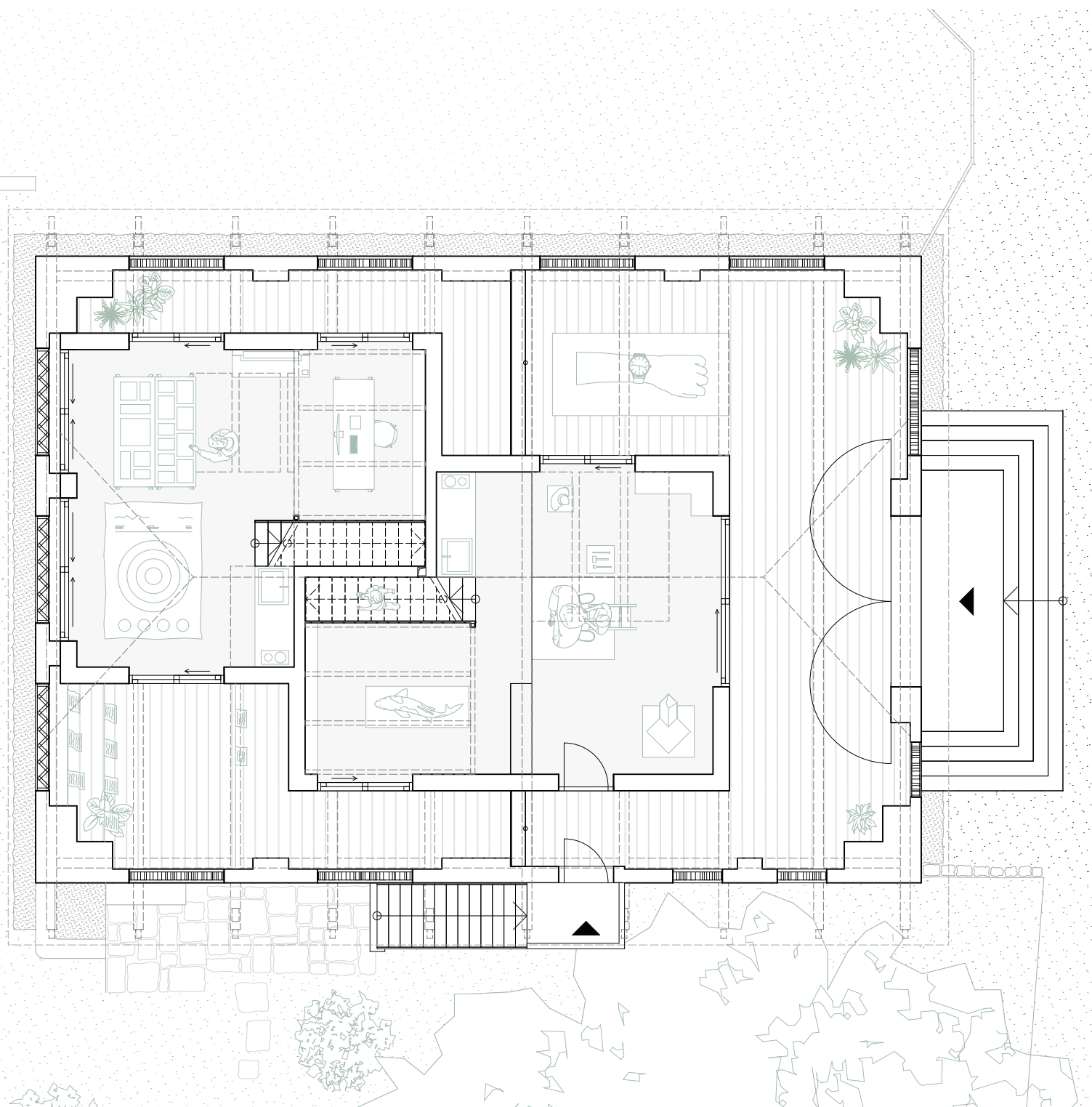


Abb. 180:

## 1. Obergeschoß

M 1:100

### Szenario Grafikdesign und Bildhauerei

In diesem Szenario sind GrafikerIn (links) und BildhauerIn (rechts) eingeladen im Atelier zu arbeiten. Die Terrassenflächen werden als zusätzlicher Arbeitsraum genutzt, sei es für besonders staubige Arbeiten der BildhauerIn oder zum Trocknen der Drucke der GrafikerIn.

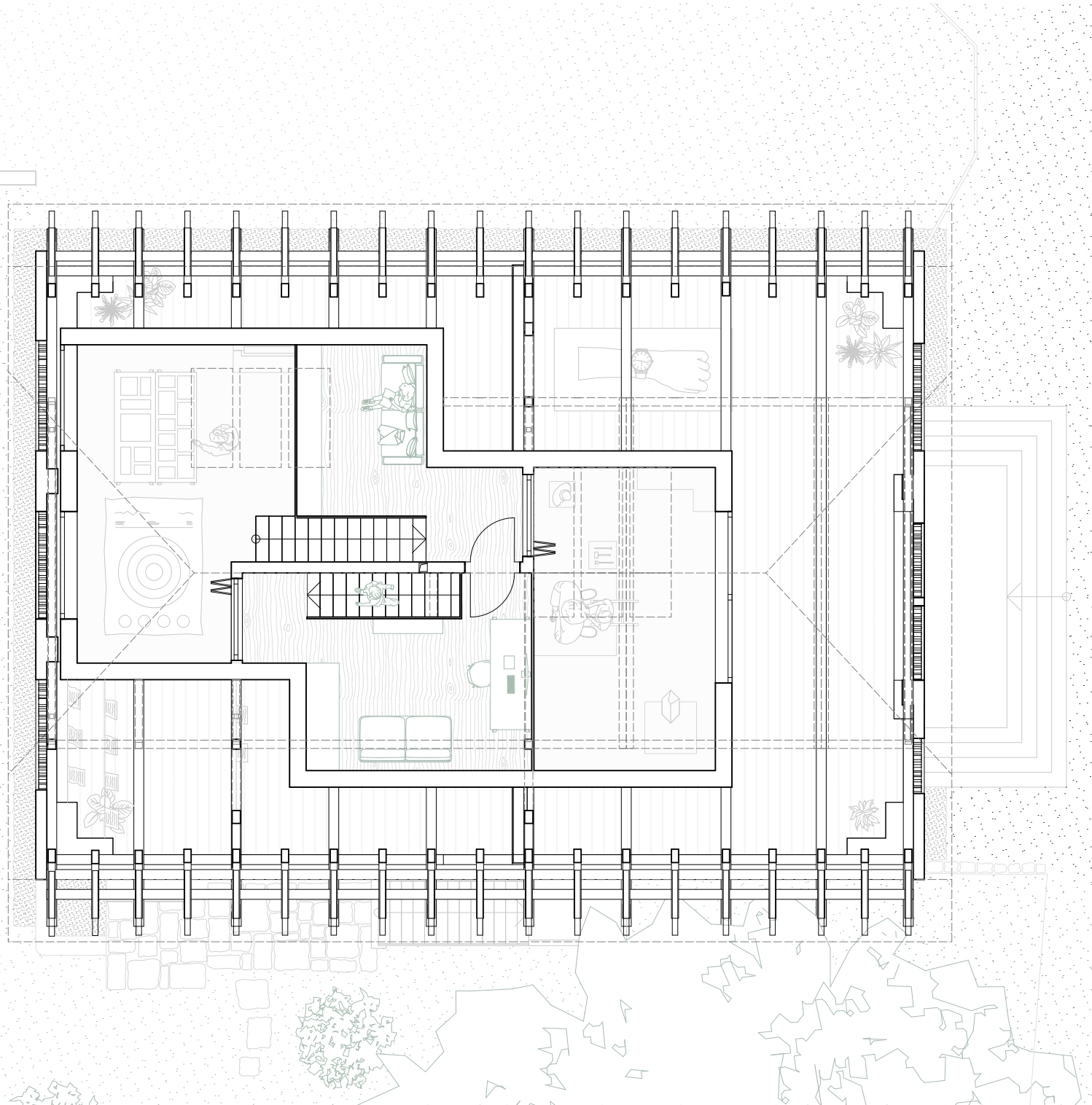


Abb. 181:

## Galeriegeschoß

M 1:100

### Szenario Grafikdesign und Bildhauerei

Das Galeriegeschoß wird hier von der GrafikerIn als Aufenthaltsraum genutzt. Die BildhauerIn kombiniert die Nutzung der Galerie als Raum zu Entspannung und Arbeitsplatz.



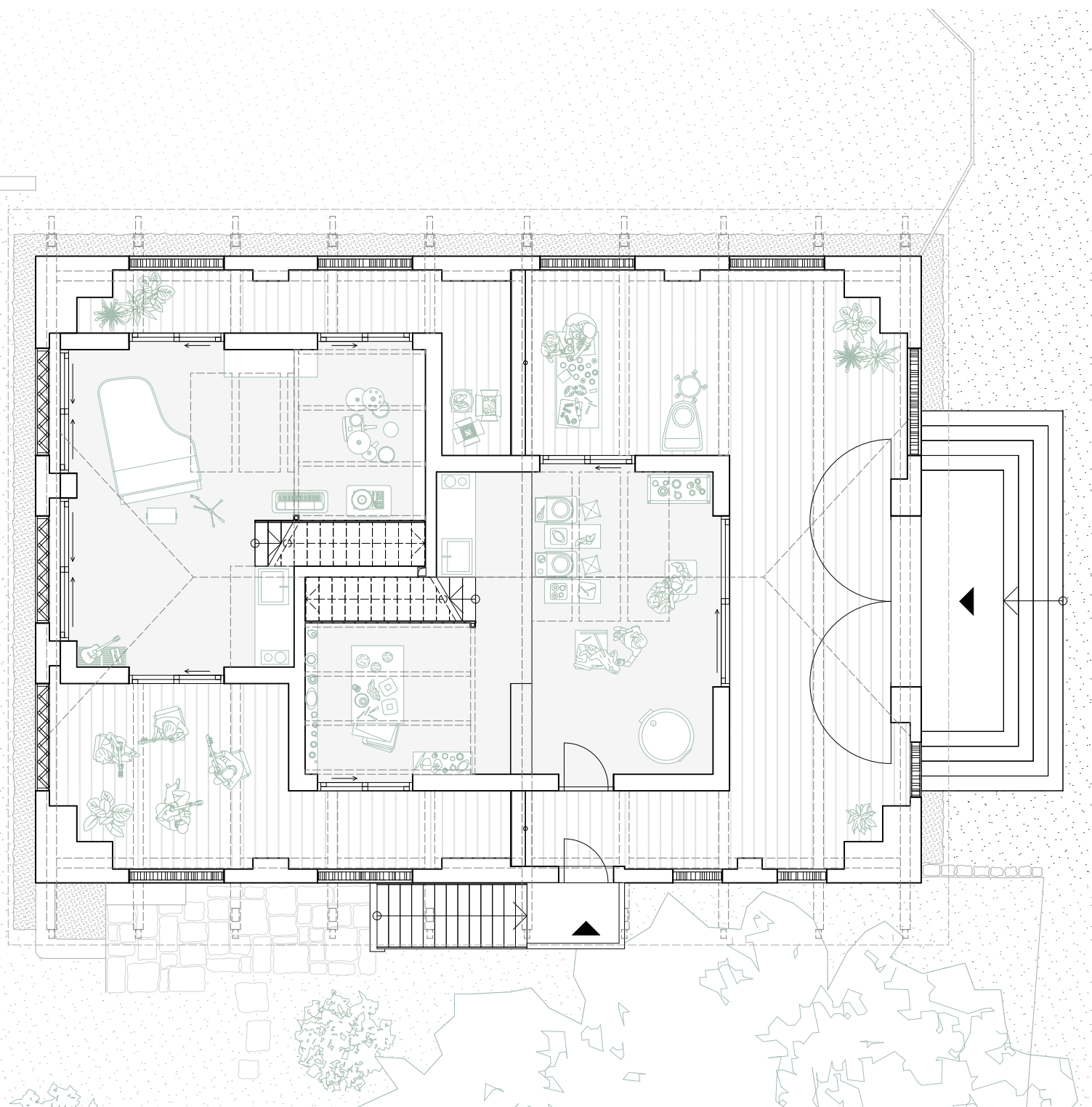


Abb. 182:

## 1. Obergeschoß M 1:100

### Szenario Musik und Keramik

Dieses Szenario zeigt die Kombination von MusikerIn (links) und KeramikerIn (rechts). Die Terrassenflächen werden als erweiterter Arbeitsraum für eine Jamsession und zum Töpfern bzw. Trocknen der Keramiken verwendet.



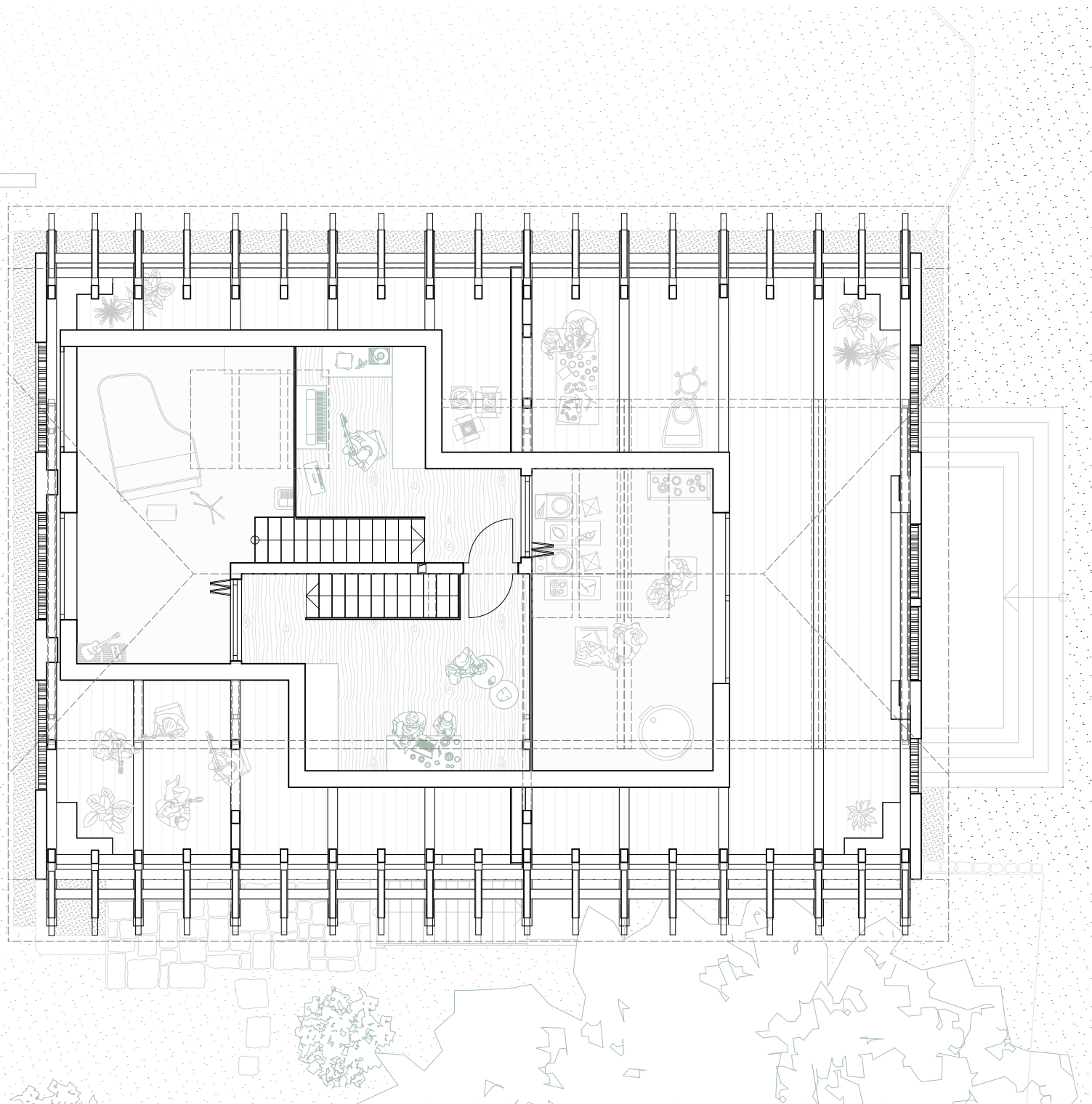


Abb. 183:

## Galeriegeschoß M 1:100

### Szenario Musik und Keramik

Das Galeriegeschoß wird in diesem Szenario als zusätzlicher Arbeitsraum genutzt und bietet den KünstlerInnen zusätzliche Fläche zur Entfaltung und Kreativität.





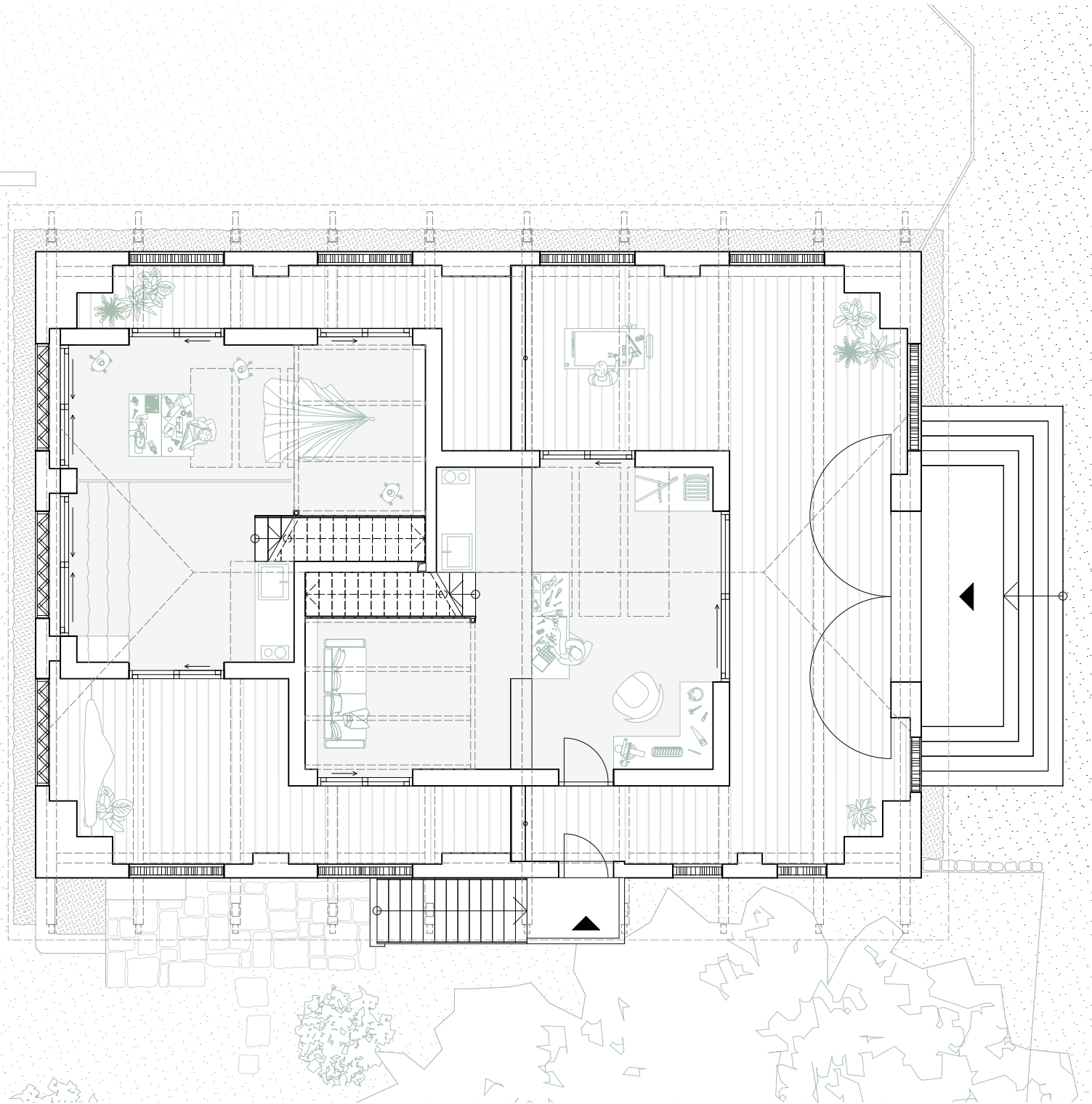


Abb. 184:

## 1. Obergeschoß

M 1:100

### Szenario Textil- und Möbeldesign

In diesem Szenario befinden sich TextilkünstlerIn (links) und MöbeldesignerIn (rechts) im Atelier. Die Stoffe können im Luftzug auf der Terrasse trocknen, ohne sich um die Witterung kümmern zu müssen. Im Atelier der/des MöbeldesignerIn gibt es in diesem Szenario neben der Treppe einen Platz zum Entspannen und Verweilen.

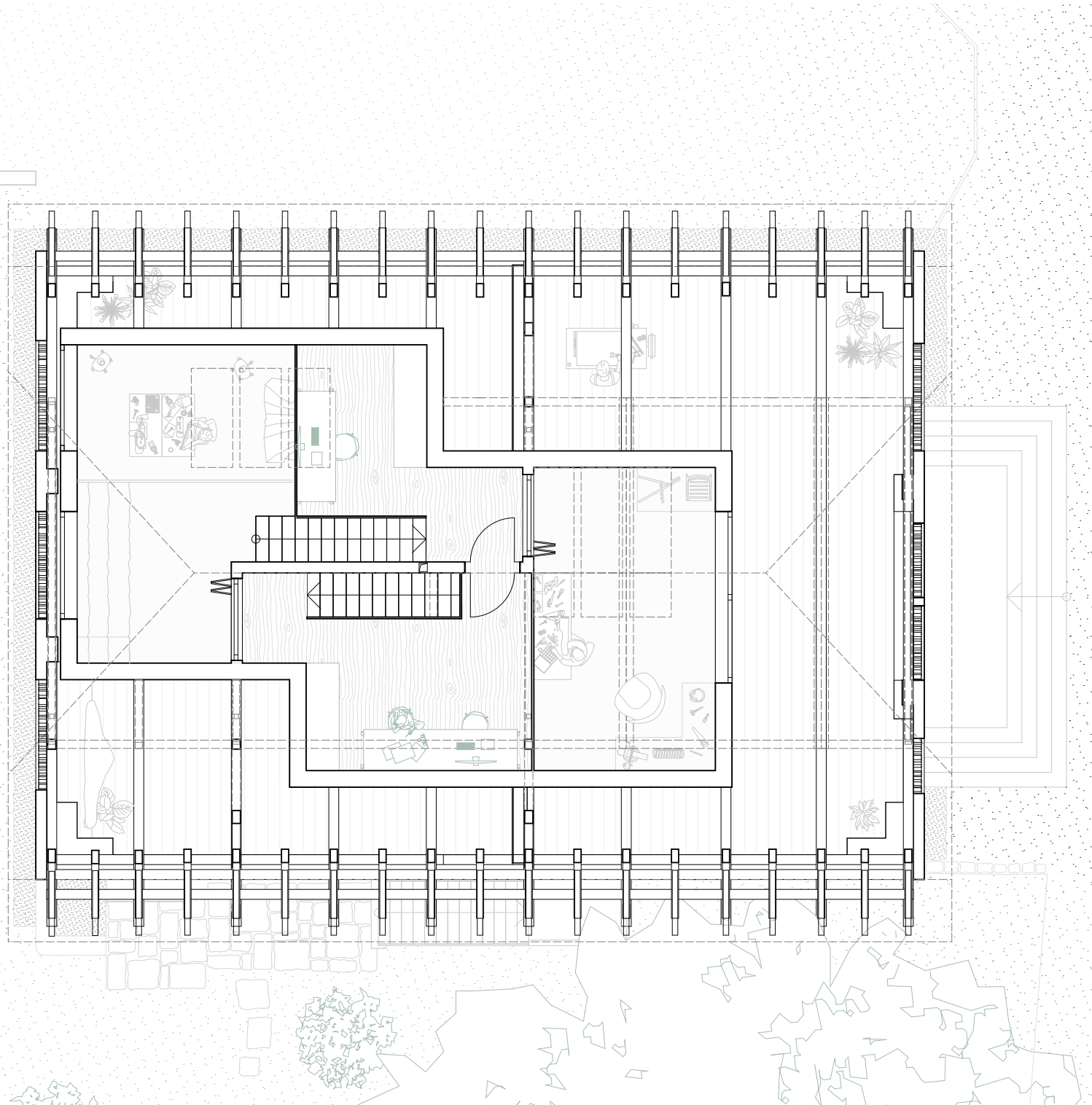


Abb. 185:

## Galeriegeschoß M 1:100

### Szenario Textil- und Möbeldesign

Im Galeriebereich befinden sich in diesem Szenario die Arbeitsplätze für die theoretische Planung der Projekte der KünstlerInnen. Hier wird geplant und skizziert mit einem Überblick über das bisher Geschaffene.



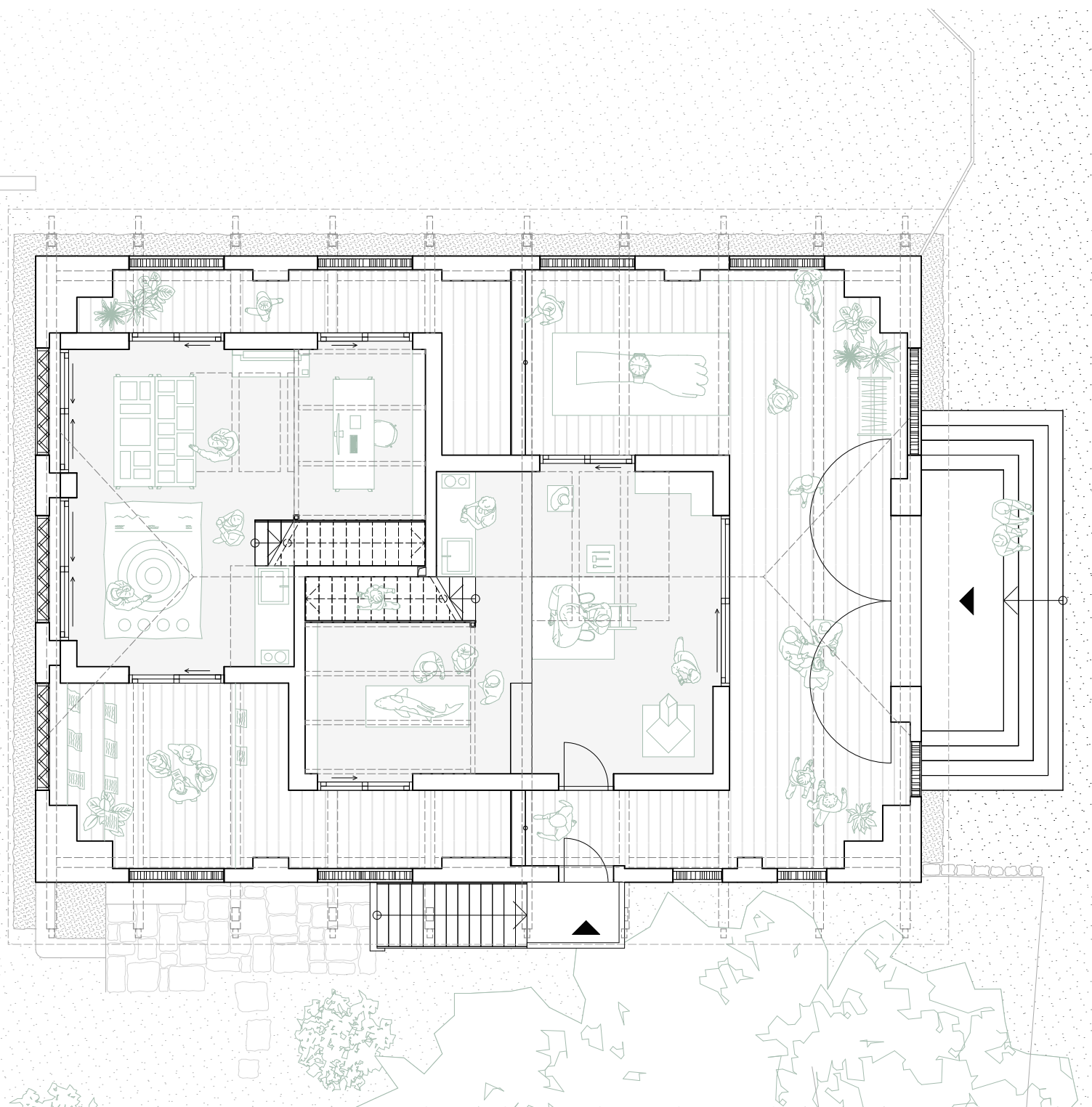


Abb. 186:

## 1. Obergeschoß

M 1:100

### Szenario Offenes Atelier

Dieses Szenario zeigt ein Veranstaltungsszenario, mit offenem Atelier, in dem sich die BesucherInnen durch die Ateliers der KünstlerInnen bewegen und den Entstehungsprozess der Werke miterleben können. Am Ende des Aufenthalts können die entstandenen Werke bei einer Finissage in vollendeter Form erneut betrachtet werden.

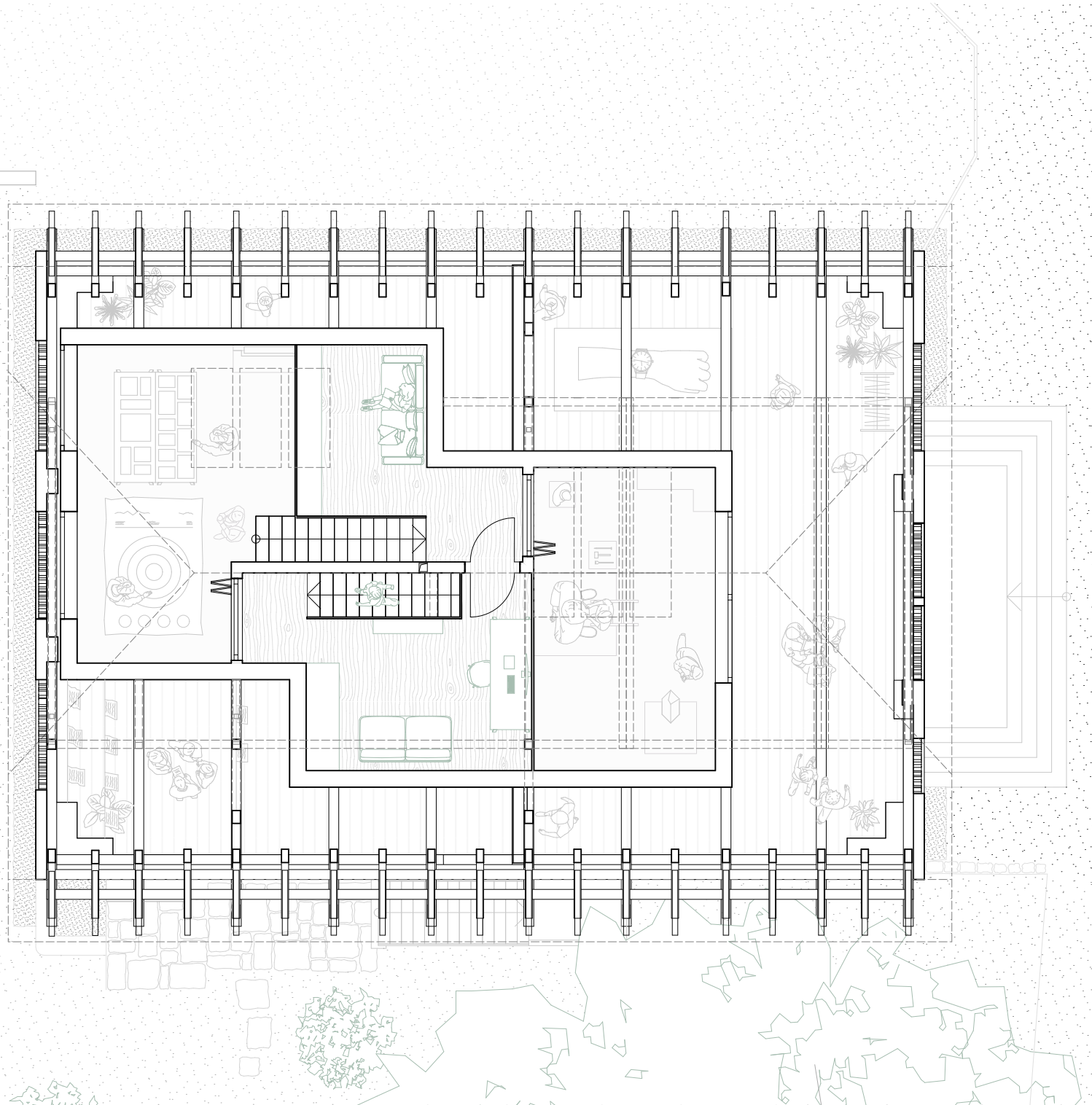


Abb. 187:

## Galeriegeschoß M 1:100

### Szenario Offenes Atelier

Das offene Atelier ermöglicht den BesucherInnen, sich mit den Schaffensprozessen der KünstlerInnen vertraut zu machen. Zugleich bietet es den BewohnerInnen von Maria Rain die Möglichkeit, sich über die Aktivitäten im Atelierhaus zu informieren.

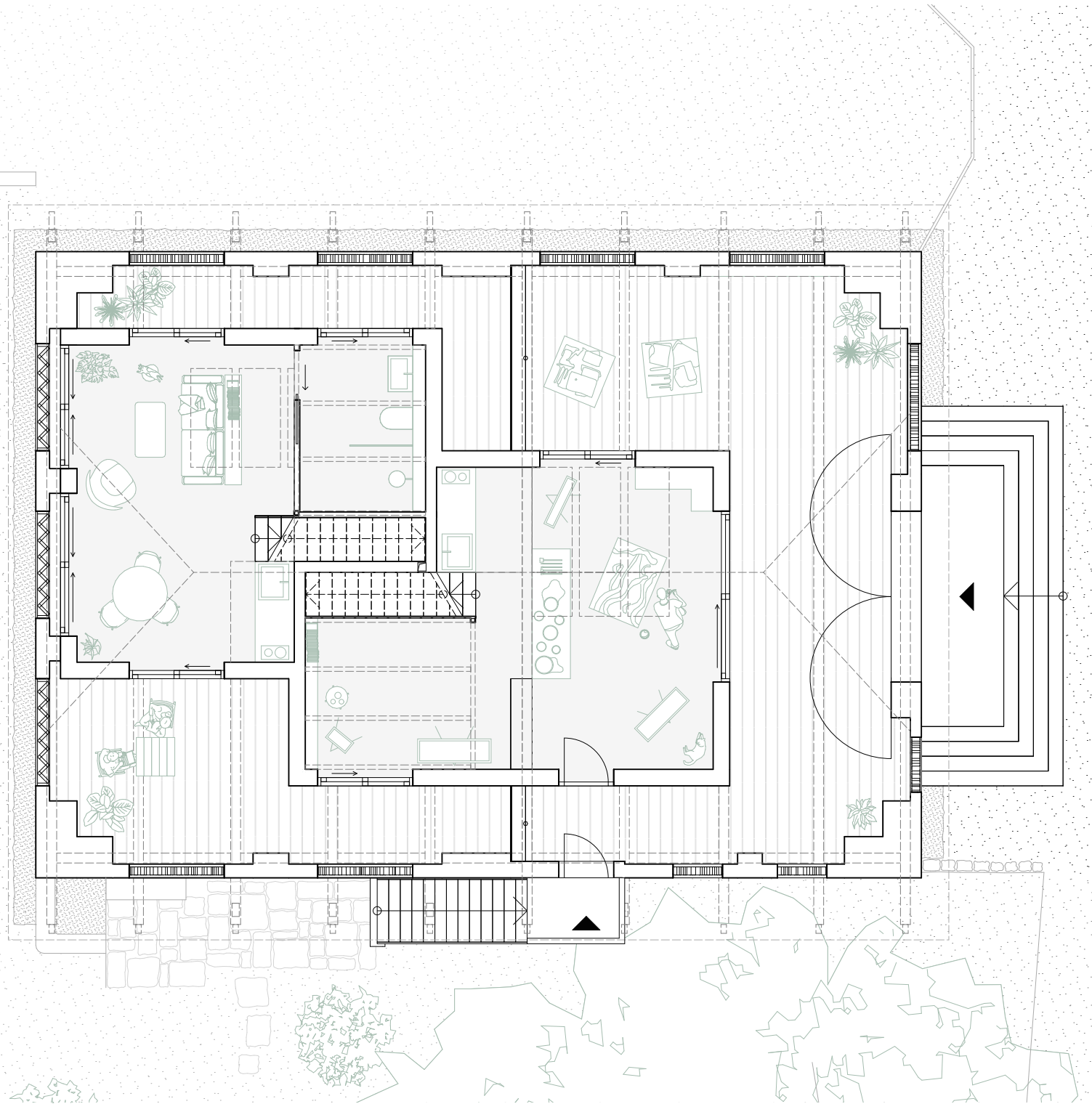


Abb. 188:

## 1. Obergeschoß

M 1:100

### Szenario Wohnen und Arbeiten

Dieses Szenario zeigt eine Nutzung als Wohn- und Atelierhaus mit nur einem Künstler/einer Künstlerin. Es kann auch als Nachnutzungsszenario betrachtet werden, falls die Stipendien auslaufen oder sich dann im Erdgeschoß ein Wohnatelier und im Obergeschoß ein Wohnatelier befinden.

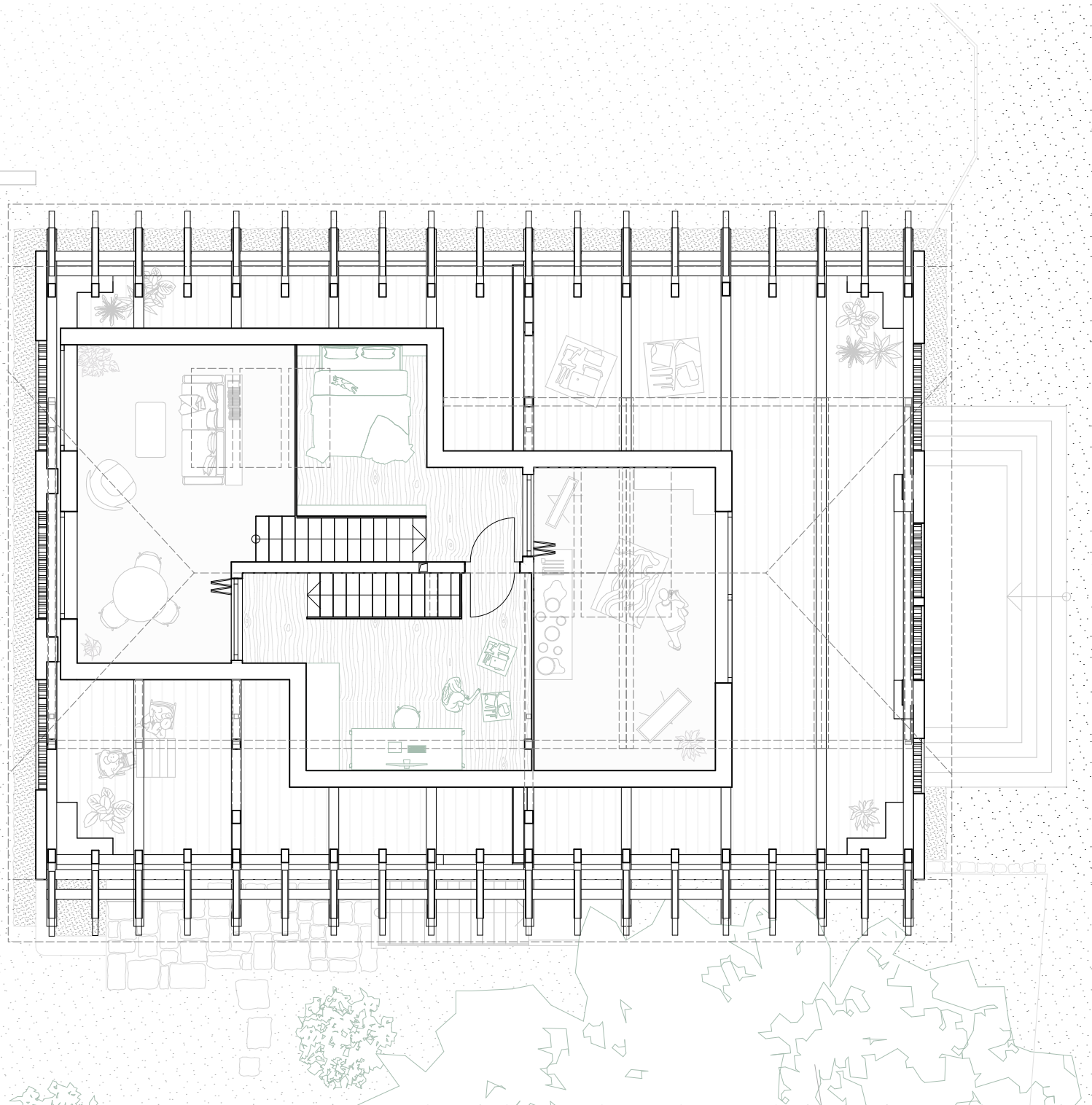


Abb. 189:

## Galeriegeschoß M 1:100

### Szenario Wohnen und Arbeiten

Im Galeriegeschoß zeigt sich ein Szenario, welches einen Schlafbereich im Atelier mit Wohnnutzung, sowie einen Arbeitsbereich im anderen Atelier zeigt.





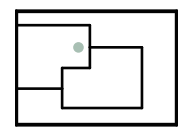


Abb. 190:  
Atelierraum



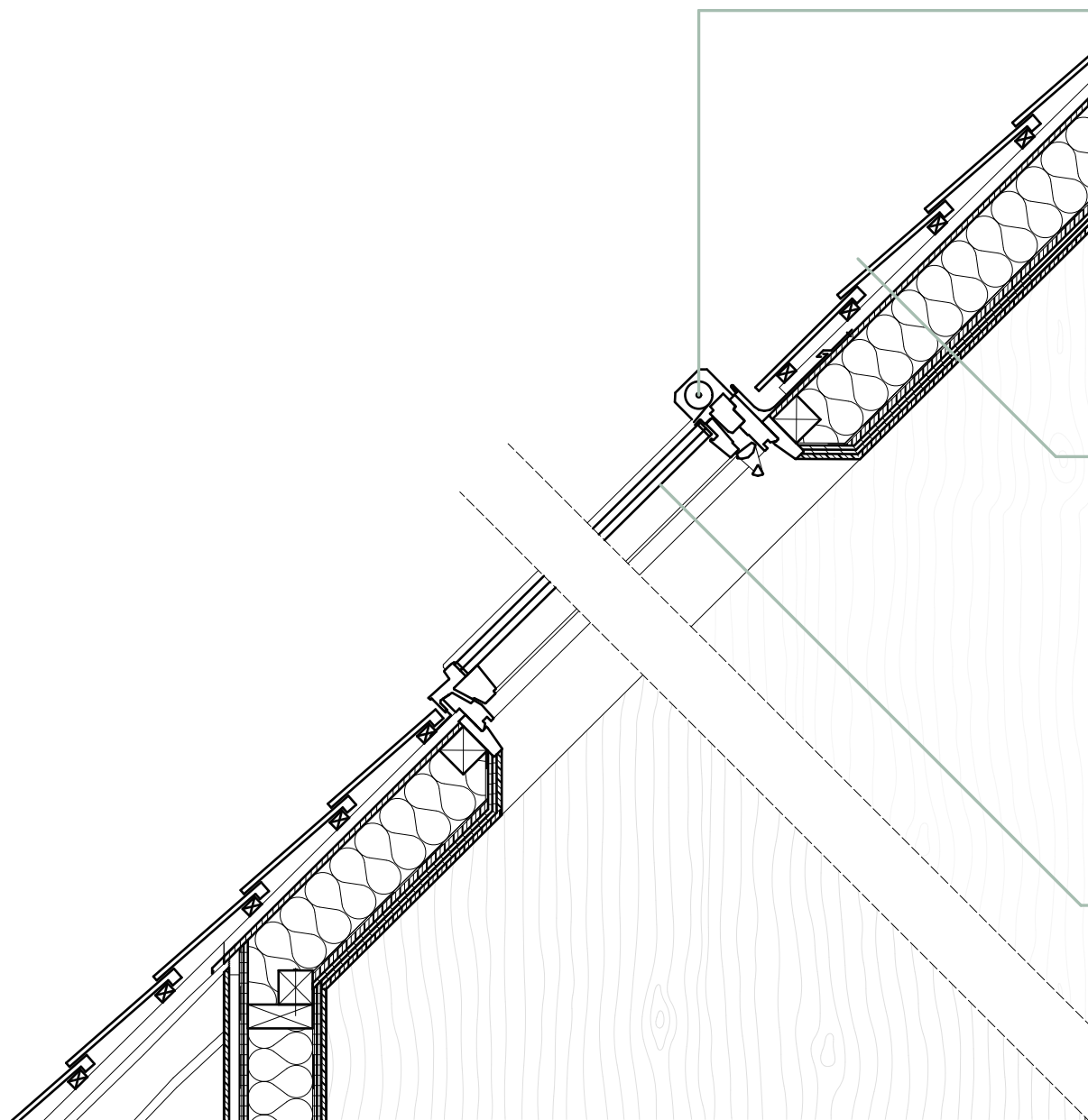
# Detail 1 | M 1:20

Abb. 191:

# Schnitt | M 1:100

Abb. 192:

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

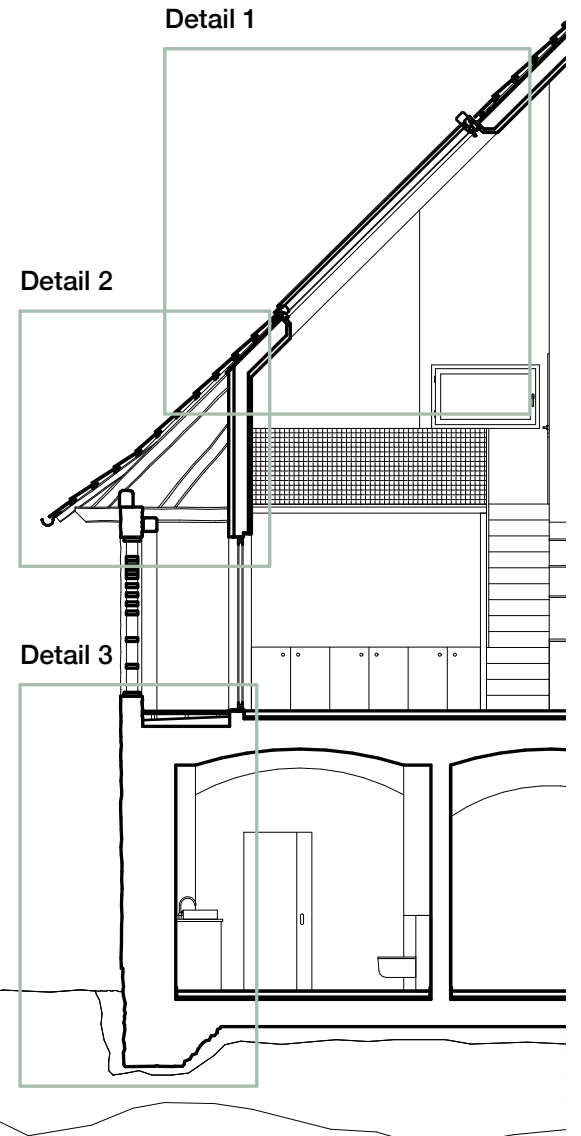


Außenliegender Sonnenschutz

Dachaufbau Atelier:

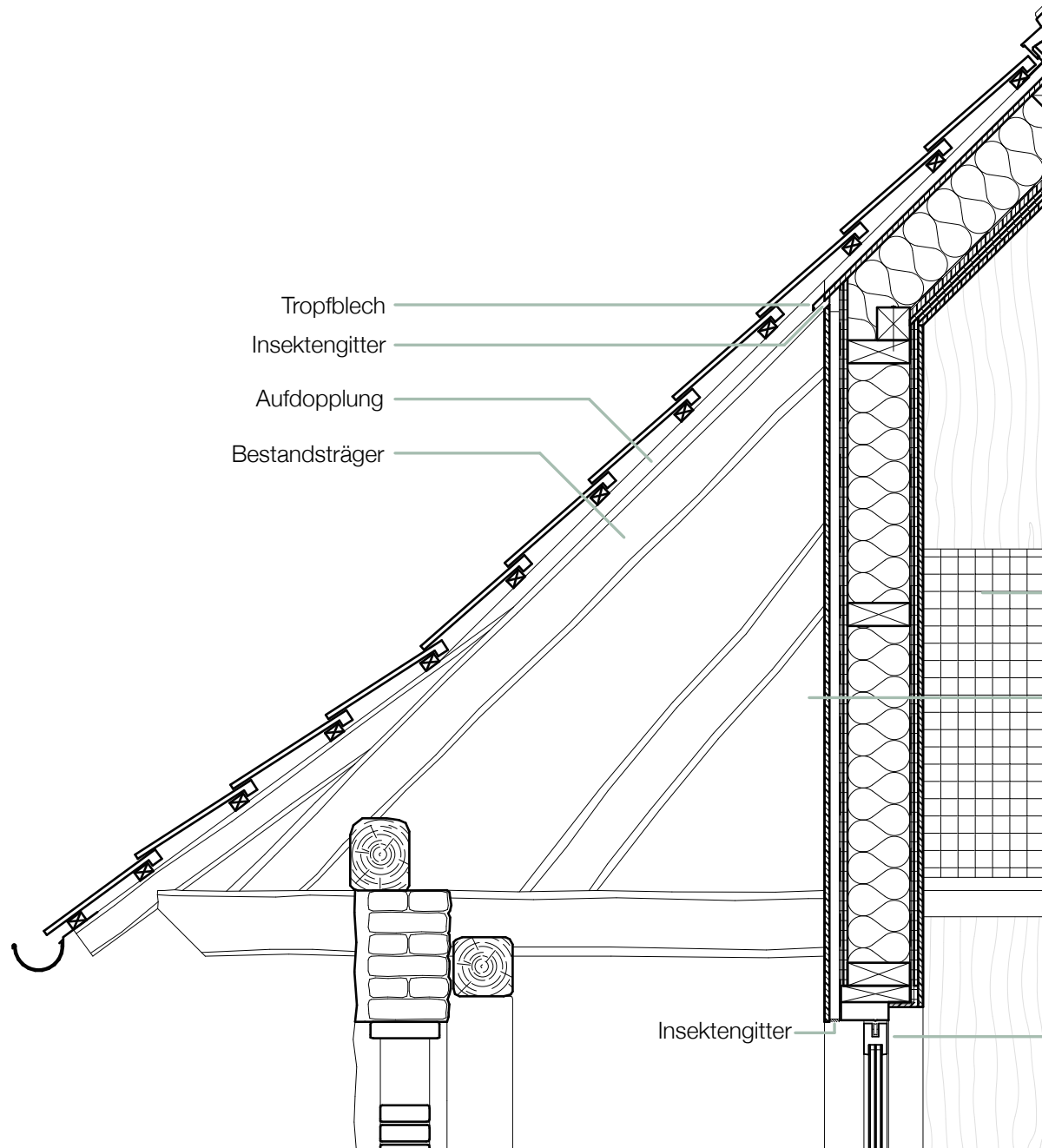
- Betonstrangfalzziegel
- Holz Fichte Lattung (30/50) 30mm
- Holz Fichte Konterlattung (30/50) 30mm
- MDF 15mm
- Konstrucktionsholz dazwischen
- Mineralwolldämmung 200mm
- Dampfbremse
- Holzfichte Sparschalung 24mm
- Feuerschutzplatte GKF 2x12,5mm
- Multipelx Birke 15mm

Dachflächenfenster offenbar



# Detail 2 | M 1:20

Abb. 193:



Absturzsicherung

Wandaufbau Atelier:

- Multiplex Birke 15mm
- Vertikale Lattung mit Hinterlüftungsebene 30mm
- Windbremse
- Feuerschutzplatte GKF 2x12,5mm
- Konstruktionsholz dazwischen
- Mineralwolldämmung 200mm
- Dampfbremse
- Feuerschutzplatte GKF 2x12,5mm
- Multiplex Birke 15mm

Insektengitter

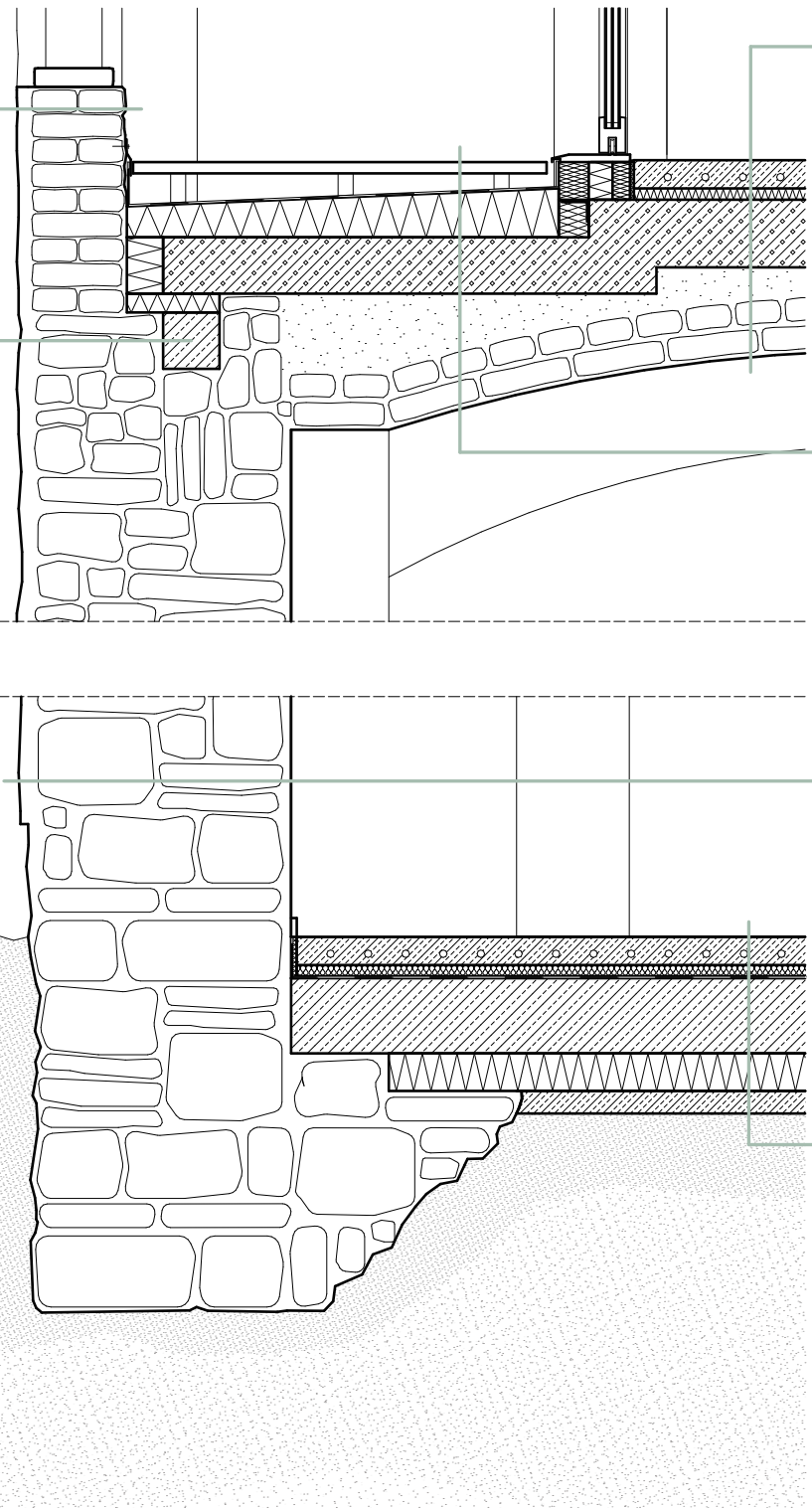
Hebeschiebetür

# Detail 3 | M 1:20

Wandaufbau Bestand OG:

Dämmputz 40mm  
 Lehmziegel 230mm  
 Geweißelt

Umlaufender  
 Stahlbetonrost



Bodenaufbau Atelier:

Heizestrich geschliffen/poliert 75mm  
 Trennlage  
 Trittschalldämmung 30mm  
 Stahlleichtbetondecke 180mm  
 Schüttung  
 Gewölbedecke Bestand

Bodenaufbau Pufferzone:

Kieferdielen (wiederverwendet) 30mm  
 Gummigranulatmatte 10mm  
 Abdichtung  
 Gefälledämmung, XPS 80-130mm  
 Stahlleichtbetondecke 150mm  
 Schüttung  
 Gewölbedecke Bestand

Wandaufbau EG:

Dämmputz 40mm  
 Natursteinmauerwerk 700mm  
 mit Horizontalsperre min 400mm über GOK  
 Innenputz 20mm

Bodenaufbau erdberührend:

Heizestrich geschliffen/poliert 75mm  
 Dämmung 30mm  
 Abdichtung  
 Stahlbetonbodenplatte 200mm  
 Perimeterdämmung 100mm  
 Sauberkeitsschicht 60-80mm

Abb. 194:

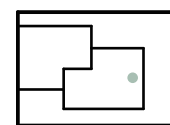


Abb. 195:  
Atelierraum Ost





# Resumé

Die Untersuchung der Typologie der alten Höfe und Stadeln in Kärnten hat mir nicht nur ein tieferes Verständnis für die architektonischen Wurzeln vermittelt, mit denen ich aufgewachsen bin, sondern auch einen neuen Blick auf das Zusammenspiel von Funktionalität, Ästhetik und Tradition eröffnet. Es war faszinierend, die historische Substanz dieser Bauten zu analysieren und gleichzeitig ihre Bedeutung für die heutige Architekturpraxis zu erkennen. Die alten Gebäude erzählen nicht nur von einer langen handwerklichen Tradition, sondern bieten wertvolle Lehren für die Gestaltung moderner Bauten. Ein Beispiel hierfür sind die Ziegelgitterfenster der Kärntner Stadeln, die sowohl funktional als auch ästhetisch ansprechend sind und das Potenzial bieten, neu interpretiert zu werden, um innovative Gestaltungselemente zu schaffen, die über reines Ornament hinausgehen.

Das Weiterbauen hat in der Architekturgeschichte bereits eine lange Tradition. Es war üblich, auf bestehenden Strukturen aufzubauen und diese weiterzuentwickeln. Besonders bei Kirchen lässt sich dies gut beobachten, da sie – im Gegensatz zu anderen, oft dem Verfall überlassenen Bauten – gut gepflegt wurden.<sup>108</sup>

Diese vergangene Kultur des Weiterbauens sollten wir im 21. Jahrhundert wieder aufleben lassen, egal ob es sich um historisch wertvolle Gebäude oder um Bauten aus der jüngeren Vergangenheit handelt. Das Weiterbauen bietet uns die Möglichkeit, dem Flächenverbrauch entgegenzuwirken, Ressourcen zu schonen und dennoch neuen Wohn- und Arbeitsraum zu schaffen.

Ich bin der Ansicht, dass das Ziel darin bestehen sollte, diese historischen landwirtschaftlichen Bauten, wie sie in Kärnten und anderen Bundesländern zu finden sind, zu erhalten und durch behutsame Ergänzungen weiterzuentwickeln. Dabei spielen ihre Typologie, Formen, Proportionen und Strukturen eine zentrale Rolle, die respektiert und bewahrt werden sollten. Gleichzeitig ist es wichtig, durch kluge und der jeweiligen Nutzung angepasste Erweiterungen die Architektur sichtbar fortzuführen – mal subtil, mal offensichtlicher, aber stets im Dialog zwischen Alt und Neu.

Diese Herangehensweise birgt, wie ich im vergangenen Jahr festgestellt habe, nicht nur ästhetische Herausforderungen, sondern bietet auch eine spannende Gelegenheit, von den alten Mauern zu lernen und deren Erhaltung sowie Weiterentwicklung aktiv zu gestalten. Jedes Gebäude erfordert seinen eigenen, spezifischen Umgang mit dem Bestand. In meinem Fall habe ich mich für eine subtile Herangehensweise nach außen entschieden, um die Form und Proportion so weit wie möglich zu bewahren. Es geht darum, die Balance zwischen Bewahrung und Fortschritt zu finden und durch das Zusammenspiel von Tradition und Moderne neue Wege zu beschreiten. Das Erleben und Anwenden der alten Typologien in einem zeitgenössischen Kontext führt zu neuen Denkweisen und trägt dazu bei, die Architektur lebendig zu halten.

Letztendlich sehe ich das Weiterbauen als eine wertvolle Chance, die Geschichte eines Ortes fortzuschreiben, indem wir von der Vergangenheit lernen, um sie in die Zukunft zu tragen. Alt und Neu müssen nicht im Widerspruch zueinander stehen – vielmehr können sie sich gegenseitig bereichern, wenn wir bereit sind, Architektur als einen lebendigen und kontinuierlichen Prozess des Lernens und Adaptierens zu verstehen.

<sup>108</sup> Kaiser, Shen, Unfertige Häuser, 2022, S. 44



# Literaturverzeichnis

ARBEITSGRUPPE Kärntner Bauhütte: Kunststein Ziegel – Über die Herstellung und Verwendung von Ziegel, Klagenfurt: Dokumentation der Ziegelausstellung in der Bauakademie/Lehrbauhof der Landesinnung BAU Kärnten, 2013

BACHER, Ernst, GINHART, Karl: Dehio Handbuch – Die Kunstdenkmäler Österreichs – Kärnten, Wien: Anton Schroll & Co, 1976.

FISTER, Peter: Erlebte Architektur in Südkärnten – Bauernhöfe, Bildstöcke, Kirchen, Burgen, Schlösser, Klagenfurt-Wien: Verlag Hermagoras/Mohorjeva, 1991

FRICK, Anton: Alte Kärntner Bauernhöfe, Berwang: Steiger Verlag, 1987

GRAFE, Christoph und RIENIETS, Tim: Umbaukultur - Für eine Architektur des Veränderns, Dortmund: Kettler Verlag, 2022

HOHMANN, Hasso: Ziegelgitter im Alpe-Adria-Raum – Geschichte und Verbreitung Form und Funktion von Ziegelgittern, Graz: Internationales Städteforum Graz, 1987

KAISER, Florian, SHEN, Guobin: Unfertige Häuser, Stuttgart/London: Edition Axel Menges, 2022

KASTRUN, Hannes: Maria Rain – Im Wandel der Zeit, Klagenfurt: Eigenverlag des Autors, 2000

KREBITZ, Hans: Zurück zum Bauernhaus - Bauernarchitektur in Österreichs Südalpen, Klagenfurt: Universitätsverlag Carinthia, 1985

MOSER, Oskar: Das Bauernhaus und seine Landwirtschaftliche und Historische Entwicklung in Kärnten, Klagenfurt: Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten, 1992

MÜLLNER, Ingeborg und MÜLLNER Dieter: Kärntner Stadelfenster – Ziegel statt Glas Teil 2, Klagenfurt: Johannes Heyn Verlag, 2007

O'DOHERTY, Brian: Atelier und Galerie, Berlin: Merve Verlag, 2012

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



## Onlinequellen

Austria Forum, Die Rosentalbahn, aktualisiert am 03.01.2024, <https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Rosentalbahn>

Gemeinde Maria Rain, Zahlen und Fakten, aktualisiert am 03.01.2024, <https://maria-rain.gv.at/zahlen-und-fakten/>

GeoSphere Austria, Sedimentologie und Sedimentpetrographie des tertiären Sattnitzkonglomerats zwischen Villach und Klagenfurt, aktualisiert am 11.01.2024, [https://opac.geologie.ac.at/wwwopac/wwwopac.ashx?command=getcontent&server=images&value=JB1341\\_027\\_A.pdf](https://opac.geologie.ac.at/wwwopac/wwwopac.ashx?command=getcontent&server=images&value=JB1341_027_A.pdf)

Lendarchitektur, Block im Stadel, aktualisiert am 23.02.2024, <https://www.lendarchitektur.at/projekt/blockhaus/>

Nextroom, Blockhaus im Stadel, aktualisiert am 23.02.2024, <https://www.nextroom.at/building.php?id=40294>

Nextroom, Revitalisierung Kirchenstadel, aktualisiert am 23.02.2024, <https://www.nextroom.at/building.php?id=38422>

Österreichische Nationalbank, Sammlung, aktualisiert am 10.08.2024, <https://www.oenb.at/Ueber-Uns/Geldmuseum/Sammlungen/Oesterreichische-Banknoten/Schilling-Banknoten-der-Oesterreichischen-Nationalbank-1945-2002.html?currentPage=3&category=&topic=&period=>

Pro:Holz, Blockhaus im Stadel, aktualisiert am 23.02.2024, <https://proholz-kaernten.at/portfolio/blockhaus-im-stadel/#>

Pro:Holz, Revitalisierung Kirchenstadel, aktualisiert am 23.02.2024, <https://proholz-kaernten.at/portfolio/revitalisierung-kirchenstadel/>

Stadelfenster, Pfeilerstadel, aktualisiert am 11.01.2024, <https://stadelfenster.at/veroeffentlichungen/fachausdruecke/detail/news/detail/News/pfeilerstadel/>

Statistik Austria, Maria Rain, aktualisiert am 04.01.2024, <https://www.statistik.at/atlas/blick/?gemnr=20417#>

Vorarlberger Gemeindedokumentation, Provisorisches Gemeindegesetz 1848, aktualisiert am 03.01.2024, <https://www.gemeindearchiv.at/mandatare/gemeindegeseetze/provisorisches-gemeindegeseetz/>

Wikipedia, Die Sattnitz, aktualisiert am 03.01.2024, <https://de.wikipedia.org/wiki/Sattnitz>

# Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Privatsammlung, Fotografln und Zeit unbekannt

Abb. 10: Auf Basis von: KASTRUN, Hannes: Maria Rain – Im Wandel der Zeit, Klagenfurt: Eigenverlag des Autors, 2000, S. 15, 17, 18, 23, 24 und 32

Sowie auf Basis von: Statistik Austria, Maria Rain, aktualisiert am 04.01.2024, <https://www.statistik.at/atlas/blick/?gemnr=20417#>

Abb. 12: Privatsammlung, Fotografln unbekannt, 1980

Abb. 15: Download, Kagis Maps, <https://gis.ktn.gv.at/webgisviewer/atlas-mobile/map/Basiskarten/Luftbilder> (Zugriff: 15.08.2024)

Abb. 16: Download, Kagis Maps, <https://gis.ktn.gv.at/webgisviewer/atlas-mobile/map/Basiskarten/Luftbilder> (Zugriff: 15.08.2024)

Abb. 17: Josef Wagner, Ansicht der Wallfahrtskirche, 1844

Abb. 18: Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Rain, [https://kirche-maria-rain.lima-city.de/pfarrkirche-maria\\_rain.htm](https://kirche-maria-rain.lima-city.de/pfarrkirche-maria_rain.htm) (Zugriff: 11.01.2024)

Abb. 19: Österreichische Nationalbank, <https://www.oenb.at/Ueber-Uns/Geldmuseum/Sammlungen/Oesterreichische-Banknoten/Schilling-Banknoten-der-Oesterreichischen-Nationalbank-1945-2002.html?currentPage=3&category=&topic=&period=> (Zugriff: 17.11.2023)

Abb. 21: Kunstverlag Frank, Ansichtskarte, 1905

Abb. 35: Auf Basis von: KREBITZ, Hans: Zurück zum Bauernhaus - Bauernarchitektur in Österreichs Südalpen, Klagenfurt: Universitätsverlag Carinthia, 1985, Buch Spiegel

Abb. 36: Auf Basis von: KREBITZ, Hans: Zurück zum Bauernhaus - Bauernarchitektur in Österreichs Südalpen, Klagenfurt: Universitätsverlag Carinthia, 1985, Buch Spiegel

Abb. 39-42: Auf Basis von: KREBITZ, Hans: Zurück zum Bauernhaus - Bauernarchitektur in Österreichs Südalpen, Klagenfurt: Universitätsverlag Carinthia, 1985, Buch Spiegel

Abb. 57: Auf Basis von: MOSER, Oskar: Das Bauernhaus und seine Landwirtschaftliche und Historische Entwicklung in Kärnten, Klagenfurt: Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten, 1992, S. 59

Abb. 58: Auf Basis von: MOSER, Oskar: Das Bauernhaus und seine Landwirtschaftliche und Historische Entwicklung in Kärnten, Klagenfurt: Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten, 1992, S. 64

Abb. 59: Auf Basis von: MOSER, Oskar: Das Bauernhaus und seine Landwirtschaftliche und Historische Entwicklung in Kärnten, Klagenfurt: Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten, 1992, S. 66

Abb. 61-62: Auf Basis von: KREBITZ, Hans: Zurück zum Bauernhaus - Bauernarchitektur in Österreichs Südalpen, Klagenfurt: Universitätsverlag Carinthia, 1985, Buch Spiegel

Abb. 67: Auf Basis von: MOSER, Oskar: Das Bauernhaus und seine Landwirtschaftliche und Historische Entwicklung in Kärnten, Klagenfurt: Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten, 1992, S. 100

Abb. 85: Auf Basis von: KASTRUN, Hannes: Maria Rain – Im Wandel der Zeit, Klagenfurt: Eigenverlag des Autors, 2000, S. 118-119

Abb. 136-137: Lendarchitektur, Block im Stadel, <https://www.lendarchitektur.at/projekt/blockhaus/> (Zugriff: 03.02.2024)

Abb. 139: Pro:Holz, Revitalisierung Kirchenstadel, <https://holzbau-preis-kaernten.at/portfolio/revitalisierung-kirchenstadel/> (Zugriff: 05.02.2024)

Abb. 140-141: Helmuth Weichselbraun, Stadlumbau in Wernberg, <https://www.kleinezeitung.at/zuhause/homestory/5331623/utills/definitions> (Zugriff: 05.02.2024)



## Danksagung

Vielen Dank an meine Familie für die Unterstützung, den Rückhalt und das stets offene Ohr. Danke, dass ihr im letzten Jahr immer für mich da ward und an mich geglaubt habt.

Ich bin meinen Freunden, insbesondere Jakob und Kilian aus dem Atelier in der Dapontegasse, sehr dankbar für den Austausch, die Unterstützung und die gemeinsamen Stunden des Ausgleichs.

Mein besonderer Dank gilt meinem Betreuer Franz Karner für die wertvollen Gespräche und den konstruktiven Input.

Darüber hinaus gilt mein Dank den Nachbarn und Bekannten in Maria Rain für die spannenden Informationen zur Gemeinde, die mir wertvolle Einblicke geliefert haben.

## Impressum

Titel	Atelierhaus Hambruschitzhuber Transformation eines Kärntner Stadels
Autor	Tobias Hotzy
Druck	BCN Drucklösungen GmbH, 1070 Wien
Bindung	Buchbinderei Ira Laber, 1230 Wien
Papier	Munken Lynx 100g
Schrift	Helvetica Neue

